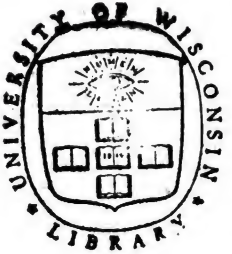
Der Agent

Paul Lindau

Digitized by Google

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE



Digitized by Google

Martha Hellmann

149

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Agent.

Roman

von

Paul Lindau.

1. Bd.
149

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1899. New-York: Gustav E. Stechert.

Digitized by Google

Digitized by Google

PT
2423
L7
A7

I.

„Waldfried."

In der lieblichen Umgebung Dresdens, unterhalb Blasewitz und vor Neu-Gruna theilt sich die Tolkewitzer Straße gabelförmig. Der Hauptweg führt in gerader Richtung auf die große Verkehrsstraße, auf der die Pferdebahn die bequeme Verbindung mit der Stadt vermittelt, ungefähr parallel mit der Elbe, durchschneidet den Wald und stößt auf das westliche Villenviertel von Blasewitz. Am Schnittpunkt dieser beiden Straßen ist hart an der Elbe vom Walde gerade genug ausgerodet, um Raum für ein kleines Wohnhaus mit dem dazu gehörigen Blumengarten vor und einem Gemüsegarten hinter dem Hause zu schaffen.

Ein von den Wechselfällen der Börse und der großstädtischen Hetzjagd nervös gewordener und abgespannter Börsenspieler Namens Friedrich Waldau hatte sich im Jahre 1880 diese Villa bauen lassen, um in idyllischer Zurückgezogenheit, in unmittelbarer Nachbarschaft von Wasser und Wald, mit der entzückenden Aussicht auf die anmuthigen Höhen von Loschwitz und Wachwitz, die

Digitized by Google

Früchte seines geschäftlichen Unfriedens in Frieden zu genießen. Er hatte sich das Bild stillen Behagens in den rosigsten Farben ausgemalt: fern von den fieberhaften Erregungen in der Burgstraße, ohne besonderes Interesse an den Kursberichten, ledig aller lästigen gesellschaftlichen Verpflichtungen — frei und ungebunden, wollte er endlich einmal sich seines Lebens freuen. Das Gefühl, sein eigenes Heim zu haben, hatte für ihn etwas unendlich Verlockendes. Jetzt endlich sollte es ihm vergönnt sein, mit der Natur, mit der er bisher nur im Hochsommer wie mit irgend einer anderen Badebekanntschaft flüchtig verkehrt hatte, einen dauernden und intimen Freundschaftsbund zu schließen.

Er war seiner Frau, die bei dem Gedanken, sich für immer von Berlin zu trennen, einen leichten Seufzer nicht unterdrücken konnte, ernsthaft böse, daß sie sein Entzücken nicht vollkommen zu theilen vermochte. Diese unverbesserlichen Großstädterinnen, die von Allem die Primeurs haben mußten, von Kiebitzeiern, Spargeln, Rebhühnern und Theaterstücken, hatten eben kein Verständniß für die wahren und vornehmen Freuden des Daseins!

Es schien indessen, als ob es Waldau in der ersten Zeit doch gelingen wolle, seine etwas nüchterne Frau Meta zu seinen poetischen Auffassungen zu bekehren. Die Einrichtung der Villa und die Anlagen der Gärten bereitete den Beiden wirkliches Vergnügen. Und Abends war es so hübsch gemüthlich! Man war so vollkommen ungestört, man konnte sich so früh schlafen legen. Der

Digitized by Google

Tag war so lang! Manchmal war er sogar ein bischen sehr lang . . .

Der Reiz der Einsamkeit entschädigte Waldau doch nicht für Alles, was er in Berlin aufgegeben hatte. Im Geheimen langweilte er sich schon längst. Er wagte nur noch nicht recht, es sich einzugestehen, geschweige denn seiner Frau, die sich mehr als früher in der Wirthschaft zu schaffen machte und ganz zufrieden zu sein schien.

Unglücklicherweise war der Spätsommer überaus regnerisch. Das Hochwasser richtete am ganzen Elbufer von Bodenbach bis Dresden arge Verwüstungen an. Auch Waldaus Grundstück wurde stark beschädigt, der jungangelegte Garten völlig verdorben, und das Wasser drang in die Kellerräume ein. Auf derartige elementare Unannehmlichkeiten war der Großstädter nicht eingerichtet; das ging ihm denn doch über allen Spaß! Der Rheumatismus, der sich schon in früheren Jahren manchmal, wenn auch nur schüchtern, bei ihm gemeldet hatte, stellte sich jetzt mit heftigen Schmerzen ein, und die tückischen Elbnebel streckten ihn auf's Krankenbett darnieder.

Er verwünschte den unseligen Gedanken, sich hier in dieser „feuchten Gruft", wie er sein stolzes Besitzthum jetzt schmähte, lebendig begraben zu haben und wetterte in unchristlichen Flüchen gegen den niederträchtigen Kerl von Speculanten, der ihm unter allen möglichen verlockenden Vorspiegelungen und unter Verschweigen der Wahrheit dies gottvergessene Grundstück aufgeschwindelt habe. In seiner Wuth wollte er sogar den Schuft wegen prolongirten Mordversuchs belangen.

Digitized by Google

Theilnahmvoll, aber doch mit einer gewissen Befriedigung hatte die kluge Frau Meta die Wandlung in Waldau wahrgenommen. Mit dem Arzte hatte sie ein offenes Wort gesprochen. Der Rheumatismus war das geringere Leiden, das ihren Mann quälte. Was ihm hauptsächlich fehlte, war die Börse, der Club, der Salon von Berlin W.

„Nostalgia Berolinensis!“ resümirte der Arzt mit verständnißvollem Nicken.

Er gab seinem ungeduldigen Patienten also den Befehl, das ungesunde feuchte Nest, in dem Waldau seinen Rheumatismus sein Lebtag nicht los werden würde, unverzüglich zu verlassen.

Im Innern war Niemand froher darüber als Waldau selbst.

Nachdem er sich zwei Monate seines Besitzthums erfreut und sechs Monate darüber geärgert hatte, gab er die Elbvilla, die er mit sinniger Verwerthung seines Eigennamens: Friedrich Waldau „Waldfried“ getauft hatte, auf, machte eine längere Kur in Wiesbaden durch und kehrte reuig nach Berlin zurück. Frau Meta triumphirte. Unter der Feuchtigkeit hatte sie ja nicht besonders zu leiden gehabt. Aber diese Scherereien und Belästigungen aller Art für eine gute Hausfrau! Bis zur nächsten menschlichen Wohnstätte brauchte man eine Viertelstunde. Es war beinahe unmöglich, gute Dienstboten zu bekommen. Auch die geringste Anschaffung für die Wirthschaft war umständlich. Und die einsamen

Digitized by Google

Wege am Walde hatten für ihr ängstliches Gemüth etwas Beunruhigendes.

Diese Bedenken drängten sich übrigens, wie sich bald herausstellen sollte, auch anderen Leuten auf. Und da Waldaus Erkrankung und Desertion der hübschen Villa einen weit über Gebühr schlechten Ruf gemacht hatten, scheiterten alle Versuche, „Waldfried" selbst mit Schaden los zu werden. „Nicht geschenkt", schrieb der Agent, wollte man „Waldfried" haben.

So stand das Häuschen denn drei Jahre leer. Dem Besitzer war es langweilig geworden, für die Unterhaltung eines unverkäuflichen Grundstücks das Geld aus dem Fenster zu werfen. Eines Tages machte er also kurzen Proceß nnd schrieb nach einer besonders günstigen Monatsbilanz „Waldfried" und was dazu gehörte, in seinem Hauptbuche zu den verlorenen Posten. Er wollte an den dummen Streich überhaupt nicht einmal mehr erinnert werden und gab der Agentur „Securitas" den eigentlich überflüssig gewordenen Auftrag, ihre Bemühungen wegen des Verkaufs der Villa gänzlich einzustellen.

Die an der Thür angebrachte Tafel: „Villa mit Garten und Park zu verkaufen. Wegen der Verkaufsbedingungen wende man sich an das Vermittlungsbureau Securitas, Pragerstraße, Dresden." verwitterte bis zur Unleserlichkeit. Der Garten vor und hinter dem Hause verwilderte, überall wucherte das Unkraut, und die Villa selbst verwahrloste und verfiel . . .

Waldau hatte seinen Verlust verschmerzt und dachte kaum noch an seine Elbidylle. Einmal wurde er daran

Digitized by Google

wieder erinnert: Ein Strolch hatte, wie Waldau zufällig in einer Zeitungsnotiz las, vor Gericht erklärt, daß er beinahe ein halbes Jahr da ungestört genächtigt habe; er habe im Souterrain, dessen Fenster nur durch eine Vergitterung, aber nicht durch Läden geschützt waren, nachdem er zwei Eisenstäbe gelockert, eine Scheibe eingedrückt und die Flügel geöffnet hatte, sich Einlaß verschafft und während des ganzen Winters da unbehelligt sein Nachtquartier aufgeschlagen. Das war seit Jahren der erste und letzte Besuch von „Waldfried" gewesen.

Am 1. April 1890 erhielt Waldau unerwartet einen Brief aus Dresden. Schon der einfache Poststempel versetzte ihn in eine gelinde Wuth, die sich noch steigerte, als er auf der Rückseite die Firma las. Ein Herr, der sich ihm als einen der Geschäftsinhaber der wesentlich erweiterten Agentur „Securitas" vorstellte, die sich jetzt auch mit delikaten Aufträgen aller Art befaßte, mit Einziehung zuverlässiger Informationen über Personen, mit Eintreibung schwieriger Forderungen, mit Nachweis freudiger Geldverleiher und Aehnlichem, fragte ihn, ob er geneigt sei, das Grundstück vor Grunau an der Elbe zu verkaufen.

Als Waldau den Brief bis hierher gelesen hatte, glaubte er an einen schlechten Aprilscherz. Aber die Fortsetzung lehrte ihn, daß es sich um etwas durchaus Ernsthaftes handelte.

Ein seltener Glücksfall, schrieb der Vertreter der „Securitas", habe es so gefügt, daß ein Sonderling, der sich dahinter anzukaufen gedenke, nicht übel Lust

Digitized by Google

verspüre, sich den Grund und Boden an der Elbe zu sichern. Daß „Waldfried“ wegen seiner gesundheitschädlichen Feuchtigkeit — bei der Erinnerung zwickte es Waldau in den Gliedern — und der verwilderte Garten unverkäuflich seien, sei allgemein bekannt. Es könne sich daher auch nicht eigentlich um einen „Ankauf“, als vielmehr nur um eine „Abfindung für Ueberlassung von Unverkäuflichem“ handeln; dementsprechend sei auch die dafür ausgeworfene Summe sehr bescheiden. Herr Waldau möge sich nun gefälligst darüber äußern, ob das Geschäft überhaupt gemacht werden solle oder nicht. Der Vermittler nannte einen allerdings beschämend niedrigen Preis. Es sei freilich nicht viel, fügte er hinzu, aber es sei doch besser als nichts, und mehr sei auf keinen Fall herauszuschlagen. Es sei recht wenig wahrscheinlich, daß eine solche Conjunctur so bald wiederkehren werde. Das Geld werde am Tage des Verkaufs in preußischen Banknoten baar auf den Tisch gelegt werden. Unterzeichnet war der Brief: Gerhard Mallien.

„Eine solche Unverschämtheit ist noch nicht dagewesen!“ polterte Waldau los, als er den Brief gelesen hatte. „Dieser Herr Mallien ist ja ein ganz frecher Patron! Mir einen solchen Bettel zu bieten! Lieber mag der alte Kasten ganz verfallen! Meinetwegen kann ein Urwald da wachsen, aber . . .“

„Nün rege Dich nur nicht auf!“ beschwichtigte Meta. „Der Mann hat ja eigentlich gar nicht Unrecht. Es ist freilich nicht viel, aber mehr bekommst Du ge-

Digitized by Google

wiß nicht. Und wenig ist wirklich besser als nichts. Mit dem Verluste hast Du Dich längst befreundet. Schlag es los! Dann hast Du Dich um die ganze Geschichte, die Dir noch immer in den Gliedern liegt, nicht mehr zu kümmern."

Besonders war es die Zusicherung der baaren Auszahlung, die Frau Meta lockte. „Sieh mal," fuhr sie fort, „Du mußt Deine Rechnung so machen: unsere Sommerreise kostet uns in diesem Jahre keinen Pfennig, und wir behalten sogar ein paar tausend Mark übrig. Dann wirst Du Dir klar machen, daß uns noch ein ganz gutes Geschäft vom Himmel gefallen ist . . ."

„Ich danke für solche Geschäfte!" brummte Waldau.

Aber sein Widerstand, der viel geräuschvoller als stark war, wurde noch am selben Abend von Frau Meta gebrochen. Und acht Tage später wurde der Vertrag von Herrn Friedrich Waldau und Gerhard Mallien, dem Bevollmächtigten des Käufers, der einstweilen nicht hervortreten wollte, unterzeichnet, und die Verkaufssumme, der Verabredung gemäß, sofort baar ausbezahlt. Frau Meta freute sich sehr darüber, und schließlich war Waldau auch ganz vergnügt.

Der geheimnißvolle Käufer hatte übrigens gute Gründe, sich neben Herrn Gerhard Mallien nicht noch besonders zu nennen. Denn dieser Käufer war Herr Mallien selbst.

Digitized by Google

II.

Junge Talente.

Es waren Gründe verschiedener Art gewesen, die Herrn Mallien dazu veranlaßt hatten, „Waldfried" käuflich zu erwerben.

Er hatte in Erfahrung gebracht — Herr Mallien erfuhr überhaupt sehr viel! —, daß die Direction der Pferdebahn sich mit dem Projecte trug, ihre Linie über Blasewitz hinaus nach den östlich gelegenen Dörfern längs der Elbe, die in stetigem Aufschwung begriffen waren, weiterzuführen. Das lag auch in der Natur der Sache und war für jeden Kenner der Verhältnisse nur eine Frage der Zeit. Wenn auch erst über Jahr und Tag dieses Project zur Ausführung kommen würde, so müßte das Grundstück, das er für einen Spottpreis erstanden hatte, zum mindesten zum Theil von der Bahn erworben werden. Ganz zu umgehen war es nicht.

Aus dem Studium der Bureauacten wußte er, wie discreditirt „Waldfried" war. Er war keck genug gewesen, eine Kaufsumme anzugeben, die der Fernstehende zu bieten sich nie unterstanden hätte. Er war auch darauf vorbereitet gewesen, den doppelten Preis zu zahlen.

Digitized by Google

Waldaus Zustimmung hatte ihn überrascht, obwohl er eigentlich nicht der Mann war, der sich überraschen ließ.

Nun konnte er es ruhig abwarten. Die paar tausend Mark, die er gezahlt hatte, spielten in diesem Augenblicke für ihn keine Rolle, und den Zinsverlust spürte er nicht. Er wußte ganz genau, daß er das, was er gezahlt hatte, auf alle Fälle wiederbekommen werde. Und es war ihm bei seiner leichtsinnigen und verschwenderischen Natur ganz angenehm, daß ein wenn auch nicht bedeutender Theil des Geldes, das er augenblicklich besaß, für später, wenn es ihm wieder einmal weniger gut gehen sollte, als Nothpfennig festgelegt werde. Sollte aber die Pferdebahn wirklich das Grundstück kaufen müssen, so würde er ein glänzendes Geschäft machen. Einstweilen wollte er sich selbst mit seiner jungen Frau da häuslich einrichten. Er wußte ganz genau, daß der üble Ruf von „Waldfried" durch die Thorheit des früheren Besitzers stark übertrieben war, daß man sich da ganz behaglich einrichten konnte und von der berüchtigten Feuchtigkeit nicht mehr und nicht weniger belästigt werde als hundert Andere.

Es war ihm aber wie Frau Barbara Mallien sehr viel daran gelegen, ein eigenes Heim und hauptsächlich keine Nachbarn zu haben. Gerade die vereinsamte Lage, die Andere abschreckte, war für das junge Ehepaar das Werthvollste des Besitzes. Beide hatten ein starkes Interesse daran, sich der Neugier, der Beobachtung, der „Topfguckerei", wie sie es nannten, zu entziehen. Wer bei ihnen aus- und einging, was sie in ihren vier Pfählen

Digitized by Google

trieben, das ging keinen Menschen etwas an. Wie ihre Vergangenheit mancherlei aufwies, das sie aus ernsthafteren Gründen als aus kindlicher Geheimnißkrämerei vor aller Welt zu verbergen hatten, und von dem sie auch gegenseitig nicht gern sprachen, so entsprach es auch ihren Neigungen und Bedürfnissen, daß ihre Gegenwart möglichst unbeachtet im Dunkeln bliebe. In „Waldfried" waren sie allein, wenn sie allein sein wollten. Hierher verirrte sich fast nie ein zufälliger Spaziergänger. Dienstbotengeschwätz machte ihnen keine Sorge. Eine so erfahrene Dame wie Frau Barbara besaß auch eine bemerkenswerthe Gewandtheit in der Auffindung von Leuten, die entweder wirklich dumm waren und nichts sahen, oder sich dumm stellten und nichts sehen wollten.

Erst vor ganz kurzer Zeit, Anfangs Februar 1890, war Gerhard Mallien nach Dresden gekommen und als Mitinhaber in das Vermittelungsbureau „Securitas" eingetreten. Nach seinem ganzen Auftreten zu schließen, mußte er entweder über ein gewisses Vermögen verfügen können oder gute Geschäfte machen, denn er gab ziemlich viel Geld aus und machte keine Schulden. Er hatte eine kleine, hübsche Wohnung im englischen Viertel — im selben Hause wohnte eine Verwandte von ihm mit ihrer Gesellschafterin — er kleidete sich mit kostspieliger Einfachheit, speiste an der table d'hôte im „Europäischen Hof" und pflegte seine Abende in den Restaurationen zu verbringen, in denen wohlhabende junge Leute verkehrten. Das war so ungefähr Alles, was man von ihm wußte. Kein Mensch konnte sagen, woher er

Digitized by Google

eigentlich kam und was er früher getrieben hatte. Man forschte aber auch nicht weiter danach, denn er war in seinem Benehmen zurückhaltend und in seinen Reden unauffällig.

Sein Aeußeres nahm unbedingt für ihn ein. Seine Gestalt war über mittelgroß, elastisch und von gefälligem Ebenmaß. Seine Hände und Füße waren wohlgebildet und ziemlich klein. Daß er ungewöhnliche Körperkraft besaß, sah man ihm eigentlich nicht an; nur der starke, gedrungene Nacken ließ darauf schließen. Ein schwarzer Vollbart, der an den Seiten kurz geschoren und unter dem Kinn zusammengewirbelt war, umrahmte sein längliches Gesicht von mattgelber Farbe. Auch das vorzeitig gelichtete Haar trug er ganz kurz; es ließ die hochgewölbte Form des Schädels, der Energie und Intelligenz bekundete, deutlich durchschimmern. Seine Nase war ziemlich groß, sehr schmal und fein. Gewöhnlich hatten seine Augen einen treuherzigen Ausdruck, der sympathisch berührte. Manchmal aber flackerte und blitzte es doch seltsam in ihnen auf. Ein schärferer Beobachter mußte den Eindruck gewinnen, als ob Herr Gerhard Mallien unablässig darauf bedacht sei, Aufwallungen seiner leidenschaftlichen Natur zu unterdrücken, als ob er sich stets beobachte und beherrsche. Man konnte sich jedenfalls ohne Mühe vorstellen, daß er unter Umständen recht unangenehm werden könne, ja selbst vor einer Brutalität nicht zurückschrecken würde, wenn einmal sein Temperament mit ihm durchgehen sollte.

Näher kannten ihn nur zwei Personen, als er sich in

Digitized by Google

Dresden niederließ: die Dame, die er später heirathen sollte, und Herr Alfred Hartung, der einzige Sohn des Geheimen Commerzienraths Christoph Hartung, eines der angesehensten und reichsten Männer der Stadt.

Zwischen Alfred Hartung, der damals achtundzwanzig Jahre zählte, und dem vier Jahre älteren Gerhard Mallien schien ein sehr intimes Freundschaftsverhältniß zu bestehen, das bei der Verschiedenheit ihrer Lebensstellung etwas ungewöhnlich erscheinen mußte. Denn das Bankhaus C. G. Hartung, dem Alfred wenigstens jetzt noch nominell angehörte und dessen Alleininhaber er dereinst werden sollte, war eines der ersten der Stadt und des Landes, während die „Securitas" im günstigsten Falle völlig unbekannt war. Vermuthlich besaß Mallien seine Kundschaft hauptsächlich außerhalb Dresdens. Er sprach nie von seiner Thätigkeit und legte offenbar geringen Werth darauf, daß man ihn mit der „Securitas" in Zusammenhang brachte. Auch Alfred, der in einem gewissen Sinne großartig angelegt war, wußte von seinem Freunde nicht viel mehr als die Fernstehenden; die privaten Angelegenheiten Malliens interessirten ihn wenigstens nicht. Hätte er sich die Mühe gegeben, der Vergangenheit des angenehmen Mannes, mit dem er in jüngster Zeit viel verkehrte, nachzuforschen, so würde er bei allem Leichtsinn, den er besaß, am Ende doch wohl Bedenken gehabt haben, mit Herrn Mallien Arm in Arm durch die Pragerstraße zu schlendern und ihn seinen Bekannten, die den vornehmsten Familien angehörten, als seinen Freund vorzustellen.

Digitized by Google

Gerhard Mallien entstammte einer bescheidenen Bürgerfamilie in Ostpreußen. Er war ein aufgeweckter Junge, aber ein recht schlechter Schüler, und da er im Gymnasium durchaus nichts lernen wollte und sich mit der Halbbildung eines Secundaners entschieden weigerte, bei einem ordentlichen Meister in die Lehre zu treten, so blieb dem sorgenschweren Vater nichts Anderes übrig, als den sehnlichen Wunsch des unbändigen Schlingels zu erfüllen und ihn als Schiffsjungen auf die See zu schicken. Die strenge Zucht und die harte Arbeit schienen gut bei ihm anzuschlagen. Auch in der Kriegsmarine, in die er, sobald er das dienstfähige Alter erreicht hatte, eintrat, machte er sich bis kurz vor Ablauf seiner Dienstzeit sehr gut. Da aber verdarb er sich Alles durch eine gewaltthätige Ausschreitung. Er gerieth mit einem Matrosen in einen Wortwechsel, der mit einer Rauferei endete. Gerhard, der herkulische Kraft besaß, versetzte seinem Gegner einen so fürchterlichen Schlag, daß der Unglückliche zu Boden stürzte und sich dabei eine Verletzung zuzog, die seine dauernde Dienstuntauglichkeit zur Folge hatte. Gerhard wurde sehr schwer bestraft, und nur der Nachweis, daß er von seinem Gegner gereizt worden war, rettete ihn vor Schimpf und Schande. Seine ursprüngliche Absicht, in der Marine weiter zu dienen, mußte er nun aufgeben.

Was er nach seiner Entlassung anfangen wollte, wußte er vorläufig selbst noch nicht. Klar war ihm nur, daß er weder auf einen Kauffahrer noch nach Hause zurückkehren werde. Einem Einfall folgend, meldete er

Digitized by Google

sich auf gut Glück im Büreau des Stadttheaters der großen Hafenstadt, die er planlos durchbummelte. Er fragte den Director, ob man ihn nicht irgend wie gebrauchen könne, vielleicht als Statisten, oder auch, wenn es gar nicht anders ginge, als Theaterarbeiter. Er wurde aufmerksam gemustert und machte einen guten Eindruck. Er hatte eine vortheilhafte Figur, eine gute Haltung, er sprach gewandt und schien intelligent zu sein. Für eine kleine Gage konnte man es schon mit ihm riskiren.

Gerhard erwies sich als brauchbar und rückte schnell in die vordere Reihe der Comparserie vor. Er hatte sogar das Glück, bemerkt zu werden und durch seine schöne Erscheinung und die Gewandtheit seines Benehmens die Aufmerksamkeit eines wichtigen Mannes auf sich zu lenken.

Eines Abends wurde er im Zwischenacte von einem fremden Herrn, der mit auffälliger Sicherheit auf der Bühne auftrat und von den Schauspielern, wenn auch nicht gerade mit Unterwürfigkeit, so doch mit besonderer Dienstfertigkeit behandelt wurde, angeredet.

„Sie heißen Gerhard?"

„Jawohl."

„Das ist Ihr erstes Engagement?"

„Jawohl!"

„Seit wie lange sind Sie hier?"

„Seit einem Vierteljahre."

„Haben Sie schon Sprechrollen gespielt?"

„Nein!"

Digitized by Google

„Kommen Sie morgen um 9 Uhr zu mir in's Hotel. Vielleicht läßt sich Etwas aus Ihnen machen."

Damit wandte sich der Herr ab. Er schien es als selbstverständlich vorauszusetzen, daß man ihn kenne und wisse, in welchem Hotel er abgestiegen sei. Gerhard erfuhr auch auf seine erste Frage von einem Collegen, daß Herr Fellberger, der in der Theaterwelt allgemein bekannte Inhaber der größten Berliner Theateragentur, es war, der ihn im Grand Hotel empfangen wolle.

Die Unterredung am anderen Morgen nahm eine überraschende Wendung und führte zu einem völlig unerwarteten Ergebniß. Nach fünf Minuten hatte sich Herr Fellberger überzeugt, daß es mit der erhofften Entdeckung eines verborgenen Bühnentalentes nichts war. Der junge Mann hatte ja noch nicht einmal einen ersten Versuch schauspielerischer Ausbildung gemacht. Aber Gerhard hatte in seinem ganzen Auftreten etwas so Bestimmtes und Bescheidenes zugleich, er wirkte so klug und angenehm, daß es offenbar jammerschade gewesen wäre, einen so bevorzugten jungen Mann im Troß des elenden Bühnenhandwerks verkommen zu lassen. Herr Fellberger, der sich grundsätzlich nie täuschte, hatte wieder einmal seinen berühmten Scharfblick bewährt: aus dem ließ sich wirklich etwas machen, wenn auch in anderer Weise, als er es sich zunächst gedacht hatte. Er engagirte ihn für sein Büreau.

Im Frühling 1881 trat Gerhard, der damals 23 Jahre alt war, in die Berliner Theateragentur ein. Er rechtfertigte das Vertrauen seines neuen Chefs voll-

Digitized by Google

kommen. Zunächst hatte sich seine Thätigkeit freilich auf die Dienste eines höheren Laufburschen und mittleren Schreibers beschränken müssen. Aber in der Erledigung der ihm übertragenen Bestellungen an Directoren und Künstler legte er eine so hervorragende Geschicklichkeit an den Tag, und die Verbindlichkeit seiner weltmännischen Formen hatte etwas so Bestechendes, daß er sich schon nach wenigen Monaten zum Vertrauensmann des Herrn Fellberger aufgeschwungen hatte. Jetzt wurden ihm Aufgaben zugewiesen, die er selbstständig zu lösen hatte; und er war erfolgreich, weit über alles Erwarten hinaus!

In der Bewältigung gewisser heikler Fragen, wie sie sich der Praxis des Herrn Fellberger zu Dutzenden aufdrängten, erwies er sich geradezu als Virtuos. Kein Zweiter verstand es wie er, auffässige Künstler auch den bedenklichsten Anordnungen ihrer Directoren gefügig zu machen. Wollte ein Director einen Künstler aus diesem oder jenem Grunde gern los werden, so sorgte Gerhard schon unmerklich dafür, daß dem Mißliebigen das Engagement gründlich verleidet wurde, und daß dieser selbst vor Ablauf des Contractes die gütliche Lösung beantragte. Wenn umgekehrt ein Geschäftsfreund auf einen anderweitig gebundenen Künstler fahndete, so wußte Gerhard, ohne sich als ehrlicher Makler irgendwie zu compromittiren, den Gewünschten gegen dessen bisherigen Chef so aufzuhetzen und ihm durch geschickt hingeworfene Bemerkungen so wirksame Anweisungen zu geben, wie man sich unausstehlich machen könne, daß auch hier der

Digitized by Google

Zweck ohne gewaltsamen Contractbruch erreicht wurde. Alte Freunde machte er zu gehässigen Gegnern, unversöhnliche Feinde zu intimen Genossen, er stiftete Frieden und Unfrieden, wie man's eben brauchte.

Und dabei sah er so brav und gemüthvoll aus, daß sich beide Parteien ihm für sein tactvolles und erfolgreiches Eingreifen zu Dank verpflichtet fühlten und ihm gerührt die Hand drückten. Der Einzige, der ihn lächelnd durchschaute, war sein Brodherr; der hatte eben selbst zu oft hinter denselben Thüren gestanden.

Auch der Scharfsichtigste hätte Herrn Gerhard, wie er sich seit seinen Beziehungen zum Theater nannte, den früheren Matrosen und Statisten nicht angemerkt. Unter seinen oberflächlichen Bekannten — und andere hatte er nicht — fand vielmehr die von ihm durch gelegentliche Andeutungen hervorgerufene und von Fellberger aus geschäftlichen Rücksichten kräftig unterstützte Version guten Glauben, daß Herr Gerhard wegen irgend einer mysteriösen Duellgeschichte sich gezwungen gesehen habe, als junger Offizier seinen Abschied zu erbitten, der ihm denn auch in allen Ehren bewilligt worden sei. Das erzählten die Leute. Gerhard selbst vermied es, darüber zu reden; auf Einzelheiten ließ er sich nicht ein, aber er schien doch stillschweigend die Richtigkeit der interessanten Geschichte zuzugeben.

Der Zufall hatte Gerhard in seiner Berliner Stellung mit einer jungen Dame wieder zusammengeführt, die er vor beinahe drei Jahren während seiner praktischen Bühnenthätigkeit in der Hafenstadt kennen

Digitized by Google

gelernt hatte. Sie war damals Choristin gewesen, hatte aber auch gelegentlich in Operetten mit übermäßig starkem Damenpersonal kleinste Gesangspartien bekommen, die sie mit großer Zuversicht und kleiner Stimme durchführte. Dann stand sie als „Fräulein Agalde" auf dem Zettel.

In den Kreisen der jungen Lebemänner war der Name längst bekannt, denn Fräulein Agalde war unstreitig die hübscheste und heiterste der Damen am Stadttheater: eine Blondine mit runden Wangen, mit rosigem Kinn, einem lustigen Stulpnäschen, vergnügt leuchtenden Augen und wundervollen Zähnen, die in dem immer lächelnden Munde glänzten. Ein Kindergesicht ohne Arg und von entzückender Anmuth. Das Köpfchen saß auf einer reizenden, mittelgroßen Figur, die zierlich und üppig zugleich war. Sie gab sich für eine Wienerin aus, obgleich sie in Leitmeritz geboren war, und ihre Erscheinung bestätigte ihre Angabe. Den Norddeutschen konnte sie mit ihrer übertriebenen Imitation des verwegensten Lerchenfelder Dialekts leicht täuschen.

Gerhard hatte sich für das hübsche Mädchen lebhaft interessirt, in seiner demüthigend bescheidenen Stellung als Statist aber, in klarem Bewußtsein der völligen Aussichtslosigkeit etwaiger Bemühungen, den guten Geschmack gehabt, von seinen geheimen Regungen und kühnen Hoffnungen nichts zu verrathen. So konnte er ihr denn auch ganz unbefangen gegenübertreten, als sie eines Morgens in sehr eleganter Toilette, mit einem langstieligen Schildpattlorgnon, für das sie absolut keine

Digitized by Google

Verwendung hatte, im Bureau der Theateragentur erschien und ihn, als Vertreter des abwesenden Herrn Fellberger, mit kindlich bittendem Augenaufschlag und ihrem verführerischsten Schmollen so recht inniglich bat, sich ihrer doch ein bissel anzunehmen. Auf die Gage — „Gahsch", wie sie sagte, — käme es ihr vorläufig noch nicht an, denn sie habe von ihrer guten Mama etwas geerbt — bei dieser Mittheilung lächelten Beide — und wenn sie nur erst einmal in Berlin festen Fuß gefaßt habe, dann werde sich schon Alles machen.

Sie hatte Gerhard, den sie früher vermuthlich kaum beachtet hatte, nicht wiedererkannt, und er fühlte sich seinerseits nicht veranlaßt, die Erinnerung an ihr künstlerisches Zusammenwirken von damals wieder aufzufrischen.

Während er ihre kleinen niedlichen Hände, wie es die Feierlichkeit des Augenblicks rechtfertigte, ja forderte, lange und fest in den seinigen drückte, gelobte er ihr, für die mutterlose Waise sein Möglichstes zu thun. Und noch am selben Tage konnte er ihr durch die Rohrpost nach dem Hotel de Rome melden, daß die Sache gemacht sei, und daß er sie morgen zur Unterzeichnung des Contractes in seinem Bureau erwarte.

„Ein charmanter Herr, dieser Herr Gerhard!" sagte Fräulein Agalde zu ihrer Freundin Alma, von der sie am Abend zu einem kleinen Souper bei Hiller eingeladen worden war. „So ganz anders als die Anderen, so artig und nett!"

„Und gescheit!" bekräftigte Alma. „Der steckt sie

Digitized by Google

Alle in die Tasche. Was der schon für Sachen gemacht hat! Und immer Gentleman!"

„Ich muß ihn schon irgendwo gesehen haben . . . war er früher bei der Bühne?" fragte Fräulein Agalde.

„Was Dir einfällt! Er war Offizier! Das kannst Du ihm doch auf den ersten Blick ansehen. Er hat irgend etwas mit seinem Hauptmann vorgehabt . . . natürlich eine Weibergeschichte, und da hat er seinen Abschied genommen."

Außer den beiden Damen nahmen zwei Herren an dem gemüthlichen Abendessen im Privatcabinet Theil: Almas Freund und dessen Freund, ein junger Mann, der bei den zweiten Gardedragonern sein Jahr abdiente. Der fröhlichen Sicherheit seines Auftretens merkte man es an, daß er trotz seiner einundzwanzig Jahre in diesen Kreisen kein Neuling war und viel Geld ausgab. Er schien sich für Fräulein Agalde zu interessiren.

Dieser strahlende Einjährige der Cavallerie erlaubte sich nun einige Zweifel an der Echtheit der Angabe Almas auszusprechen. Darüber gerieth Fräulein Alma aber ganz außer sich, und Herr Alfred Hartung — so hieß der Skeptiker — hatte große Mühe, die erzürnte Dame zu beruhigen und die gestörte Gemüthlichkeit im kleinen Kreise wiederherzustellen.

Am anderen Tage — es war im September 1883 — wurde der Vertrag in duplo von Barbara Agalde und, wie es die philisterhafte und lästige Bestimmung forderte, auch mit ihrem richtigen Namen: Pauline Brickmayer unterzeichnet.

Digitized by Google

Als Gerhard der beglückten Künstlerin das eine ausgefertigte Exemplar aushändigte, war er seines schnellen Erfolges so herzensfroh, daß er in überquillendem Gefühl die hübsche Blondine an sich zog und herzhaft küßte. Sie war etwas überrascht, aber sie sträubte sich nicht; sie wunderte sich, aber war nicht böse darüber und beschränkte sich auf die züchtig neckische Bemerkung: „Sie Schlimmer Sie! Das wird Ihnen aber von Ihren Percenten abgezogen!“

Beide lachten, Fräulein Azalde legte noch einige Male sanfte Verwahrung ein, und zum Abschied gab Herr Gerhard seinem Schützling noch einen langen, väterlichen Kuß und Segenswünsche auf den Weg. Es war wirklich ein Gentleman! Alma hatte ganz Recht gehabt.

Digitized by Google

III.

Universalagentur.

Vier Jahre hindurch entwickelte Gerhard in der Fellberger'schen Agentur seine rühmliche Thätigkeit. Ohne mit seiner Person besonders hervorzutreten, war er der eigentliche Leiter des Geschäfts geworden. Fellberger gab im Bureau eigentlich nur noch Gastrollen; mit ruhigem Blut durfte er Alles seinem ebenso tüchtigen wie discreten Stellvertreter überlassen und sich darauf beschränken, im festbegründeten Rufe des thätigsten und wirksamsten Vermittlers von Engagements und Degagements das stete Anwachsen seiner sehr beträchtlichen Einnahmen zu constatiren. Als guter Geschäftsmann hatte er Gerhard gegenüber nicht geknausert und ihm mit der Zeit eine sehr glänzende finanzielle Stellung gemacht.

Mit dem steigenden Einkommen hatten sich aber auch Gerhards Ansprüche gesteigert, und obwohl sich in den beiden letzten Jahren sein Gehalt durch einen ihm von Fellberger bewilligten kleinen Gewinnantheil an den Geschäften der Agentur mehr als verzehnfacht hatte,

Digitized by Google

war er doch immer kurz bei Kasse. Bei der ersten Abrechnung war er höchlich überrascht. So einträglich hatte er sich das Geschäft nicht gedacht.

Bei Fellberger hatte er Alles gelernt, was in diesem Fach überhaupt zu lernen war. Er kannte seinen Werth ganz genau, und wenn er sich die Situation vergegenwärtigte, so kam es ihm unsinnig vor, daß der Lohn seiner Geschicklichkeit, seiner Thätigkeit in die Tasche des reichen, breitspurigen Faulenzers fließen sollte, der dafür eigentlich nichts weiter gab als seinen Namen.

Gerhard fragte sich, wozu er Herrn Fellberger überhaupt brauche? Die Antwort, die er sich darauf gab, stand vermuthlich in einem, wenn auch unausgesprochenen inneren Zusammenhang mit einem sehr heftigen Auftritt, der sich sehr bald darauf im Bureau ereignete. Herr Fellberger hatte einen Wuthausbruch, der die sofortige Lösung des bisher so ungetrübt harmonischen Verhältnisses zur unvermeidlichen Folge hatte.

„Ich nehme also einfach Act davon, daß Sie mir den Stuhl vor die Thür setzen," schloß Gerhard die sehr erregte Scene, während er mit überlegener Grandezza seine Handschuhe anzog, „und ich muß mich demnach als von Ihnen formell gekündigt ansehen . . ."

„Sehen Sie sich an, als was Sie wollen," wetterte Fellberger.

„Dann bleibt mir nichts weiter übrig, als meiner Wege zu gehen."

„Scheeren Sie sich meinethalben zum Teufel!"

Digitized by Google

schrie Fellberger, den der Zorn über die Undankbarkeit seiner „Creatur" besinnungslos gemacht hatte.

Gerhard öffnete die Thür zum Nebenzimmer, in dem die anderen Schreiber arbeiteten.

„Meine Herren," sagte er mit vollkommener Ruhe, „ich werde mich morgen von Ihnen verabschieden. Herr Fellberger hat mir soeben gekündigt, und ich habe die Kündigung angenommen."

Nachdem er sich seine Zeugen gesichert hatte, verließ er mit flüchtigem Gruß das Bureau.

Herr Fellberger bereute am anderen Morgen auf's Tiefste den unliebsamen Vorfall. Wie er sich nur so hatte hinreißen lassen können! Er gewann es über sich, Herrn Gerhard sein aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen und um Entschuldigung zu bitten, wenn ihm in der Aufregung ein beleidigendes Wort entschlüpft sei.

Aber Herr Gerhard war ein Gentleman. Seine Begriffe von Anstand und Würde gestatteten ihm nicht, sich der Möglichkeit derartiger Kränkungen noch einmal auszusetzen. Er scheide mit wahrem Bedauern aus einer ihm lieb gewordenen Thätigkeit und bewahre eine dankbare Erinnerung an alle ihm erwiesenen Freundlichkeiten. Was ihn einigermaßen beruhige, sei das Bewußtsein, sich durch rastlosen Fleiß mitunter nützlich gemacht zu haben. Er hätte gewiß von Herzen gern nach wie vor dem Unternehmen seine Kräfte uneigennützig gewidmet, aber das Band, das ihn an die Agentur geknüpft habe, sei nun einmal gewaltsam zerrissen, —

Digitized by Google

nicht durch ihn, wie er besonders hervorheben müsse, — und das ließe sich nicht wieder zusammenfügen.

Herr Fellberger war ganz geknickt. Gerhard nahm mit tiefer Verbeugung Abschied von ihm und drückte den Schreibern die Hände. Das geschah im Mai 1884.

Nun war Gerhard selbstständiger Geschäftsmann. Er war nicht so einseitig, seine Thätigkeit auf die Vermittelung von Engagements und sonstigen Theaterangelegenheiten zu beschränken. Er war vielmehr Agent im weitesten Sinne des Wortes, eine Art Universalagent.

Auch in dieser Wirksamkeit hielt er sich beständig im Hintergrunde. Sein Name drang nie in die Oeffentlichkeit. Er mied grundsätzlich alle Vereinigungen, deren Mitglieder die Aufmerksamkeit der Neugierigen und Müßiggänger auf sich lenken. Deswegen besuchte er auch nie die ersten Aufführungen im Theater. In weiteren Kreisen wußte man nichts von seiner Existenz; und dennoch, oder vielleicht auch gerade wegen der eigenthümlichen Zurückhaltung seines Leiters blühte das Geschäft.

Es blieb ein unaufgeklärtes Räthsel, wie alle möglichen Leute, so Herren wie Damen, die in discreten Angelegenheiten des Rathes und der That eines erfahrenen und verschwiegenen Mannes bedurften, seine Thür zu finden wußten: Fabrikanten, die für ein neues Fahrrad ein Patent und eine noch nicht dagewesene Reclame brauchten; reichgewordene Streber, die von dem harmlosen Ehrgeiz besessen waren, von irgend einer exotischen Republik zu Viceconsuln oder auch blos zu

Digitized by Google

Ehrenmitgliedern einer wissenschaftlichen Akademie in einer pyrenäischen Provinzialstadt ernannt oder mit einem fremdländischen Orden, über dessen Existenz man sich erst im Nachschlagebuch zu vergewissern hatte, geschmückt zu werden; junge Damen, die von ihrem Talent durchdrungen waren, zu ihrer künstlerischen Ausbildung aber der Unterstützung durch einen hochherzigen Mäcen selbst in vorgerückteren Jahren bedurften; jugendliche Verschwender, die sich momentan in schweren Geldnöthen befanden, aber, wenn auch erst für eine späte Zukunft volle Sicherheit boten, — sie Alle wußten in den schummerigen Stunden vor Sonnenuntergang den Weg nach der Kronenstraße zu finden, wo sie im zweiten Stock eines großen Miethshauses von Herrn Gerhard in seiner hübschen und sehr geschmackvoll eingerichteten Junggesellenwohnung artig aufgenommen wurden. Auf dem Messingschild an der Thür stand in vertieften schwarzen Buchstaben einfach: „Gerhard, Agent".

Da lagen dicke Teppiche, an den Fenstern und Thüren hingen schwere Vorhänge, die Möbel waren mit dunklen Stoffen in strengen Mustern bezogen, die Räume klein. Alles athmete Ernst, Verläßlichkeit, Discretion.

Manchmal zogen aber doch Licht und Lustigkeit in diese fast finstere Strenge ein. Und die brachte eine hübsche Blondine mit, die es Herrn Gerhard nie vergessen konnte, daß er ihr vor einigen Jahren den rauhen Pfad der Kunst geebnet hatte. Ihm hatte sie es zu danken, daß sie von der obscuren Choristin zur bekannten Soubrette — allerdings am unansehnlichsten der Berliner

Digitized by Google

Genretheater — aufgestiegen war. Sie hatte glänzende Carriere gemacht — so glänzend, daß sie seit einem Jahre — März 1886 — ihrer Bühnenthätigkeit völlig hatte entsagen können und dem schnöden Gelderwerb nicht mehr nachzujagen brauchte. Sie lebte in würdiger Zurückgezogenheit ihren Studien, die in ihrer Kindheit vernachlässigt worden waren, fern vom geräuschvollen Treiben der Großstadt, in Wilmersdorf, in einer entzückenden Villa, die ein edler Kunstfreund, dessen Enthusiasmus für das Gute und Schöne die Jahre nicht vermindert hatten, ihr großmüthig zur Verfügung gestellt hatte.

Aber der strebsamste Mensch kann nicht immer studiren. Und wenn sie sich in ihrer einsamen Villa ein bischen langweilte, dann regte sich doppelt stark in ihr das Gefühl der Dankbarkeit für ihren Wohlthäter. Dann ließ sie anspannen und fuhr bis zum Potsdamer Thor. Dort schickte sie ihre elegante Equipage nach Wilmersdorf zurück und nahm eine einfache Droschke bis zur Kronenstraße. Das geschah auf besonderen Wunsch des Herrn Gerhard, dem alles Auffällige zuwider war. Sie hätte sich übrigens nicht zu verschleiern brauchen. Es war immer halb dunkel, wenn sie ihre Dankbesuche abstattete, und kein Mensch kannte sie mehr. So schnell sie in Berlin bekannt geworden war, so schnell war sie auch wieder vergessen worden.

* * *

An einem sonnigen Frühlingstage des Jahres 1887 empfing Gerhard in seinem stillen Arbeitscabinet einen jungen, mit äußerster Sorgfalt gekleideten Herrn, der

Digitized by Google

sich ohne weitere Empfehlung durch einfache Abgabe seiner Visitenkarte als „Alfred Hartung, Secondelieutenant in der Reserve im zweiten Gardedragonerregiment, Berlin-Dresden," vorgestellt hatte.

Herr Hartung trat ziemlich geräuschvoll auf und mit einer Zuversichtlichkeit, die beinahe etwas Beleidigendes hatte. So laut war in diesem Zimmer kaum je zuvor gesprochen worden, und so nonchalant hatte sich noch nie ein Unbekannter auf den hochlehnigen Fauteuil gestreckt.

Der junge Mann erzählte eine lange Geschichte, die Gerhard in allen Peripetien bereits einige Dutzend Male gehört hatte, und deren Pointe er kannte, sobald Herr Hartung die ersten Worte gesprochen hatte. Alfred brauchte Geld, viel Geld, und gleich. An den „Alten", der vor kurzer Zeit wieder einmal seine Schulden bezahlt hatte, konnte er anstandshalber erst in einigen Monaten wieder herantreten. So lange könne er aber unmöglich warten. Zum Glück habe er die Hauptsumme an einen alten Bekannten verloren, der es mit der rigorosen Zahlungsverpflichtung innerhalb vierundzwanzig Stunden nicht so scharf nehme und ihm ohne Weiteres die erbetene Frist von acht Tagen zugestanden habe. Er müsse das Geld auf etwa vier Monate haben. Seine Unterschrift würde wohl als genügende Sicherheit angesehen werden. Aus besonderen Gründen müsse er nur die Bedingung stellen, daß der Wechsel mit seinem Accept nicht in Umlauf gesetzt würde. Darauf müsse er unbedingt bestehen, „aber unbedingt!" Das müsse

Digitized by Google

ihm durch eine bindende schriftliche Erklärung zugesichert werden, sonst könne von der ganzen dummen Geschichte überhaupt nicht mehr die Rede sein. Im Uebrigen sei er selbstverständlich dazu bereit „und auch darauf vorbereitet," für dieses Zugeständniß Opfer zu bringen, „sogar erhebliche Opfer". „Also geniren Sie sich nicht!" schloß Alfred und den Ton wechselnd, fügte er mit unberechtigter Gemüthlichkeit hinzu: „Sagen Sie mal, darf man hier rauchen?"

Gerhard, der den jungen Mann ruhig hatte ausreden lassen, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, maß ihn von oben bis unten mit ruhigem Lächeln, öffnete ein elegantes Kästchen aus russischem, schwarz polirtem Stahl mit Cedernholzeinlage, das mit egyptischen Cigaretten gefüllt war, und reichte es ihm stumm.

Alfred gerieth in einige Verlegenheit; es dämmerte in ihm auf, daß er es sich doch wohl etwas zu gemüthlich gemacht habe. Als er die Cigarette angesteckt hatte, räusperte er sich ein wenig, und da Gerhard noch immer keine Anstalten machte, seinen Monolog zu unterbrechen, fügte er, blos um etwas zu sagen, hinzu: „Na ja . . also . . . das wäre das!"

Gerhard schwieg.

„Was meinen Sie nun?" fragte Albert.

„Ich . . Ja, ich warte einstweilen noch immer auf eine Aufklärung darüber, weshalb Sie mir die interessante Geschichte erzählt haben!" antwortete Gerhard vollkommen ruhig.

Digitized by Google

„Weshalb ich? . . Wieso denn?“ stotterte Alfred, dem es nicht ganz geheuer zu werden anfing. „Ich dachte . . . ich meinte . . .“

„Ich weiß nun allerdings, welchem Umstande, aber ich weiß noch immer nicht, welcher Persönlichkeit ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu danken habe, und das würde mich eigentlich interessiren. Denn man scheint Sie nicht ganz genau unterrichtet zu haben. Ihre Unbefangenheit mir gegenüber, die geschäftliche Kühle, mit der Sie mich in eine Sache einweihen, die doch discret behandelt sein will, die Berufung auf Ihre finanzielle Stellung oder vielmehr auf die finanzielle Stellung Ihres Herrn Vaters, dessen Namen und Ansehen mir natürlich bekannt sind, — Alles das beweist mir, daß Sie sich augenblicklich bei einem Geldgeber der bekannten Sorte, in ehrlichem Deutsch: bei einem Wucherer und Halsabschneider zu befinden glauben. So habe ich auch Ihre Schlußbemerkung über die ‚Opfer‘, die Sie gern bringen wollen, auffassen müssen. Nun, mein junger Herr, man hat Sie zu einem Irrthum verleitet. Ich bin allerdings selbst schon in der Nothlage gewesen, mit Opfern die Hilfe derartiger angenehmer Herren in Anspruch zu nehmen, aber ich selbst habe solche Geschäfte noch nicht gemacht, und ich habe auch wenig Lust, damit anzufangen.“

Während er so sprach, hatte er den Ausdruck mildlächelnder Ueberlegenheit beibehalten. Alfred hatte die Cigarette bei Seite gelegt.

„Entschuldigen Sie nur,“ sagte er in offenbarer

Digitized by Google

Verlegenheit, „. . . mir wirklich äußerst fatal . . . hatte ja keine Ahnung . . . entschuldigen Sie, bitte.“

„Es hat nichts auf sich. Ich kann mich ganz gut in Ihre Lage versetzen. Ich kenne sie aus eigener Erfahrung . . . Uebrigens sollte ich meinen, daß es Ihnen wirklich nicht schwer fallen könnte, den Mann zu finden, den Sie brauchen. Der Sohn von Christoph Hartung in Dresden . . .“

„Das sagen Sie nicht!“ fiel Alfred ein. „Ich habe meinem Vater mein Wort gegeben, daß ich mit den schmierigen Kerlen mich nicht mehr abgeben werde. Da hat mir ein Bekannter, den ich jetzt nicht nennen möchte, Ihre Adresse gegeben und mich versichert, daß ich mich ruhig an Sie wenden dürfte, ohne mit meinem Versprechen in Collision zu gerathen . . .“

„Sehr schmeichelhaft!“ bemerkte Gerhard.

„Wahrhaftig, es ist so!“ fuhr Alfred fort. „Und wenn Sie mir also nicht helfen können, dann bin ich mit meinem Latein wirklich zu Ende. Dann bleibt mir nichts Anderes übrig, als nach Dresden hinüberzufahren und wieder pater peccavi zu sagen! 's ist mir verdammt unangenehm! . . . Wissen Sie, es kommt zu schnell hintereinander . . . Ich kann's dem Alten nicht verdenken, wenn er wüthend wird . . . und schließlich macht er mit seiner Drohung vielleicht Ernst und internirt mich in Dresden . . . das wäre mir einfach scheußlich! . . . geradezu scheußlich! . . . Ja, Sie haben gut lachen!“ setzte er mit komischem Ingrimm hinzu.

„Ich kann mir allerdings schlimmere Verbannungs-

Digitized by Google

orte denken als Dresden," versetzte Gerhard. „Aber so weit werden Sie es ja auch nicht kommen zu lassen brauchen. Wenn Sie sich auch unter einer falschen Voraussetzung zu mir bemüht haben, so sollen Sie sich doch nicht völlig geirrt haben! Wenn ich kann, will ich Ihnen helfen ... aus keinem anderen Grunde als aus verständnißinnigem Mitgefühl. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie mir das glauben. Sie machen einen sympathischen Eindruck auf mich; ich weiß, was Sie jetzt durchmachen, denn ich habe es selber durchgemacht, und deshalb will ich Ihnen gefällig sein, wenn ich kann."

„Sie sind wirklich zu liebenswürdig!"

„Bitte sehr!... Aber hören Sie vor Allem meine Bedingungen. Sie sind ziemlich hart, aber unabänderlich: wenn ich Ihnen das Geld schaffen kann, so verlange ich kategorisch, daß Sie nicht den geringsten Versuch machen, meine Bemühungen durch eine Gegenleistung irgend welcher Art, weder direct noch indirect auszugleichen. Sie versprechen mir, daß zwischen uns von Entschädigung, Vergütung, Provision, oder wie man es sonst nennen mag, nicht die Rede sein wird, daß Sie auch darauf verzichten, sich mir gegenüber durch ein Geschenk oder dergleichen erkenntlich zu zeigen. Ich habe eine Uhr, Manschettenknöpfe, Tuchnadeln, Cigarrentaschen und Aehnliches; Ringe trage ich nicht. Also, versprechen Sie mir das?"

„Aber ich weiß bei Gott nicht . . ."

„Versprechen Sie es mir? Ja oder nein?"

„Wenn's denn durchaus nicht anders sein darf, also gut: ich verspreche es Ihnen."

Digitized by Google

„Ich selbst besitze das Geld nicht, das Sie brauchen. Aber ich kenne von meinen früheren leichtsinnigen Jahren her einige Biedermänner, die mit den Ihrigen vielleicht identisch sind. Ich habe Ihrem Herrn Vater kein Versprechen gegeben. Ich kann mir das Geld verschaffen, wo ich es finde, und kein Mensch hat sich darum zu kümmern, ob der Fundort reinlich ist oder nicht. Gelingt es mir, so verlange ich von Ihnen — das ist die zweite unerläßliche Bedingung — daß Sie ernste und gewissenhafte Einsicht in die Papiere nehmen und sich überzeugen, daß Ihnen die hohen Zinsen von den Geldgebern berechnet werden. Der Tarif wird Ihnen ja überdies bekannt sein. Sie sollen nicht blos glauben, Sie sollen wissen, daß ich an der Sache kein materielles Interesse habe. Und schließlich dritte und letzte Bedingung: empfehlen Sie mich nicht weiter! Die Sache bleibt streng unter uns Beiden!"

„Aber selbstverständlich! Ich weiß nur beim Himmel nicht, ob ich Ihr Anerbieten so annehmen darf. Wahrhaftig, Sie beschämen mich . . . Was müssen Sie von mir gedacht haben! Thut mir wirklich sehr leid . . . aber wirklich . . . darauf war ich bei Gott nicht vorbereitet. Und ich begreife noch immer nicht, wie Sie dazu kommen, so vornehm . . .

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihre Situation kenne, und daß Sie einen sympathischen Eindruck auf mich machen. Weswegen wollen Sie noch nach einer anderen Erklärung suchen?"

Er blickte den jungen Mann mit seinen treuherzigen

Digitized by Google

Augen so warm und innig an, daß Alfred ganz gerührt wurde und dem so schnöde Verkannten die Hand entgegenstreckte.

„Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar . . . ungemein dankbar!"

„Danken Sie mir nicht zu früh!" entgegnete Gerhard, indem er einschlug. „Einstweilen kann ich Sie nur meiner Bereitwilligkeit versichern, denn vorläufig habe ich das Geld noch nicht. Sie brauchen es innerhalb einer Woche?"

„Jawohl!"

„Heut ist Mittwoch . . . also kommen Sie gefälligst . . ."

Er besann sich einen Augenblick. „Kommen Sie Sonnabend wieder, zur selben Stunde . . . Im schlimmsten Fall haben Sie dann noch immer Zeit, in Dresden zu beichten . . . aber ich hoffe, ich werde es Ihnen ersparen können."

„Zu liebenswürdig! Also wenn Sie gütig erlauben, am Sonnabend!"

Alfred hatte sich erhoben, und Gerhard war auch aufgestanden. Er gab seinem Gaste das Geleit bis zur Thür, als Alfred stehen blieb und sich umwandte: „Entschuldigen Sie eine Frage . . . es schießt mir gerade durch den Kopf: ist Ihnen zufällig ein Fräulein Agalde persönlich bekannt? Eine sehr hübsche Blondine. Sie war mal Soubrette . . . da draußen!"

Gerhard, der nicht leicht aus der Fassung zu bringen war, war doch einigermaßen überrascht. Um der

Digitized by Google

Nothwendigkeit einer sofortigen Beantwortung enthoben zu sein, sagte er in verbindlichem Tone: „Darf ich mir die Gegenfrage erlauben: welches Interesse Sie an der Sache haben?“

„Es handelt sich eigentlich nur um eine Controle meines Gedächtnisses. Es schwebt mir nämlich dunkel so etwas vor, als ob ich den Namen Gerhard früher einmal von Fräulein Agalde gehört habe. Auf die näheren Umstände kann ich mich nicht mehr besinnen. Mir ist nur so, als ob die Dame gelegentlich einmal das Lob eines Herrn Gerhard in einer Weise gesungen habe, die mir übertrieben erschien. Und als ich darauf irgend etwas bemerkte, bekam ich einen gehörigen Wischer. Fräulein Agalde rühmte die Uneigennützigkeit und Dienstfertigkeit des Herrn . . . und nun . . . Ihre außerordentliche Zuvorkommenheit mir gegenüber . . . und Sie heißen ja auch Gerhard . . . da ist mir plötzlich der Gedanke gekommen, ob Sie nicht am Ende . . .“

„Fräulein Agalde ist mir allerdings bekannt, und ich bin mit dem von ihr Genannten unzweifelhaft identisch!“ versetzte Gerhard.

„Ah! . . . das ist mir aber interessant . . . außerordentlich interessant! . . . Hören Sie mal,“ sagte Alfred, indem er sein etwas lautes Organ gemüthlich dämpfte, „Sie dürfen's mir aber nicht übelnehmen . . . wenn's eine Indiscretion ist, brauchen Sie mir ja einfach keine Antwort zu geben . . . haben Sie eine Ahnung davon, was aus der geworden ist? Ich habe mich für die unge Dame nämlich lebhaft interessirt . . . doch wunder-

Digitized by Google

hübsch und tadellos amüsant, was? . . . Als ich das Vergnügen hatte, sie kennen zu lernen, lag ich fest an der Kette . . . Und da habe ich leider den Anschluß versäumt. Ein paar soupers en cachette . . . das konnte ihr auf die Dauer natürlich nicht passen. Die fünfte oder sechste Einladung pure abgelehnt . . . Als ich später nach ihr fahndete, war sie verschwunden . . . aber was man richtig verschwunden nennt . . . in der Versenkung . . . futsch! Ich habe mir sogar den Theaterdiener kommen lassen und ihm mit einem Zwanzigmarkstück die Zunge lösen wollen. Der Kerl wußte nichts. Im Hotel de Rome keine Spur . . . mit einem Worte: verschwunden, unauffindbar! . . . 's thut mir riesig leid, denn vor der können sie sich Alle verstecken . . . Alle mit einander, wie sie da sind! Wenn ich wüßte, wo man ihrer habhaft werden könnte, die würde ich aufsuchen . . . Und wär's am Ende der Welt! . . . Nee wirklich! Ich scherze nicht . . . am Ende der Welt!"

„So weit werden Sie nicht zu gehen brauchen," versetzte Gerhard mit leichtem Lächeln. „Anstatt am Sonnabend zu dieser Stunde zu kommen, kommen Sie gefällig etwas später; sagen wir: um dreiviertel auf neun. Ich lade Fräulein Agalde zu neun Uhr ein . . . Sie bereiten mir die Freude, bei mir zu Nacht zu speisen . . ."

„Donnerwetter! Das ist ja famos!" platzte Alfred los. „Sie sind aber wirklich zu liebenswürdig! Sie beschämen mich, bei Gott! . . . Ich kann's ja kaum annehmen . . . aber Sie haben keine Idee, welche

Digitized by Google

Freude Sie mir bereiten! Lachen Sie mich nicht aus, dafür bin ich Ihnen womöglich noch dankbarer, als für den Dienst, den Sie mir erweisen wollen . . . Also dankbarst acceptirt, dankbarst!" Er schüttelte Gerhard die Hand und empfahl sich.

Auf dem Treppenabsatz des ersten Stockes blieb er eine Weile kopfschüttelnd stehen. Das war eine wirkliche Ueberraschung gewesen! Vor einer halben Stunde hatte er hier die Schilder gelesen und nach einem gewissen Gerhard gesucht, von dem er sich die Kehle zuschnüren zu lassen entschlossen war — irgend so einen schmutzigen Halunken, wie er deren schon zu viel kennen gelernt hatte, nur mit weltmännischeren Formen, von denen er sich täuschen lassen konnte, um sein Versprechen zu umgehen. Und nun hatte er einen absolut uneigennützigen Herrn kennen gelernt, mit ehrlichen treuen Augen, der aus reinem, menschenfreundlichem Mitempfinden mit einer Zuvorkommenheit sondergleichen sich seiner annehmen wollte, der ihm das denkbar größte Vergnügen bereitete und ihm die Gelegenheit verschaffte, die entzückendste Blondine wiederzusehen, nach der er seit Monaten vergeblich gesucht hatte, — und der ihn obenein noch zum Souper einlud . . .

Aber woher kannte Herr Gerhard die Allen unbekannte Adresse des Fräulein Agalde? Und wie kannte er die Dame so gut, daß er über sie zwanglos verfügen durfte und nicht einmal an der Annahme seiner Einladung zweifelte? Das war eigentlich doch recht sonderbar! Sollte am Ende gar Herr Gerhard selbst . . ?

Digitized by Google

Aber nein, dann würde er sich wohl gehütet haben, ihn mit ihr zusammen einzuladen. Alfred hatte ganz unbefangen vor ihm gesprochen und aus seinen Gefühlen und Absichten für Fräulein Agalde kein Hehl gemacht. Nein, Herr Gerhard war wirklich ein Gentleman!

Digitized by Google

IV.

Es handelt sich um fünftausend Mark.

Gerhard hatte sich wieder an seinen Schreibtisch gesetzt, nachdem Alfred ihn verlassen hatte, und drehte lächelnd die Spitze seines Bartes. Er hatte den jungen Hartung in den ersten fünf Minuten durchschaut. Ein gutmüthiger, leidlich beschränkter und furchtbar leichtsinniger Mensch, der, wie er wußte, in absehbarer Zeit — der alte Christoph litt an einer unheilbaren Krankheit, der auch der kräftigste Organismus nicht länger als fünf, sechs Jahre Widerstand leisten konnte — ungezählte Millionen erben mußte. Das war ein Kunde, wie er ihn brauchte. Den mußte man sich warm halten. Mit einem einmaligen gelegentlichen Geschäfte war es da nicht abgethan. Da mußte eine dauernde Verbindung geschaffen werden. Also sich nur nicht bei Kleinigkeiten aufhalten, nur keine Verzettelung! Alle Kraft mußte vielmehr für den „großen Schlag," der doch früher oder später geführt werden würde, aufgespart bleiben!

Gerhard war fest entschlossen, diesmal wirklich vollkommen uneigennützig und „in selbstloser Freundschaft"

Digitized by Google

zu agiren. Er wollte sich alle Mühe geben, das Geld zu schaffen und nicht eine Mark dabei profitiren. Der Gewinn entging ihm darum doch nicht, er wurde nur gestundet.

Die Beschaffung der von Alfred gewünschten Summe, die allerdings recht hoch war, bereitete dem gefälligen Agenten aber unerwartete Schwierigkeiten. Als er im Gespräch mit dem jungen Hartung selbst darauf hingedeutet, hatte er natürlich nicht daran geglaubt. Aber die beiden dunkeln Ehrenmänner, auf die er mit Bestimmtheit gerechnet hatte, ließen ihn im Stich; sie waren durch einen jüngst verhandelten Wucherproceß, der viel Staub aufgewirbelt hatte, kopfscheu geworden. Gerhard mußte ein halbes Dutzend kleine Leute mit geringen Beträgen heranziehen, ängstliche Krämerseelen die ihm tausend Querelen machten. Es war eine mühselige und zeitraubende Arbeit und trotz seiner eifrigsten und geschicktesten Bemühungen erzielte er doch nur ein ungenügendes Resultat.

Am Freitag Nachmittag fehlten ihm immer noch fünftausend Mark an dem erforderlichen Betrage und sein Köcher war geleert. Vergeblich durchblätterte er sein Notizbuch . . . keine Anregung! . . . Was thun?

Es war sein Ehrgeiz, Alfred vollkommen zufrieden zu stellen, und es müßte ja einen schlechten Eindruck machen, wenn er ihm nicht die ganze Summe auszahlte. Alfred würde dann über den verhältnißmäßig geringfügigen Abzug den Dienst, der ihm erwiesen wurde, ganz vergessen, zum mindesten unterschätzen. Außerdem

Digitized by Google

wollte sich Gerhard auch nicht die Blöße geben, einzugestehen, daß es ihm unmöglich sei, jeden Augenblick fünftausend Mark aufzutreiben. Da wäre es schon anständiger, Alfred mit Bedauern zu erklären, daß die ganze Sache gescheitert sei. Dann hätte er es aber bei dem jungen Manne verspielt . . . Was thun?

Auf einmal leuchtete es in seinen Augen auf. Es war über ihn gekommen wie eine Eingebung . . .

Barbara Agalde!

Er mußte über den Einfall laut auflachen. Es lag diabolischer Humor darin, von einer Dame Geld für einen Herrn zu leihen, der nach menschlicher Berechnung für diese Dame noch recht viel Geld auszugeben berufen erschien.

Er schickte sofort eine Depesche nach Wilmersdorf: Fräulein Agalde möge sobald wie möglich zu ihm kommen, es handle sich um ein dringendes und wichtiges Geschäft, einen Freundschaftsdienst. Er werde den ganzen Nachmittag und Abend zu Hause bleiben.

Es war noch nicht acht Uhr, als Fräulein Agalde in das kleine Cabinet rauschte.

„Ja, was ist denn vorgefallen? Sie haben mir mit Ihrer Depesche einen schönen Schreck eingejagt! Er war noch keine Viertelstunde weg, als sie der Bote brachte. Was ist denn geschehen?"

Gerhard improvisirte eine sehr glaubhafte Geschichte, die darin gipfelte, daß er für einen absolut verläßlichen Freund, einen nahen Anverwandten, unbedingt und ungesäumt fünftausend Mark brauche. Er machte es auch

Digitized by Google

sehr plausibel, daß er sich an Niemand anders wenden könne, als gerade an seine kleine Freundin. Ob sie ihm die verschaffen wolle — natürlich würde er ihr ein Accept geben.

Fräulein Agalde war ein wenig nachdenklich geworden.

„Wenn ich Ihnen sagte," begann sie nach einer längeren Pause, „daß ich keine fünftausend Mark habe, so würden Sie mir's doch nicht glauben. Aber schauen Sie, wir armen Mädel müssen halt immer an die Zukunft denken. Wenn's mit unserer Jugend und Frische aus ist, ist's mit uns auch aus. Und fünftausend Mark ist ein bissel viel für mich. Können Sie's nicht billiger machen?"

„Aber was denken Sie sich denn eigentlich von mir?" rief Gerhard mit Trauer, in die sich einige Entrüstung mischte, und seine guten Augen hefteten sich so innig auf sie, daß sie den Blick nicht ertragen konnte und die Lider senkte. „Sie scheinen ja zu glauben, daß ich Ihnen eben ein sentimentales Märchen aufgebunden habe und Ihnen womöglich für mich selber Geld ablocken will. Haben Sie mich als einen Mann kennen gelernt, der sich für Freundesdienste bezahlen läßt? Sehe ich aus wie Jemand, der von Damen Darlehen oder Geldgeschenke annimmt? Nein, mein Kind! Sie kränken mich wahrhaftig durch Ihren häßlichen Verdacht. Nicht ein Pfennig wird von Ihnen verlangt."

„Ja, wieso denn?" unterbrach ihn die Blondine.

Digitized by Google

„Hab' ich Sie denn falsch verstanden . . . wegen der fünftausend Mark?"

„Die sollen Sie doch nicht geben!"

„Ja, wer denn?"

„Verschaffen sollen Sie die fünftausend Mark . . . von ihm. Das ist Ihnen eine Spielerei!"

„Das sagen Sie nicht!"

„Eine Spielerei!" wiederholte Gerhard. „Ich dictire Ihnen einen Brief, der ihm heute Abend noch in den Club geschickt wird. Und die Sache ist gemacht. Sollte sie wider alles Erwarten fehlschlagen, na, dann ist es eben nichts! Dann haben Sie gethan, was Sie haben thun können. Eine weitergehende Gefälligkeit werde ich natürlich nicht von Ihnen verlangen."

Die umwölkte Stirn der jungen Dame hatte sich wieder aufgehellt.

„Wenn's weiter nichts ist als ein Brief . . . mit Vergnügen. Was kann er mir groß thun? Ausmachen laß' ich mich nicht von ihm. Meinetwegen könnte die ganze Geschichte ein End' haben. In dem faden Wilmersdorf halte ich's eh' nicht mehr lange aus. Er macht ja die reine Türkin aus mir . . . Also, was soll ich schreiben?"

Sie hatte sich schon an den Schreibtisch gesetzt, auf dem Gerhard vorsorglich sehr extravagantes und theures Briefpapier zurechtgelegt hatte.

„Die Anrede überlasse ich Ihnen."

„Steht schon da," sagte Barbara, nachdem sie zwei Worte geschrieben hatte.

Digitized by Google

„Ich bin in Verzweiflung," dictirte Gerhard.

Fräulein Agalde lachte so hell auf, daß Gerhard mit einstimmen mußte. Dann schrieb sie.

„In Verzweiflung . . . Weiter!"

Gerhard ersann ein ganz geschicktes Märchen, zwar nicht neu, aber immer wirksam; ungeahnte Familienkatastrophe, drohende Schande u. s. w. mit derselben Schlußpointe: sofort fünftausend Mark. Letzter Termin: morgen Mittag.

„Ich muß das Geld unbedingt haben, unbedingt," dictirte Gerhard weiter. „Wenn Du es mir nicht geben kannst, so bleibt mir nichts Anderes übrig . . ."

„Nichts Anderes übrig," wiederholte die Schreiberin.

„Als meine Juwelen zu versetzen."

„Soll ich das schreiben?" fragte Fräulein Agalde. „Er wird's nicht glauben."

„Schreiben Sie nur! das wirkt immer."

„Ich werde lieber ‚mein Collier' schreiben. Mit dem Collier ist's nämlich so eine Geschichte. Er hat mir gegenüber gethan, als ob es Gott weiß was wäre, und ich möchte wetten, es ist Pariser Imitation. Das ganze Ding kostet gewiß keine tausend Mark. Da kriegt er Angst, wenn ich's zur Pfandleihe tragen will."

„Als mein Collier zu versetzen. Ein paar Monate kann ich's entbehren," dictirte Gerhard.

Barbara blickte fragend auf.

„Ein paar Monate?" wiederholte sie. „Was wollen Sie denn jetzt sagen?"

Digitized by Google

„Daß das Geld absolut sicher angelegt ist, und daß es der Schuldner unweigerlich in ein paar Monaten zurückzahlen wird."

Sie bog sich im Stuhl etwas zurück und legte die Feder aus der Hand.

„Das mit der Sicherheit wollen wir lieber weglassen. Er kriegt's ja doch nicht wieder! Auf keinen Fall!" Sie sagte das mit einer komischen Bestimmtheit, die jeden Zweifel an der Festigkeit ihres Entschlusses ausschloß.

Noch einige Worte der Dringlichkeit, der tiefsten seelischen Erregung, der Zärtlichkeit, die Unterschrift: „Deine arme kleine Barby", das unausbleibliche Postscriptum: „Ich quäle Dich, aber ich hab' Dich ja so lieb, so lieb!" und die Arbeit war gethan.

Fräulein Agalde las den Brief mit sichtlicher Freude und stark affectirtem Pathos laut vor. Manchmal machte sie bei ergreifenden Stellen carikirt theatralische Gesten, sie lächelte beständig und sagte schließlich, während sie das Billet adressirte und schloß, ganz ernsthaft: „Großartig! Wenn er da das Portemonnaie nicht aufthut, dann liebt er mich nicht!"

Der Brief wurde sofort nach dem Club geschickt.

„Und nun zu etwas Anderem, Lustigerem," sagte Gerhard.

„'s war doch lustig genug!" meinte Barbara.

„Sie müssen unbedingt morgen Abend um neun Uhr bei mir speisen."

Digitized by Google

„Morgen, Samstag? Wir hatten uns doch für Sonntag verabredet?“

„Ich erwarte Sie aber morgen, und ganz bestimmt. Sie können sich doch frei machen?“

„Das schon.“

„Ich habe Ihnen nämlich einen Bekannten eingeladen, der Sie seit Monaten vergeblich sucht, und der darauf brennt, Sie endlich wiederzusehen: Herrn Alfred Hartung.“

„Schau, schau, der Herr Fredi! Das freut mich aber! Ein sehr lieber Mensch. Also charmant: Punkt neun bin ich da!“

Während sie sich vor dem Spiegel zum Aufbruch zurecht machte, sagte ihr Gerhard: „Bis morgen Nachmittag zwei, drei Uhr . . .“

„Bekommen Sie Bescheid,“ fiel Barbara ein. „Wenn's was ist, schicke ich's Ihnen durch meine Lisi, sonst telegraphire ich Ihnen.“

„Abgemacht. Du kommst auf alle Fälle um neun?“

„Auf alle Fälle!“

Sie verabschiedeten sich herzlich wie alte Freunde. —

Der launische Zufall fügte es, daß der ältere Herr, an den Fräulein Agalda geschrieben hatte, als ihm der Clubdiener das Billet seiner Freundin überreichte, mit Herrn Alfred Hartung gerade eine Partie Piquet spielte und gewann.

„Sie verzeihen einen Augenblick,“ sagte er zu seinem Mitspieler.

„Bitte, bitte!“

Digitized by Google

Der Herr las den Brief und steckte ihn dann, ohne eine Miene zu verziehen, in die Brusttasche.

„Ich glaube, ich gebe. Wollen Sie gefälligst abheben?“ — —

Am anderen Tage gegen 1 Uhr Mittags übergab Lisi Herrn Gerhard einen versiegelten Brief mit fünf Tausendmarkscheinen und folgenden Zeilen: „Er hat nicht gemuckst. Anständig ist er schon, wenn er das aber auch nicht wäre! — Auf Wiederschaun um neun. B.“

Gegen Abend brachten zwei Burschen ein wahrhaft großartiges Blumenarrangement von Schmidt-Erfurt. In dem an Herrn Gerhard adressirten Couvert lag eine Karte mit der Aufschrift, die dem Absender einiges Kopfzerbrechen und große Genugthuung verursacht hatte:

„Nun seh' ich Sie balde,
O, Fräulein Agalde!
In froher Erwartung
Ihr Alfred Hartung.“

Herr Hartung selbst traf mit militärischer Pünktlichkeit um dreiviertel auf neun ein. Gerhard übergab ihm mit vornehmer Ausdruckslosigkeit die Summe und legte ihm die nöthigen Papiere vor. Er stellte nun die Sache so dar, als ob er aus Gründen der Vorsicht lieber mehrere „kleine Capitalisten“ herangezogen habe, die keine Fühlung miteinander hätten. Da sei die Sache ganz unauffällig.

Alfred war mit Allem einverstanden. „Sie haben mir einen fabelhaften Dienst erwiesen, lieber Herr

Digitized by Google

Gerhard. Ich hoffe, daß ich mich Ihnen noch einmal dankbar . . ."

„Sprechen wir nicht weiter davon," unterbrach ihn Gerhard. „Ich bitte Sie nun, noch die Zinsberechnungen der einzelnen Geldgeber genau zu prüfen . . . ich bitte sehr darum!" wiederholte er nachdrücklicher, als Alfred eine leicht abwehrende Bewegung machte. „Einige sind ein bischen unverschämt gewesen. Es war aber Gefahr im Verzuge, da habe ich eben zugreifen müssen."

„Natürlich, natürlich!" bestätigte Alfred. „Ich habe Ihnen ja schon ohnehin Mühe genug gemacht! Viel zu viel Mühe! Weiß Gott, fabelhaft liebenswürdig von Ihnen! . . . Uebrigens," fügte er hinzu, während er die Procentsätze, Provisionen 2c. überflog, „die Sache ist ja gar nicht so schlimm . . . im Gegentheil . . . da bin ich an ganz andere Nummern gewöhnt . . ." Auf einmal stutzte er. „Da ist ein Versehen, Herr Gerhard!"

„Wo?"

„Hier: 5000 Mark zu 4½ Procent . . . das ist doch nicht möglich!"

„Das ist ganz in Ordnung! Die an der Gesammtsumme fehlende Kleinigkeit habe ich selbst zugelegt und den üblichen Zinsfuß berechnet. Ich will Ihnen Nichts schenken, aber Wechselgeschäfte mit exorbitanten Zinsen mache ich nicht, wie Sie ja wissen. Also: all right!"

„Ach so . . . Sie selbst . . . dann natürlich . . . also all right!" Alfred war geschmackvoll genug, sich dafür nicht nochmals zu bedanken; aber dieser Herr imponirte ihm gehörig. Diese Einfachheit, diese Ruhe, —

Digitized by Google

ein perfecter Cavalier, ein unglaublich verbindlicher Herr, mit einem Wort: ein Gentleman.

In wenigen Minuten war die ganze geschäftliche Angelegenheit erledigt, und das war gut, denn Fräulein Agalde kam vor der verabredeten Stunde. Sie hatte nie entzückender ausgesehen. Zur Feier des Abends hatte sie sich besonders schön gemacht und auch das bewußte Collier angelegt. Gerhard musterte es mit kritischen Augen: seine kleine Freundin täuschte sich gewiß, es war offenbar echt.

Das Wiedersehen zwischen den jungen Leuten war sehr freudig und herzlich. Fräulein Agalde war ganz hingerissen von den wundervollen Blumen, und als sie die Karte las, rief sie in heller Begeisterung aus: „Und dichten kann er auch! Ist er nicht ein lieber Kerl!" In ihrer kindlichen Glückseligkeit schloß sie Alfred harmlos in ihre Arme, fühlte sich dann aber in mädchenhafter Scheu zu der schamhaften Verwahrung verpflichtet: „Sie verzeihen schon, Herr Gerhard!" . . .

„Aber bitte gehorsamst!"

Das Souper nahm den denkbar gemüthlichsten Verlauf. Alfred hatte sein Geld im Portefeuille und die reizendste Nachbarin; Barbara war, wie ein Schulmädchen, das aus der strengen Zucht der Pension entschlüpft ist, von übermüthigster Lustigkeit. Zwischen den Beiden mußte wohl irgend etwas abgekartet sein, das ihnen unbändige Freude zu machen schien, und um das sich Gerhard nicht weiter kümmerte. Manchmal wurden sie auch ernst. Alfred flüsterte ihr leise etwas zu, und

Digitized by Google

Barbara, die nachdenklich vor sich hin sah, nickte langsam. Aber gleich darauf kehrte die alte Ausgelassenheit wieder. Nach den Intermezzi im Flüstertone klangen die Gläser dann desto heller zusammen, und die lachenden Stimmen der Beiden desto frischer.

Und doch war Gerhard vielleicht der Zufriedenste des fröhlichen Trifoliums. Er hatte sich Alfred Hartung gesichert! Das konnte unter Umständen von entscheidender Bedeutung für ihn werden. Er spielte dem Anschein nach zwar die undankbarste Rolle in der kleinen Gesellschaft, in Wahrheit war er es aber, der die Beiden wie Marionetten am Schnürchen hatte. Er war auch der Einzige, der den Witz der Situation verstand. Die beiden Acteurs der intimen Scene waren ahnungslos: sie wußten nicht, daß schon geschäftliche Beziehungen zwischen ihnen bestanden, und daß von den Banknoten, die Alfred in seiner Brieftasche hatte, die fünf neuen Tausendmarkscheine heute Mittag von Barbara selbst für ihn in ein Couvert gepackt worden waren.

Digitized by Google

V.

Häuslichkeit eines Junggesellen.

Das fidele Souper in der Kronenstraße hatte verhängnißvolle Folgen gehabt. Die Theilnehmer dachten kaum noch daran, denn es waren nahezu drei Jahre vergangen.

Barbara hatte wenige Wochen nach dem vergnügten Abend das Verhältniß mit dem väterlichen Freunde, dem sie begründeten Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatte, gelöst, die Villa in dem langweiligen Wilmersdorf verlassen und in der amüsanteren Lennéstraße eine großartig eingerichtete Wohnung bezogen. Zwischen ihr und Herrn Alfred Hartung hatte sich auch ein viel sympathischeres, innigeres und festeres Band geschlungen.

Alfreds klügere Freunde, die es wirklich gut mit ihm meinten, waren nicht frei von Besorgniß; sie glaubten wahrzunehmen, daß sich die Beziehungen zwischen dem unerfahrenen, nicht übermäßig gescheiten und sehr leichtlebigen jungen Mann und der weltklugen, sehr reizvollen und amüsanten Dame, die zwar nur ein Jahr älter

Digitized by Google

war als er, aber eine geistige Ueberlegenheit besaß, die ihren jungen Freund zum unmündigen Kinde herabdrückte, mit der Zeit gar zu innig, zu fest und dauerhaft gestalteten. Fräulein Barbara Agalde stand jetzt an der Schwelle der Dreißig. Sie sah freilich viel jünger aus, kindlich und rosig. Aber hinter dem lächelnden Ausdruck verbarg sich der Ernst der Reife. Sie dachte an ihre Zukunft, und Alles, was sie tändelnd, scheinbar so unbedacht that, war mit weiser Ueberlegung darauf hin gerichtet, für ihre späteren Jahre einen festen Unterbau zu schaffen.

Die Intimität zwischen Alfred und Barbara warf wenig Licht nach außen. Es war ein Behagen, bei geschlossenen Thüren und herabgelassenen Vorhängen. Vor der großen Oeffentlichkeit wurde der Anstand völlig gewahrt, und wer es nicht wissen wollte, brauchte es nicht zu wissen. Die Beiden zeigten sich nie zusammen. Im Theater saßen sie in verschiedenen Logen, und wenn sie sich von ungefähr begegneten, wandten sie die Blicke ab. Es konnte auch als ein Zufall angesehen werden, daß sie sich im Sommer in einem böhmischen Bade, im Salzkammergut oder Engadin, im Herbst an den italienischen Seen, in Ostende oder auf der Insel Wight trafen; denn sie kamen nie an demselben Tage an, verkehrten mit einander wie gelegentliche Badebekanntschaften und reisten auch nie an demselben Tage ab.

Gerhard gehörte zu den guten Freunden, aber er hielt sich sehr zurück. Die meisten Berliner Bekannten Alfreds hatten ihn kaum je gesehen.

Digitized by Google

Alfred aber wußte, was er von seinem getreuen Gerhard zu halten hatte, er schenkte ihm volles Vertrauen. Und Gerhard verdiente es offenbar, denn er war der allzeit bereite Retter aus allen Nöthen. Ließ er sich auch wochenlang nicht blicken, — bedurfte man seiner, so war er unverzüglich zur Stelle. Nicht blos in Geldcalamitäten, die im verschwenderischen Dasein Alfreds periodisch wiederkehrten, war er stets mit Rath und That zur Hand, auch gewisse delicate Angelegenheiten, die Alfred keinem Andern hätte vertrauen mögen, wurden jederzeit mit ebenso viel Tact wie Geschick von ihm wie etwas Selbstverständliches erledigt.

Es war Gerhards eifrigen Nachforschungen gelungen, festzustellen, daß er eigentlich mit Barbara verwandt war. Zur Vereinfachung der einigermaßen verwickelten Geschichte hatten sie nach dem Vorbilde der fürstlichen Familien die losen Bande etwas straffer zusammengezogen und nannten sich, um es den Anderen bequemer zu machen: Cousin und Cousine. Daß der Cousin der alleinstehenden Cousine gelegentlich Ritterdienste leistete, war nicht mehr als recht und billig.

Wenn Barbara in Berlin, in ihrer eleganten Etage in der Lennéstraße sich aufhielt, so fanden seine Gefühle verwandtschaftlicher Fürsorge nur einen wenig intensiven Ausdruck. Er wollte lieber vermißt als lästig werden und machte manchmal in seinen Besuchen so lange Pausen, daß ihn Barbara geradezu einladen mußte.

„Das geht doch nicht," sagte Alfred, „daß wir den guten Gerhard eigentlich nur zu sehen bekommen,

Digitized by Google

wenn wir etwas von ihm wollen . . . Es ist wirklich ein seltener Mensch! Diese Hingebung! Diese Uneigennützigkeit! Und dabei diese Discretion! Lade ihn doch morgen zu Tisch ein."

„Wer weiß, ob er kommen wird!" entgegnete Barbara.

„Weshalb sollte er nicht kommen? Es ist doch nichts vorgefallen? Ihr habt Euch doch nicht etwa gezankt?"

„Davon ist keine Rede . . . aber weißt Du, er will mir seit einiger Zeit gar nicht recht gefallen. Mir scheint, es geht ihm recht viel durch den Kopf. Er hat gewiß Verluste gehabt . . . an der Börse oder an seinen Realitäten, was weiß ich!"

„Das würde mir furchtbar leid thun! Wenn man ihm nur helfen könnte! Aber er ist in Geldsachen von einer so philiströsen Peinlichkeit, daß ich ihm gar nicht beikommen kann. Jedes Mal, wenn ich eine verblümte Andeutung mache, daß ich mich ihm für alle seine Dienste auch einmal erkenntlich zeigen möchte, fährt er mich an, daß mir angst und bange wird. Sprich Du doch mal mit ihm ein vernünftiges Bürgerwort. Vielleicht bekommst Du heraus, ob und wo ihn der Schuh drückt."

„Ich werde mich hüten! Und wenn ich's mit ihm verderbe, nachher bekomme ich die schönsten Vorwürfe obendrein!"

„Na, später werde ich schon Alles selbst in Ordnung bringen. Vergessen werde ich's ihm nicht, was er für mich gethan hat!"

Digitized by Google

„Sag' lieber für uns! Gelt?"

„Ja, für uns!"

Er streichelte Barbaras weiche, goldblonde Haare und lächelte glückselig.

Ja, er war glücklich! Glücklich auf seine Weise. Er hatte in ihr Alles gefunden, was er suchte. Er hatte sich völlig von ihr umspinnen lassen; sie war ihm unentbehrlich geworden.

Wie ihr das gelungen war? Auf ganz einfache Weise: sie war eine unsagbar bequeme Person. Das war das ganze Geheimniß ihrer bestrickenden Kraft: bequem und liebenswürdig. Sie war immer guter Laune. Er sah nie eine verdrießliche Miene, hörte nie einen Vorwurf, nie eine Klage, nie eine Widerrede. Mit jedem seiner Vorschläge war sie einverstanden. „Versteht sich, mein Engel!" war ihre ständige Redensart.

„Wollen wir morgen in's Deutsche Theater gehen?"

„Gern!"

„Ich ginge eigentlich lieber in das neue Ballet."

„Wie Du willst, mein Engel!"

„Aber Dir macht am Ende das Schauspiel mehr Spaß?"

„Ich hab' auch Freude am Tanzen. Gehen wir halt in's Opernhaus."

Sie hatte ihm außerdem eingeredet, daß er im Inneren sehr bedeutend sei, was man so „eine tief angelegte Natur" zu nennen pflegt. Und das kitzelte Alfred, dem noch Niemand dergleichen gesagt hatte, auf's Angenehmste. „Ein Mann wie Du," kam öfter in ihren

Digitized by Google

Gesprächen vor; und „Du darfst Dir das schon erlauben," sagte sie, wenn er irgend einen thörichten Streich begangen hatte. Sie war der liebevollste Anwalt aller seiner Schwächen, die geschickteste Verkündigerin seiner guten Eigenschaften.

Dazu kamen noch ihre geselligen Talente. Sie war musikalisch wie eine geborene Böhmin, spielte, wenn auch durchaus nicht fertig, doch genügend Clavier, um Alles, was man hören wollte, nett zurechtzuklimpern, und sang mit ihrer kleinen Stimme allerliebst. Sie verstand es, einen großen Kreis zu beleben und zu belustigen. Sie war die aufmerksamste Wirthin. Alfred war stolz auf sie.

In seiner reizenden Junggesellenwohnung in der Voßstraße fühlte er sich vereinsamt und unbehaglich. Er hielt sich da eigentlich nur noch auf, um seine Toilette zu wechseln.

Er speiste bei Barbara, der er seinen Koch abgetreten hatte, gewöhnlich mit einigen Bekannten. Am Abend war er im Club und zu später Stunde allein oder mit mehr oder minder Intimen, die er mitbrachte, wieder in der Lennéstraße. Barbara hatte ihr Haus musterhaft organisirt. Sie war nie unvorbereitet, und für die hochbezahlte und vortrefflich geschulte Dienerschaft gab es keine Nachtstunden. In einer Viertelstunde war jederzeit ein ausgewähltes kleines Souper servirt, mit temperirtem Rothwein und kaltem Sect. Und dann erschien die blonde Wirthin mit dem freundlichsten Gesicht und in geschmackvollster Toilette; und wenn die Freunde

Digitized by Google

das Haus verließen, so herrschte nur eine Stimme: daß man sich nirgens wohler fühle als bei dem reizenden Fräulein Barbara, und daß Alfred Hartung ein beneidenswerther Sterblicher sei.

Freilich kam es mitunter auch vor, aber selten, daß Alfred durch einen gewissen schwermüthigen Ausdruck im Gesichte seiner kleinen Freundin beunruhigt wurde. Und wenn er sie dann liebevoll fragte, was ihr fehle, dann stürzten wohl auch die Thränen, die lange gewaltsam erstickten Thränen hervor, es zuckte schmerzhaft um den kleinen Mund, und sie warf sich schluchzend, wie Hilfe suchend, an die Brust des Freundes. Sie vermochte nicht zu antworten. Sie schüttelte den Kopf und weinte bitterlich.

„Ach, hätt' ich Dich doch früher gekannt!" brachte sie endlich mühsam hervor. „Dann wäre Alles anders geworden! . . "

Es dauerte einige Zeit, bis es Alfred gelang, sie zu trösten. Dieser elementare Ausbruch ergreifender Reue erfolgte übrigens immer nur in langen Zwischenräumen, nicht öfter, als nöthig war, um die Monotonie ewigen Friedens angenehm zu unterbrechen. Es war der ersehnte Regenschauer von Arizona.

So war Alfred nach und nach an Barbara fester gekettet worden, als es durch den Act des Standesbeamten oder den Segen des Priesters hätte geschehen können: durch die Macht der Gewohnheit, durch Bequemlichkeit, Schlaffheit und Eitelkeit.

Er hatte kein ernsthaftes Interesse mehr. Mit der

Digitized by Google

Lectüre der Local- und Theaternachrichten, eines pikanten französischen Romans und dem Besuche der Première eines der Stücke, „die man gesehen haben muß," war seinen Bedürfnissen geistiger Anregung und seinem Bildungsdrange Genüge geschehen.

Der Verkehr in den Salons der Finanzaristokratie, zu der er gehörte, langweilte ihn sträflich. Er hatte die Kunst, sich mit jungen Frauen und Mädchen der guten Gesellschaft zu unterhalten, verlernt. Wie man sich unterhalten konnte, ohne die Cigarette im Munde zu haben, war ihm rein unbegreiflich; ihm kam es entsetzlich öde und blöde vor.

Er führte in Wahrheit das unnützeste Leben von der Welt. Barbara und der Club —, das waren die beiden Pole, zwischen denen sich seine Existenz abrollte. Für alles Andere war er wie abgestorben.

Digitized by Google

VI.

Aus heiterem Himmel.

Der alte Geheimrath Christoph Hartung hatte sich die Sache lange ruhig mitangesehen. Er war von den leichtsinnigen Streichen seines Herrn Sohnes zwar nicht sehr erbaut, aber er nahm die Geschichte auch nicht zu tragisch. Er glaubte, auf Alfred dadurch am besten pädagogisch einzuwirken, daß er ihn ziemlich knapp hielt. Er wollte es ihm absichtlich nicht ersparen, von Zeit zu Zeit eine Beichte abzulegen, die dem jungen Manne nicht angenehm sein konnte, ihn zum Mindesten präoccupirte. Im Uebrigen war der alte Herr nichts weniger als engherzig; er fand es ganz in der Ordnung, daß sein dereinstiger Erbe die Jugend, die austoben wollte, genoß und ein bischen flott lebte; und die Vorwürfe, die er ihm machte, waren nicht sehr ernst gemeint. Dem beichtenden Sünder hatte er im Innern seines väterlichen Herzens schon im Voraus vergeben. Alfred war eben jung.

Daß sein Sohn am Geschäfte keine Freude hatte und nicht einmal mehr durch gelegentliche Besuche des

Digitized by Google

Büreaus seine Zugehörigkeit zu dem alten soliden Bankhause zu constatiren für nöthig hielt, war gewiß im hohen Grade bedauerlich. Aber dagegen machte er ihm ja auch manche wahre Freude.

Alfred war ein guter Mensch, ein liebevoller und ehrerbietiger Sohn. Dabei war er ein sehr hübscher junger Mann, schlank gewachsen, mit ehrlichen Augen, ein guter Reiter und schneidiger Reserveoffizier.

Während der Zeit, in der er alljährlich zu den Waffenübungen eingezogen wurde, war er in der That wie umgewandelt. Er nahm es mit seinem Dienst sehr gewissenhaft und erfreute sich bei seinen Kameraden wie bei seinen Vorgesetzten allgemeiner Beliebtheit; der hellblaue Rock machte aus ihm einen ganz anderen Menschen.

Das Material war also gut. Es mußte nur noch geläutert und gestählt werden. Und das würde sich mit den Jahren ganz von selbst machen. Ein junger Mensch in seinen Jahren, von seinem guten Charakter, von seinem sympathischen Aeußeren, von seinem Vermögen — wie lange konnte es noch dauern, bis er eine schöne und kluge junge Frau finden würde? Die würde ihn schon auf den richtigen Weg bringen, und es war schließlich gar kein Unglück, daß die unausbleiblichen Verirrungen der Jugend in seine voreheliche Zeit fielen. Er würde nun ein um so vernünftigerer Ehemann werden.

Dieser tolerante Optimismus des würdigen alten Herrn sollte indessen stark erschüttert werden.

Digitized by Google

Durch einen langjährigen Hausfreund, der es gut mit ihm und mit Alfred meinte, erhielt er zuverlässige Kunde davon, daß sein Sohn in ernsterer Gefahr schwebte, als der vertrauensvolle Vater geahnt hatte. Er durfte nun nicht mehr daran zweifeln, daß die Person, von deren Existenz der Alte bisher nur munkeln gehört hatte, auf Alfred mit der Zeit einen so starken Einfluß gewonnen hatte, daß zu befürchten war, sie werde Alles bei ihm durchsetzen können, — Alles, selbst die Heirath. Und daß sie daraufhin mit aller Vorsicht, aber auch mit aller Thatkraft hinarbeitete, lag in der Natur der Sache. Das war auch in den Berliner Bekanntenkreisen Alfreds ein offenes Geheimniß. Sie galt überdies als ihm geistig weit überlegen, als unvergleichlich schlauer, man rühmte ihre Liebenswürdigkeit, ihr sympathisches Wesen, ihr gefälliges Aeußere. . .

Der Alte erschrak heftig!

Das war ein unerwarteter und sehr unliebsamer Factor, der alle seine Berechnungen störte.

Christoph Hartung war stolz auf seinen Namen, auf die alte Patrizierfamilie, in der seit Jahrhunderten Zucht und strenge Sitte geherrscht hatten. Daß die altgewahrte Reinheit der Hartung durch eine anrüchige Person befleckt werden sollte, das durfte nie und nimmer geschehen. Und es war keine Zeit zu verlieren, dem von einem unheilvollen Wahn Verblendeten die Augen zu öffnen. Denn wie lange würde er noch über seinem unglücklichen Sohne wachen können? Er konnte sich vielleicht noch ein paar Jahre hinschleppen, aber die

Digitized by Google

tückische Krankheit konnte ihn auch in wenigen Wochen, ja Tagen hinwegraffen.

Wie aber den Bethörten aus dem Banne dieser gefährlichen Person befreien? Alfred war trotzig wie alle schwachen Naturen. Ein Gewaltstreich konnte Alles verderben. Ein strenges Verbot konnte ihn gerade dazu reizen, auf der Stelle das zu thun, was auf keinen Fall geschehen durfte, und was sich durch Besonnenheit vielleicht noch hintertreiben ließ. Der herzlichen Ermahnung des Vaters war Alfred stets zugänglich gewesen. Er brauchte gewiß nur der beständigen unheilvollen Einwirkung der Abenteurerin entzogen zu werden, um wieder auf vernünftige Gedanken zu kommen. Dem liebenden Vater würde es dann sicherlich gelingen, ihn von seiner Verirrung zu überzeugen.

Noch an demselben Abend ging der nachstehende Brief nach Berlin ab:

„Dresden, 7. Januar 1890.

Mein lieber Alfred!

Seit einiger Zeit fühle ich mich recht allein. Mein Leiden giebt zwar zu augenblicklicher Besorgniß keine Veranlassung, aber ich bin doch recht alt und schwach, und es würde mir eine Erleichterung und ein Trost sein, wenn ich Dich um mich hätte. Ich weiß, daß ich Dir ein Opfer zumuthe. Es wird Dir schwer werden, Dein fröhliches Leben in Berlin mit dem freudlosen Dasein an der Seite eines kranken, mürrischen alten Mannes zu vertauschen. Dafür wird Dir aber

Digitized by Google

für's ganze Leben die tröstliche Genugthuung werden, Deinem Vater die einzige Freude, die er noch erwartet, bereitet zu haben.

Dein Dich herzlich liebender, treuer
Vater."

Der Brief wirkte in seiner Schlichtheit auf Alfred geradezu erschütternd. Er machte sich bittere Vorwürfe, daß er sich an seine Kindespflicht hatten mahnen lassen müssen. Er ertheilte seinem Diener sofort den Befehl, Alles zu seiner Abreise und zu einer Abwesenheit auf unbestimmt lange Zeit vorzubereiten. Er dachte in diesem Augenblicke nur an seinen Vater, nicht an sich.

Erst als er gewohnheitsmäßig den Weg von seiner Wohnung nach der nahe gelegenen Lennéstraße einschlug, diesmal gedankenvoll und in tiefer Verstimmung, — erst da fiel ihm ein, daß auch er selbst von dem traurigen Schicksal seines Vaters stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Der gute Alte konnte gar nicht ahnen, wie Recht er hatte, als er in seinem Schreiben von einem wirklichen „Opfer" gesprochen hatte. Sein Vater hatte gewiß nur an die banalen Vergnügungen und Zerstreuungen des großstädtischen Lebens gedacht: an Theater und Bälle, Club und Sport, lustige Gelage und leichte Liebeleien. Was Alfred aufzugeben hatte, war unermeßlich mehr; es war die ganze Freude seines Daseins, es war seine Jugend!

Er war langsam die breite Treppe hinaufgestiegen und blieb eine Weile unschlüssig vor Barbaras Thür

Digitized by Google

stehen. Was die wohl sagen würde! Die Aermste, die der Schlag wie ein Blitz aus heiterem Himmel treffen mußte!

Obgleich er sich alle Mühe gegeben hatte, eine möglichst unbefangene Miene aufzusetzen, und die schreckliche Mittheilung erst klüglich vorbereiten wollte, erkannte Barbara auf den ersten Blick, daß ihr etwas Unheimliches drohte.

„Sag's nur frei heraus, ohne Umstände! Was giebt's? Ich weiß, daß was im Anzuge ist. Ich seh's Dir ja an! Aber so quäl' mich doch nicht! Sag's!"

Er gab ihr schweigend den Brief.

Ihre Augen flogen darüber hin. Sie hatte die Lippen fest geschlossen, ihre Nasenflügel zitterten.

Sie las ihn ein zweites Mal, jetzt ganz langsam und bedächtig. Sie spähte nach irgend einem Worte, das die wahren Absichten des Schreibers verrathen könne. Denn sie hatte die ganz bestimmte Empfindung, daß dahinter noch irgend etwas Anderes als das so einfach Gesagte stecken müsse.

Im Augenblicke hatte sie die ganze Situation erfaßt und alle Eventualitäten erwogen. Es war ihr vollkommen klar, daß Alfred den Wunsch seines Vaters unbedingt zu erfüllen habe. Das Einzige, was sie durch thränenbefeuchtetes Bitten hätte durchsetzen können, wäre ein Aufschub gewesen, der den Alten mit Recht verstimmt hätte, und an dem ihr im Grunde auch nicht viel gelegen war. Jetzt war also die Gelegenheit da,

Digitized by Google

den wahren Heldenmuth opferfreudiger, selbstloser Liebe zu bewähren, und die durfte nicht verpaßt werden.

„Mein armer, armer Fredi!“ sagte sie in tiefer Ergriffenheit, während sie den Brief wieder in das Couvert schob und ihn dann ihrem Freunde reichte. „Was Du mir leid thust . . . und der würdige alte Herr! . . . Du mein Gott, im glücklichen Egoismus der Liebe . . . da vergißt man zu leicht, wie viel Elend es giebt . . . da schaut Eins immer nur das Andere an, und man übersieht das Nächste . . . der liebe Gott wird uns unsere Sünd' gewiß vergeben! . . . Wir sind eben zu glücklich gewesen . . . ich hab's immer kommen sehen: so konnte es nicht bleiben! . . . Nun kommt's freilich schlimmer, als ich gedacht habe. Da heißt's: still halten! . . . Wann wirst Du abreisen, mein armes Herz?“

„Also . . . Du siehst auch ein, daß ich unbedingt reisen muß?“ sagte Alfred. Er hatte sich auf eine sehr aufregende Scene gefaßt gemacht, auf Seufzer und Thränen . . . er war wirklich tief gerührt, daß die treue Barbara ihm den traurigen Abschied nicht noch schwerer machte. Ja, das war eine liebe Freundin, uneigennützig und vornehm, nicht blos ein Spielzeug für müßige Stunden!

„Daß Du reisen mußt?“ wiederholte sie. „Welch eine Frage! Da giebt's doch kein Besinnen. Du hast Deine Pflicht zu thun.“

„Gewiß! Ich habe auch nie geschwankt. Mir war nur Angst davor, daß Du das nicht gleich so ganz

Digitized by Google

verstehen würdest; ich hätte es Dir nicht einmal übel genommen, wenn Du auch an Dich ein bischen gedacht hättest . . ."

„Wie schlecht Du mich doch kennst, Fredi! Ich müßte ja das herzloseste Geschöpf von der Welt sein, wenn ich in einem solchen Augenblicke an mich denken thät! Ich habe Dich lieb . . . nicht blos wenn's uns gut geht . . . immer, immer! Daß Du's nur weißt . . . um mich brauchst Du Dich nicht zu kümmern . . . wenn Dich nach mir verlangt, brauchst mich nur zu rufen, dann werd' ich da sein. Kannst Du mich nicht brauchen, dann sollst Du von mir nichts zu sehen und zu hören kriegen . . . Du hast das Herz voll genug, Du armer Fredi! Meinethalben sollst Du Dir keine Sorgen machen."

Alfred war ergriffen von so viel Güte und Liebe. Er drückte zärtlich ihre Hand.

„Ich brauche Dir demnach nicht auseinanderzusetzen, daß es sich — zunächst wenigstens — nicht gut machen würde, wenn ich Dich nach Dresden kommen ließe. In dem Neste . . ."

„Ich verstehe schon! So hab' ich's ja gleich gemeint . . ."

„Wenn erst einige Wochen vorüber sind, dann liegt die Sache anders. Dann haben sich die Leute wieder an meine Gegenwart gewöhnt. Dann wird sich schon etwas finden lassen . . . Gerhard wird uns schon helfen, daß Du unauffällig . . ."

Digitized by Google

„Gewiß! Das können wir uns Alles noch überlegen. Das drängt nicht. Wann willst Du reisen? Das ist die Hauptsache.“

„Nun . . . ich habe mir gedacht . . . morgen früh,“ brachte Alfred etwas unsicher hervor.

„Morgen?“

„Auf einen Tag früher oder später kann's ja nicht ankommen. Ich könnte auch erst übermorgen fahren.“

„Wenn Du meinem Rath folgen willst, fahr' heute noch! Schau, der Herr Vater wird's Dir hoch anrechnen, und für uns ist es auch besser, wenn wir's kurz machen.“

„Ja, Du hast Recht! Ich fahre heute . . . ich lasse den Diener mit den Sachen, an denen mir liegt, morgen oder übermorgen nachkommen. Was ich brauche, finde ich in Dresden. Ich könnte den nächsten Zug nehmen.“

„So sei gescheit und thu' es! . . . Dann haben wir's überstanden! . . . Geh, fahr' mit dem nächsten Zuge!“

Sie schmiegte sich schmeichelnd an ihn und flüsterte die letzten Worte ganz leise, mit einem Ausdruck, als wolle sie sagen: „Du bleibst ewig bei mir, Du verlässest mich nie!“

Er legte den Arm um ihre Schultern, und sie barg den Kopf an seiner Brust. Sie waren so ergriffen, daß sie keines Wortes mächtig waren. Er streichelte liebkosend ihr glänzendes, feines, weiches, trockenes blondes Haar, beugte sich zu ihr und küßte ihren Scheitel.

Da zuckte sie zusammen und weinte heftig. Alfred

Digitized by Google

ſuchte ſie zu tröſten, aber bei jedem guten Wort, das er ihr ſchmeichelnd zuraunte, ſchüttelte ſie unwillig den Kopf und ſchluchzte immer lauter. Bis jetzt hatte ſie ſich beherrſchen können, nun aber überwältigte ſie ihr Gefühl. Sie zitterte und bebte vor Schmerz und Angſt und ſtieß in beſtändigem Schluchzen, ohne Alfreds beruhigende Einwendungen zu beachten, abgebrochene Sätze hervor, die ihren faſſungsloſen Freund erkennen ließen, wie es in ihr ſtürmte und tobte.

„O, ich weiß ſchon . . . weiß Alles . . . ſtehlen wollen ſie Dich mir! . . . Natürlich . . . was iſt an mir gelegen? . . . Du ſollſt heirathen . . . ganz gewiß . . . ſo ein reiches Mädel . . . wie's für Dich paßt . . . das iſt's . . . ich hab's ja längſt befürchtet . . . Und die in Berlin? . . . der wird ein Bettel hingeworfen . . . ſo Eine bezahlt man . . . du mein Jeſus, die tröſtet ſich ſchon . . . Und wenn ſie ſich nicht tröſtet, dann geht's ihr halt wie Andern . . . Hätt's ja wiſſen ſollen, daß es mal ſo kommen mußte! . . . Wenn ſie für ihre Dummheiten geſtraft wird, mag ſie's mit ſich ausmachen . . . Red' mir nichts ein, ich weiß es . . . Und wenn Du's Dir tauſendmal vornimmſt, es ſoll nicht geſchehen . . . es geſchieht doch! . . . Schau nur erſt mal Deinem kranken Vater in die Augen und ſieh ſeine zitternden Hände und höre ihn, wenn er Dir in's Gewiſſen redet . . . dann wollen wir uns wieder ſprechen . . .“

Sie machte eine längere Pauſe und ſagte dann in einem ganz anderen Tone, nicht mehr erregt, — ſie ſagte es

Digitized by Google

mit unendlicher Traurigkeit, ruhig und mild: „Mein lieber, lieber Alfred, zwischen uns ist es aus, glaub's mir! So wird es nie wieder werden, wie es war. Das hat mich so betrübt. Verzeih' mir, wenn ich mich habe hinreißen lassen. Es war sehr unrecht von mir."

„Ich begreife Dich nicht, wie Du so sprechen kannst!" erwiderte Alfred. „Du redest Dir Geschichten ein, die keinen Sinn und Verstand haben. Kein Mensch denkt daran, mich gegen meinen Willen zu verheirathen. Das ist der reinste Unsinn! Ich kenne doch meinen Vater, und mein Vater kennt mich. Und es giebt keinen Menschen — hörst Du? keinen Menschen! — dem es gelingen würde, uns auseinander zu bringen. Zwischen uns ist nichts geändert, aber auch gar nichts! Bis auf das Eine, daß wir uns in der nächsten Zeit nicht sehen können. Das geht mir sehr nahe, und ich kann mir vorläufig noch gar nicht vorstellen, wie ich's aushalten werde . . . aber das muß eben geschehen. Das, aber nicht mehr! Also sei so vernünftig, wie Du vorhin warst, und mach mir den Abschied nicht noch schwerer!"

„Du bist herzensgut!" flüsterte Barbara. „Viel zu gut!" Sie trocknete ihre Augen, bemühte sich zu lächeln und fuhr dann in hellerem Tone, dem man allerdings das Erzwungene anhörte, fort: „Und nun ist's vorüber! Es ist mir nur auf einmal so aufgestiegen, und eine wahnsinnige Angst hat mir's Herz zugeschnürt, und da hab' ich halt allerhand dummes Zeug geschwätzt, an das ich selbst nicht glaube. Nein, mein Herz, Du bleibst mir! Ich weiß es! . . . Siehst Du: jetzt bin

Digitized by Google

ich wieder ganz ruhig. Und nun sei nicht mehr bös! Ich glaube Dir und vertraue Dir, wie Du mir vertrauen darfst; und mache Dir nur keinen Kummer meinetwegen, ich werde an Dich denken, und da wird die böse Zeit schon vorübergehen. Ich warte geduldig auf Dich. Sehnen werd' ich mich freilich nach Dir, und so ganz ohne alle Thränen wird's nicht abgehen . . . aber das macht nichts! Und wenn ich's mal gar nicht aushalte, na, dann telegraphire ich Dir, und dann treffen wir uns irgendwo unterwegs, oder ich verstecke mich auf einen Tag in Dresden in einem kleinen Hotel, wo mich kein Mensch findet, außer Dir . . . Bist Du nun mit mir zufrieden? Ja! . . . Und nun ist Alles wieder gut . . . und nun keinen langen Abschied mehr, der uns wieder aufregen würde, nicht wahr? . . . Also, Du telegraphirst mir heute noch, wie Du Deinen Herrn Vater gefunden hast . . . und wir schreiben uns täglich . . . wir werden uns genug zu sagen haben . . . Und nun, lebewohl, mein Engel!"

Sie nahmen innigen Abschied von einander. Barbara bemühte sich offenbar, daß keine rührselige Regung wieder aufkam. Sie lächelte und versuchte zu scherzen. Als Alfred schon auf dem Treppenflur stand, rief sie von der offenen Corridorthür ihm nach, während sie drohend den Zeigefinger erhob: „Und nicht nach fremden Mädeln schauen! Schön brav sein! Gelt?"

Dann schloß sie hastig die Thür.

Alfred durfte annehmen, daß sie den unaufhaltsamen Ausbruch des zurückgedämmten Abschiedsschmerzes vor

Digitized by Google

ihm verbergen wolle. Er wußte ihr Dank für ihre heroische Anstrengung, ihm den traurigsten Augenblick hinwegzulächeln, und für ihr echt weibliches Zartgefühl.

Er eilte schnellen Schrittes nach Hause. In einer Stunde ging der Courierzug, und es war doch noch Manches anzuordnen und zu erledigen.

Uebrigens hatte sich Alfred getäuscht. Barbara war wirklich gefaßt, und es blieb ihr erspart, neue Anfälle ungestümen Wehs zu bekämpfen. Sie war sogar merkwürdig ruhig, als sie wieder allein war, aber allerdings sehr ernst und nachdenklich.

Sie hatte sich auf einen niedrigen Fauteuil niedergelassen und blickte grübelnd auf die Spitze ihres zierlichen Pantoffels, der unter dem Saum ihres Schlafrocks hervorsah, und mit dem sie langsamen Dreivierteltact auf den Teppich klopfte. So saß sie wohl eine Viertelstunde sinnend da, vielleicht auch länger. Dann trat sie an ihren Schreibtisch und schrieb schnell einige Worte ... an Herrn Gerhard in der Kronenstraße, die sie durch Lisi sofort an ihre Adresse befördern ließ.

Eine Stunde darauf trat Gerhard in das kleine Erkerzimmer. Die Beiden hatten eine sehr lange und jedenfalls sehr wichtige Unterredung.

Währenddem fuhr Alfred seiner Vaterstadt zu. Er war allein in seinem Coupé. Er dachte an all die Traurigkeit, die ihn erwartete, und an Barbara, die jetzt gewiß allein war wie er und bittere Thränen vergoß.

Digitized by Google

VII.

Umzug.

Alfred war seit etwa vierzehn Tagen in Dresden. Er hatte Barbara täglich geschrieben und täglich Briefe von ihr erhalten. In der Hauptsache hatte er seine blonde Freundin völlig beruhigen können. Sein Vater, den er zu seiner freudigen Ueberraschung ganz unverändert gefunden hatte, — auch durchaus nicht „mürrisch", im Gegentheil in freundlichster Stimmung — habe noch nicht die geringste Bemerkung gemacht, die darauf hindeute, daß er von den zwischen den Beiden bestehenden Beziehungen irgend etwas wisse, und ebenso wenig angedeutet, daß er daran denke, ihn zu verheirathen. Der Wunsch, seinen Sohn um sich zu haben, sei in der That das einzige Motiv des Briefes gewesen, der sie so beunruhigt habe. Barbaras Vermuthungen und Befürchtungen seien also vollkommen grundlos. Im Uebrigen klagte Alfred darüber, daß er sich zum Sterben langweile. Er hatte keinen anderen Wunsch, als seine Freundin wiederzusehen. Und weshalb sollte sich das nicht machen lassen, wenn man es recht geschickt und vorsichtig anfinge?

Digitized by Google

In seinen langen müßigen Abendstunden hatte er einen Plan ausgeheckt, der vielleicht zu dem erwünschten Ziele führen konnte. Eine alleinstehende junge und schöne Dame konnte sich in Dresden freilich schwer verstecken; es war hundert gegen eins zu wetten, daß sie sofort der Gegenstand der Neugier, der Beobachtung, des Klatsches werden würde. Wenn sie aber unter männlichem Schutze auftrete, der allen Belästigungen durch unternehmungslustige Müßiggänger von vornherein wirksam begegne, dann sei es etwas ganz Anderes. Ließe es sich nun nicht so einrichten, daß Barbara mit ihrem Cousin Gerhard, dem man es auf den ersten Blick ansehe, daß er nicht mit sich spaßen lasse, in einem der hübschen und wenig belebten Fremdenviertel sich möglichst unauffällig niederließe? Dann würde sicher kein Gerede entstehen. Und sollten sich auch die Klatschbasen der Stadt von den Beiden, von Barbara und Gerhard, ungereimtes Zeug zuflüstern, so wäre das auch kein Unglück, es könne im Gegentheil sogar nützlich sein, da man umsoweniger von dem in Wahrheit bestehenden Verhältniß etwas ahnen werde.

Aber wie Gerhard zu diesem neuen Freundesdienste, zu diesem Opfer bewegen? fragte Alfred. Er könne dem immer dienstbereiten Freunde doch unmöglich zumuthen, seiner Berliner Thätigkeit zum mindesten auf einige Monate zu entsagen? Zum ersten Mal bedauerte es Alfred, daß er sich um das väterliche Geschäft seit Jahren nicht gekümmert und nicht mitzusprechen hatte. Sonst hätte er Gerhard ja ohne Weiteres eine Stelle im Bankhause an-

Digitized by Google

geboten, die ihn für das, was er in Berlin aufgebe, wenigstens materiell einigermaßen entschädigt hätte. So aber war er rathlos. Vielleicht hatte seine kluge Freundin einen gescheiten Einfall . . . .

Nach Empfang dieses Schreibens beschied Barbara Gerhard zu sich. Die Beiden, die seit Alfreds Exil oft zusammengetroffen waren, hatten wiederum eine lange Conferenz, als deren Resultat der folgende Brief angesehen werden konnte:

„Berlin, 23. Januar 1890.

Verehrter Freund!

Nein, „Sie Undankbarer" müßte ich Sie anreden! Als ich gestern arglos bei Ihnen anklingeln will, um mich zu erkundigen, wie es Ihnen geht, theilt mir der Portier mit, daß Sie seit vierzehn Tagen verreist sind. Ich konnte es nicht eher glauben, als bis mir diese Ungeheuerlichkeit in der Lennéstraße bestätigt wurde. Also so behandelt man seine Freunde! . . Aber ich will Ihnen keinen Vorwurf machen. Ich kenne jetzt die Veranlassung Ihrer plötzlichen Abreise, und ich weiß auch, daß Sie die Situation zum Glück weniger ernst gefunden haben, als Sie befürchtet hatten. Ich merkte meiner Cousine sofort an, daß sie etwas auf dem Herzen hatte. Es ist eine nichtssagende Redensart, wenn man behauptet, daß Weiber sich verstellen können. Ich machte ihr Muth, und sie theilte mir dann auch Ihr kühnes Project mit.

Nun hören Sie, wie der Zufall spielt, oder vielmehr, wie er spielen wollte. Denn um ein Haar hätte ich Ihren Wunsch ahnungslos erfüllt. Vor einigen

Digitized by Google

Wochen fand ich nämlich in den Zeitungen eine Annonce: Die Dresdener Agentur „Securitas" sucht einen Socius. Und da mir der Aufenthalt in Berlin in jüngster Zeit schlecht bekommen ist, so reizte mich die Sache, und wir wechselten einige Briefe; es schien sich Alles zu machen, ich hatte schon nicht übel Lust zuzugreifen. Aber da kam der hinkende Bote hinterdrein. Man forderte von dem Socius eine Caution von 30 000 Mark! Sie sollte allerdings absolut sicher gelegt werden, aber das war für mich werthlos. Und da haperte es. Die Börse hat sich nämlich, unter uns gesagt, in den letzten Monaten ungemein lieblos gegen mich benommen. Zu Wucherzinsen hätte ich mir das Geld natürlich schon verschaffen können; aber so reich bin ich nicht, um Geschäfte zu machen, die viereinhalb Procent einbringen, und fünfzehn Procent zur Beschaffung des Capitals erfordern. So habe ich denn den letzten Brief der „Securitas" noch unbeantwortet gelassen, und aus meiner Uebersiedlung nach Dresden kann nichts werden. Sonst hätte ich Ihnen mit tausend Freuden den erbetenen Gefallen erwiesen und wirklich an den bewußten „Gott der Liebenden" geglaubt.

Es hat nicht sollen sein! Sie werden darum nicht an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen innerhalb der bescheidenen Grenzen meines Könnens zu dienen, zweifeln und an mein aufrichtiges Bedauern glauben.

Lassen Sie bald einmal von sich hören!

Ihr ergebenster

Gerhard."

* * *

Digitized by Google

Der alte Geheimrath machte ein sehr ungläubiges Gesicht, als ihm sein Sohn am Abend beim Thee — es war am selben Tage, an dem Alfred diesen Brief erhalten hatte — eine etwas geheimnißvolle und verwickelte Geschichte erzählte von einem Freunde, den er nicht nennen möchte, und dessen ganze Zukunft davon abhinge, daß für ihn eine Caution von dreißigtausend Mark gestellt würde. Wenn auch das Geld so sicher sei wie ein Depositum bei der Reichsbank, so dürfe er von dem Freunde, der ihm schon namhafte Dienste erwiesen habe, die angebotene Sicherheit doch nicht verlangen. Ein Geschäft unter gewöhnlichen Bedingungen sei bei den Beziehungen, in denen er zu seinem Freunde stehe, ausgeschlossen; da könne es sich eben nur um eine Gefälligkeit auf Treu und Glauben handeln.

Der Alte vernahm den verworrenen Bericht mit eigenthümlichem Lächeln. Er machte sich seine Gedanken darüber. Er nahm an, daß Alfred die Person, deren Fängen ihn der Alte glücklich entzogen hatte, definitiv abfinden wolle und sich befangen fühle, von dieser heiklen Sache mit ihm, dem Vater, zu reden. Von dem ungenannten Freunde und der curiosen Caution auf Treu und Glauben glaubte er kein Wort. Dreißigtausend Mark war freilich viel Geld, aber für die Beruhigung, seinen Sohn einer wirklichen Gefahr entrissen zu haben, war es am Ende doch nicht zu theuer bezahlt.

Schon am folgenden Tage konnte Alfred seinem „theuren Freunde" Gerhard den Betrag der vorgeblichen Caution anweisen. Alfred behandelte die Sache so ganz

Digitized by Google

nebenher; sie war für ihn auch nur in sofern von Bedeutung, als er nun die Gewißheit hatte, daß Barbara möglichst unbemerkt und unter verwandtschaftlichem Schutze nach Dresden kommen könne.

In den ersten Tagen des Februar bezogen Gerhard und Barbara eine sehr freundliche, hübsch möblirte Wohnung in einer Villa des englischen Viertels. Gerhard hatte seinen Familiennamen „Mallien" wieder angenommen. Er hatte Alfred auseinandergesetzt, daß ihn „Gründe delicater Art" seinerzeit veranlaßt hätten, sich blos bei seinem Vornamen zu nennen, und der kluge Alfred hatte sofort durchschaut, daß es sich um das bewußte Duell mit dem Hauptmann handle. Nun aber war Gerhard des Versteckspiels müde geworden, und in seinem neuen Wirkungskreise wollte er mit offenem Visir auftreten.

Die Wohnung lag im ersten Stock, bestand aus fünf Zimmern mit Zubehör und hatte vom Flur zwei Eingänge. Lisi, die zur Gesellschafterin avancirt war und sehr respectabel aussah, und Barbaras Kammermädchen Mirzl wohnten in den Mansarden des zweiten Stockes. Gerhard Mallien begnügte sich mit den beiden Zimmern, zu denen die Eingangsthür rechts führte. Die Thür links führte in Barbaras Gemächer. Es waren: ein geräumiger Salon, ein kleines Boudoir und ein luftiges Schlafzimmer, das auf den Garten hinausging. Die Verbindungsthür zwischen Barbaras und Gerhards Zimmern war durch Schränke verstellt, so daß aus der einen Wohnung zwei von einander abgesonderte gemacht waren.

Digitized by Google

Es konnte keinem Menschen auffallen, daß Alfred Herrn Mallien, den er von Berlin her gut zu kennen schien, besuchte. Die neben ihm wohnende Dame, die Verwandte, zeigte sich wenig, und nie allein. Sie trennte sich nie von ihrer Gesellschafterin, auch nicht, wenn Herr Mallien sie begleitete.

So hatten denn die Drei alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln getroffen und waren überzeugt, daß es geradezu unmöglich sei, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Im Erdgeschoß wohnte eine alte kranke Engländerin, die nie ausging und nur selten Bekannte bei sich sah. Auf die unbedingte Verschwiegenheit der Lisi und Mirzl konnte man sich vollkommen verlassen. Es war Alles so gut organisirt wie irgend denkbar.

Und doch waren seit der Uebersiedlung der Beiden nach Dresden keine vierzehn Tage vergangen, da wußte der Geheimrath Hartung Alles, Alles!

Wie er's hatte erfahren können, erschien als ein Räthsel; es war aber ganz einfach erklärlich. Alfreds Thorheit hatte den ersten Verdacht im Alten wachgerufen, und der Zufall hatte dann ein Uebriges gethan.

Während Alfred, solange er ohne Barbara in Dresden war, am Abend unbefangen ausging, das Theater, den Club und Bekannte besuchte und es für überflüssig hielt, über die uninteressante Verwendung seiner Zeit Rechenschaft abzulegen und seinen Vater mit gleichgiltigen Mittheilungen zu langweilen, wurde er auf einmal merkwürdig gesprächig und erzählte haarklein, was

Digitized by Google

er gestern getrieben, wen er gesehen, und mit wem er sich für heute verabredet habe. In diesen Berichten, die er unaufgefordert erstattete, spielte der Name Mallien, den der Geheimrath bisher nie gehört hatte, eine große Rolle. Das Unglück wollte es nun, daß sich Alfred oft in Widersprüche verwickelte und Angaben machte, die offenbar nicht stimmten, und deren Ungenauigkeit sogleich festgestellt wurde.

Der alte Geheimrath hätte nicht so klug sein brauchen, wie er in Wahrheit war, um aus diesen unmotivirten Flunkereien, aus diesem Verlegenheitsstammeln nicht zu erkennen, daß ihm sein Sohn über die vielen Stunden, die er außer dem Hause verbrachte, die Wahrheit zu verschweigen Veranlassung haben müsse. Er nahm auch ohne Weiteres an, daß ein Weib dabei die Hand im Spiele haben werde.

Als er nun von einem jener guten Freunde, die einem immer nur unangenehme Mittheilungen machen, erfuhr, daß man dieselbe Dame, für die sich Alfred in Berlin interessirt hatte, hier in der Oper, in einer hinteren Reihe der Parquetlogen gesehen, und zwar in Begleitung eines gut aussehenden fremden Herrn, der dem Betreffenden vor einigen Tagen von Alfred als Herr Mallien vorgestellt worden war, wußte der Geheimrath ganz genau, was er von der Sache zu halten hatte. Alfred hatte die Dame, von der ihn der Vater hatte entfernen wollen, aus Berlin nachkommen lassen! Das ging denn doch über allen Spaß.

Nun erst machte der Geheimrath ernste Be-

Digitized by Google

mühungen, festzustellen, was Alfred in seinen freien Stunden trieb. Er erfuhr ohne große Mühe die volle Wahrheit. Alfred machte täglich Herrn Mallien ungewöhnlich lange Besuche. Und die Flurnachbarin dieses Herrn war eine hübsche, sehr elegante Blondine, angeblich eine Anverwandte, die ganz vor Kurzem aus Berlin hier eingetroffen war.

Der Geheimrath gewann von diesem neuen Freunde seines Sohnes den denkbar schlechtesten Eindruck. Er brachte ihn jetzt auch instinctiv in Zusammenhang mit dem geheimnißvollen Cautionssteller; aber darum wollte er sich einstweilen noch nicht kümmern. Es genügte ihm vor der Hand, daß dieser Herr Mallien die widerwärtigste und erniedrigendste Rolle des Gelegenheitsmachers in dieser häßlichen Farce spielte.

Da war ja sein Sohn in saubere Hände gerathen! Mit dem Diplomatisiren war es nun vorüber. Der alte Geheimrath erkannte es jetzt als seine Pflicht, mit seinem Sohne ein offenes Wort zu reden.

Digitized by Google

VIII.

Vater und Sohn.

„Hast Du heute Abend wieder eine Verabredung?“ fragte Christoph Hartung, als er bemerkte, daß Alfred wie gewöhnlich beim Kaffee nach dem Diner unruhig wurde und verstohlen nach der Uhr auf dem Kamin hinüberschielte.

„Allerdings . . . eigentlich ja,“ antwortete Alfred etwas verlegen, und er beeilte sich hinzuzufügen: „aber nichts Besonderes!“

„Dann möchte ich Dich ersuchen, noch eine halbe Stunde bei mir zu bleiben. Ich möchte mich einmal gründlich mit Dir aussprechen . . . über dies und das!“

Alfred sah etwas beunruhigt auf.

„Ich habe Dir mancherlei zu sagen. Vor Allem bitte ich Dich, unbedingtes Vertrauen zu mir zu haben, nichts zu verklausuliren, nichts zu bemänteln. Du hast keinen besseren Freund, keinen nachsichtigeren Richter. Das wirst Du nie vergessen. Also vollkommenste Offenheit, mein lieber Alfred!“ Er machte eine kleine Pause, dann sagte er ruhig und langsam, während er seinen

Digitized by Google

Sohn scharf ansah: „Ich weiß, in welcher Gesellschaft Du Deine Abende verbringst, und wohin Du jetzt gehen wolltest.“

Alfred erblaßte ein wenig und schlug die Augen nieder.

„Du weißt, daß ich nicht unduldsam bin,“ fuhr der Alte fort. „Wenn es sich um eine Jugendthorheit gewöhnlicher Art handelte, würde ich die Augen schließen und kein Wort sagen. Ich muß aber leider voraussetzen, daß Ernsteres für Dich auf dem Spiele steht. Und deshalb habe ich diese Unterredung herbeigeführt. Wir wollen ruhig und vernünftig mit einander reden. Du hast also nicht zu befürchten, daß ich mit dem schwersten Geschütz der väterlichen Autorität kommen und meinen Worten etwa durch Drohungen einen besonders starken Nachdruck geben werde. Ich werde Dich nicht enterben oder in der Erbschaft beschränken, soweit es die gesetzlichen Mittel gestatten. Dazu hast Du mir keine Veranlassung gegeben. Ich will Dich auch nicht weich stimmen und sentimental auf Dich einwirken. Wenn ich von der Zeit spreche, da ich nicht mehr sein werde, so geschieht es nur, um Dich zu beruhigen: Das Geschäft, für das Du Dich nun doch einmal nicht interessiren kannst, wird Dir keine Sorge bereiten, Du wirst in angemessener Weise entschädigt werden, und die Firma wird in die bewährten Hände meines alten Freundes Märkel, der schon seit fünfzehn Jahren mitbetheiligter Disponent ist, übergehen. Also, mein lieber Alfred, mit Rücksicht auf meine Verfügungen in Betreff

Digitized by Google

Deiner Zukunft hätteſt Du Dir keinen Zwang aufzuerlegen. Aber Du haſt Pflichten gegen Dich ſelbſt zu erfüllen, und daran will ich Dich erinnern. Denn Du biſt mir doch das Liebſte auf der Welt, und ich möchte Dich vor Schaden bewahren. Du biſt jung und unerfahren, ich bin ein alter Mann und habe in einem langen und arbeitſamen Leben reiche Erfahrungen geſammelt. Willſt Du mich nun anhören und meine Fragen offen und ehrlich beantworten?"

„Ja, Vater!"

„Nun, mein Junge, Du wirſt mißbraucht und ausgebeutet."

Alfred machte eine proteſtirende Bewegung.

„Und ſo gewiß ich Dir hier gegenüberſitze," fuhr der Geheimrath mit ein wenig erhobenerer Stimme fort, „ſo gewiß wird für Dich der Augenblick kommen, da Du Dich nicht blos über unſinnigen Geldverluſt ärgern wirſt, — ſo etwas verſchmerzt man — nein, da Du Dich ſchämen wirſt über Deine Bornirtheit, Deine Verblendung, und Dich kränken wirſt über Undankbarkeit und Verrath. Und das nagt am Menſchen! Das erbittert! Das verleidet Einem die Freude an Gott und der Welt! Das macht unglücklich! Davor ſollſt Du Dich ſchützen, davor will ich Dich bewahren."

„Ich verſtehe Dich gar nicht, Vater! Ich weiß nicht, was man Dir hinterbracht hat, . . ." ſtotterte Alfred. „Wenn Du die Verhältniſſe und Perſönlichkeiten kennteſt . . ."

„Ich kenne ſie nicht. Ich habe nicht nach ihnen

Digitized by Google

herumspionirt, und Dein natürliches Anstandsgefühl hat Dich davon abgehalten, sie mir vorzustellen. Ich kenne sie also nicht, ich habe sie nie gesehen, . . . aber ich will sie Dir doch so genau schildern, als ob ich ihre Selbstbiographie auswendig gelernt hätte. Dazu gehört nicht viel . . . Du brauchst mir blos einige Fragen zu beantworten. Es ist immer dieselbe Geschichte! Die Typen der Leute, die sich an reiche junge Männer, die Geld unter die Leute bringen, herandrängen, sind nicht sehr mannigfaltig. Sind sie nicht Gleichgestellte, dann wollen sie sicher etwas haben. Also . . . was weißt Du von der Vergangenheit des Herrn Mallien, mit dem Du jetzt hauptsächlich verkehrst?"

„Mein Gott, nicht viel . . . ich bin nicht sehr neugierig. Wenn mir Jemand sympathisch ist und sich anständig mir gegenüber benimmt, das genügt mir. Ich weiß nur, daß Herr Mallien Offizier gewesen ist . . ."

„So? Offizier? Hast Du sein Patent gesehen?"

„Aber Vater! Das zeigt man doch nicht wie eine Paßkarte zu seiner Legitimation . . . Die Sache ist zweifellos! Da darfst Du Dich auf mein geübtes Auge verlassen!"

„Nun gut! Er soll also meinethalben Offizier gewesen sein. Ist Dir bekannt, weshalb er den Dienst quittirt hat?"

„Du stellst komische Fragen. Woher soll ich das so genau wissen?"

„Das weiß kein Mensch genau! Verlaß Dich darauf! . . . Aber macht Dich das nicht ein bischen

Digitized by Google

stutzig? Nichts ist durchsichtiger als das Leben eines Offiziers, wenn es ehrenhaft verläuft. Das ganze Offiziercorps ist wie eine große Familie, das brauche ich Dir doch nicht zu sagen . . . Weißt Du, bei welchem Regiment er gestanden hat? . . . Hast Du einen seiner früheren Kameraden kennen gelernt? . . . Hat er sich je an einer Festlichkeit, die Offiziere veranstalteten, betheiligt, an der Feier eines militärischen Gedenktages, an Kaisers Geburtstag? . . . Hast Du ihn je in Uniform gesehen?"

Alfred war etwas nachdenklich geworden. Er hatte sich diese naheliegenden Fragen nie vorgelegt, und er fand jetzt keine Antwort darauf. Es berührte ihn eigenthümlich, daß sein Vater zufällig von Gerhards Nichtbetheiligung an soldatischer Geselligkeit gesprochen hatte; denn nun erinnerte er sich in der That, daß sein Freund zwei Einladungen zu Liebesmahlen abgelehnt hatte.

„Um alles das habe ich mich nie gekümmert," antwortete Alfred weniger zuversichtlich als zuvor. „Und Herr Mallien spricht nie von sich . . . aus guten Gründen, nicht so, wie Du meinst, Vater! Es ist allgemein bekannt, daß er wegen eines Duells mit seinem Hauptmann . . ."

„Allgemein bekannt?" wiederholte Christoph Hartung. „Wer war denn der Hauptmann?"

„Wie soll ich das wissen! Ich kann doch unmöglich . . ."

„Na, so etwas erfährt man, auch ohne In-

Digitized by Google

discretionen zu begehen ... Wie ist es denn allgemein bekannt geworden?"

Alfred zuckte die Achsel.

„Wer hat's Dir denn gesagt?"

Er erinnerte sich des Soupers bei Hiller sehr wohl, aber er schämte sich, es einzugestehen.

„Ich erinnere mich nicht mehr ... es ist so lange her!"

„Dann wird die Quelle wohl nicht ganz lauter gewesen sein, sonst würdest Du eine bessere Erinnerung bewahrt haben. Nun, mein Junge, ich glaube weder an den Offizier, noch an das Duell mit dem unbekannten Hauptmann. Aber das soll uns nicht weiter aufhalten! Sage mir blos, wie bist Du mit Herrn Mallien in Berührung gekommen? ... Denke an unsere Verabredung: keine Umschweife! ... Hast Du ihn durch einen Kameraden kennen gelernt?"

„Indirect, ja!"

„Wieso indirect? Das verstehe ich nicht. War Herr Mallien der Freund eines Deiner Freunde?"

„Das eigentlich nicht," entgegnete Alfred stockend. „Deine Fragen bringen mich etwas in Verlegenheit, weil ich fühle, daß meine Antworten darauf ein ganz falsches Licht auf Herrn Mallien werfen müssen. Wenn man mißtrauisch ist, kann man allerhand Verfängliches wittern. Versuche einmal, Dein Vorurtheil zu bekämpfen, und urtheile nicht eher, als bis Du mich ganz gehört hast."

„Sprich nur!"

Digitized by Google

„Ich habe rein zufällig die Bekanntschaft Malliens gemacht. Wenn Du denn Alles wissen willst: ich brauchte Geld und scheute mich, an Dich heranzutreten. Irrthümlich wies man mich an Herrn Mallien . . . lächle nicht, Vater! Es war wirklich ein Irrthum."

„Also hat er Dir das Geld nicht verschafft?"

„Doch, aber aus reiner Gefälligkeit, — es klingt unwahrscheinlich, aber ich gebe Dir die bestimmte Versicherung: es ist so! — vollkommen uneigennützig und ohne einen Pfennig daran zu verdienen!"

„Wie kam er denn dazu, Dir, einem wildfremden jungen Mann, einen solchen Gefallen zu erweisen?"

„Das habe ich mich auch oft gefragt. Es mußte mir ja natürlich auffallen, und ich war zunächst gerade so mißtrauisch wie Du. Ich wartete immer auf den Augenblick, wo sich das Räthsel lösen würde. Es wird schon einmal kommen, sagte ich mir . . . Ich habe gewartet, immer gewartet, es ist nun drei Jahre her, und ich warte noch. Herr Mallien hat nie das Geringste von mir gehabt, nie das Geringste haben wollen. Er dagegen hat sich mir bei jedem Anlaß als der treueste und verläßlichste Freund bewährt, und ich stecke tief in seiner Schuld. Und wenn Du auch seine Uneigennützigkeit anzweifelst . . . es ist doch so, wie ich Dir sage: die reinste Wahrheit. Er hat nichts von mir gehabt, nichts, nichts! Nur Scherereien!"

„Und die Caution?" fragte Christoph Hartung ruhig.

Alfred machte eine ungehaltene Geberde und legte die Stirn in Falten.

Digitized by Google

„Aber, Vater, ich bitte Dich! ... Wie kannst Du nur denken . . ."

„Ach, was, dummes Zeug!" rief der Alte in gemüthlichem Schmollen. „Aber Junge, siehst Du denn nicht, was auf der Hand liegt? Kannst Du's nicht fassen? Dein Herr Mallien hat ganz genau gewußt, was er that, als er uneigennützig auf ein paar hundert oder auch ein paar tausend Mark Wucherzinsen verzichtete! Daß Du auf den Köder noch anbeißen konntest, das setzt mich wirklich in Erstaunen! Er hat sich eben nie mit Kleinigkeiten abgeben wollen und war ganz sicher, daß er sich bei Dir eines Tages schon bezahlt machen würde. Du brauchst Dich nicht darüber zu beunruhigen, daß Du Dein Schuldconto bei ihm zu sehr belastet hast. Dreißigtausend Mark für allerhand Commissionen und Liebesdienste, die er Dir in drei Jahren geleistet hat, also zehntausend Mark per annum ist eine sehr anständige Bezahlung!"

Die Worte des Geheimraths machten auf Alfred einen verwirrenden Eindruck. Er hatte vor der Klugheit seines Vaters tiefen Respect. Es erschien ihm so Manches jetzt auf einmal in einem ganz neuen Lichte. Sollte Gerhard, sein getreuer Gerhard wirklich? . . Nein, so konnte er sich in dem Manne nicht getäuscht haben! Sein Vater irrte sich gewiß, wenn er die Caution als eine Zahlung für geleistete Dienste betrachtete. Freilich hatte Gerhard nie wieder von den anfänglich angebotenen „Sicherheiten" gesprochen ... Aber wie er mit Gerhard stand, war das eigentlich auch nicht nöthig. Gerhard war doch ein Gentleman? . .

Digitized by Google

„Vater," sagte er nach einer längeren Pause, während er nervös die Spitzen seines kleinen, blonden Schnurrbartes drehte. „Ich glaube ... ich glaube ganz gewiß, Du machst Dir ein falsches Bild von Herrn Mallien. Du kennst ihn nicht, ich kenne ihn seit drei Jahren, und ich habe nie etwas an ihm bemerkt, was unanständig oder auch nur unfair wäre ..."

„So?" erwiderte der Geheimrath gedehnt. „Und wer ist denn die Dame, mit der er gleichzeitig aus Berlin eingetroffen ist, mit der er hier zusammenwohnt?"

„Eine Verwandte von ihm," antwortete Alfred kleinlaut, ohne den Blick vom Boden zu erheben.

„Eine Verwandte?" wiederholte der Alte scharf. „Und er weiß, in welchen Beziehungen Du zu ihr in Berlin gestanden hast und hier stehst? Duldet Deine Besuche? Ja, giebt sich dazu her, mit seiner Persönlichkeit das Unerlaubte zu decken und vor der Welt zu cachiren? Und empfiehlt sich discret zu gelegener Zeit, um Euer tête-à-tête nicht zu stören? ... Pfui Teufel! Und das soll ein früherer Offizier sein, der ein so verächtliches Handwerk betreibt? Weißt Du, wie man solche Subjecte nennt? Ich will das Wort nicht aussprechen ... Aber, mein armer Junge," fügte er mit warmem Ton hinzu, während er die Hand seines Sohnes nahm und herzlich drückte, „was ist aus Dir geworden, daß Du mit einem solchen Menschen intim verkehren kannst und mir in voller Unbefangenheit sagst, Du habest nie an ihm etwas Unanständiges bemerkt! In Deiner

Digitized by Google

grenzenlosen Verblendung scheinst Du Dir gar nicht klar gemacht zu haben, was Du diesem Herrn zugemuthet hast, und was er für Dich gethan hat! Ein solches Individuum, das sich für derlei benutzen läßt, das grüßt man nicht auf der Straße. Und wenn Du Dir die Gesellschaft nicht abschüttelst, dann bist Du rettungslos verloren. Das ist mein heiligster Ernst, Alfred! Du bist auf dem besten Wege, Dich moralisch zu Grunde zu richten!"

Alfred hatte den Kopf gesenkt und schwieg.

„Ich brauche Dich über die Dame nicht weiter zu fragen," fuhr der Alte nach einer längeren Pause fort. „Sie erfüllt ihren Beruf, wenn sie einen jungen Mann, von dem sie sich viel versprechen darf, mit allen Künsten weiblicher Verführung an sich fesselt. Du weißt vielleicht, wer Deine Vorgänger gewesen sind; und wer Deine Nachfolger sein werden, wirst Du hoffentlich auch erfahren. Ueber die brauchst Du mir kein Wort zu sagen, die kenne ich in- und auswendig. Ich weiß, daß sie ganz anders ist, als die Anderen, daß sie Dich wirklich liebt und durch treue Hingebung Alles das wieder gut machen will, was schlechte Beispiele, ungenügende Erziehung, liebloſe Gesellschaft und dergleichen an ihr gesündigt haben. So wie sie hat Dich noch Niemand verstanden . . . ich könnte noch ein halbes Dutzend ihrer guten Eigenschaften aufzählen, die Dich von ihr entzücken, denn ich kenne sie, wie gesagt, ganz genau. Es wäre eine Undankbarkeit, eine Härte, eine Rohheit, wenn Du dieses edle, unglückliche Wesen seinem elenden Schicksale

überlassen wolltest . . . Nun, denke Dir, mein Junge, ich, Dein Vater, von dem Du weißt, daß er keiner unehrenhaften Handlung fähig ist, ich muthe Dir diese Liebloſigkeit, diese Rohheit zu! Ich gehe noch viel weiter, ich sage Dir aus tiefster Ueberzeugung und mit vollster Ueberlegung: Junge! Wenn Du Ehre im Leibe hast, und wenn Du den hellblauen Rock, auf den Du mit Recht stolz bist, in Ehren tragen willst, dann bleibt Dir nichts Anderes übrig, als Dich mit einem Ruck von der gräßlichen Gesellschaft loszumachen, in die Du durch Deinen jugendlichen Leichtsinn und Deine Unerfahrenheit gerathen bist! Es giebt keine schlechtere! Ich bin nicht so philiströs, es für ein Unglück zu halten, daß man sie kennen lernt. Ich kann mir sogar vorstellen, daß man sich eine Weile ganz gut darin amüsiren kann. Aber man darf nicht zu ihr gehören. Man darf sich nicht Jahre lang mit ihr einsperren, wie Du es gethan hast, darf nicht zu lange die verpestete Luft einathmen, sonst vergiftet man seinen ganzen moralischen Organismus und verliert das Unterscheidungsvermögen zwischen dem Guten und Bösen, für das unsere Stammeltern die Freuden des Paradieses als Preis gezahlt haben. Du bist schon angesteckt! Es hat auf Dich ja wie eine Offenbarung gewirkt, als ich Dir den Herrn Mallien als das charakterisirte, was er ist — zu deutsch gesagt, als einen Lump, der sich für Geld und gute Worte zu den unsaubersten Commissionen gebrauchen läßt. Und das erscheint Dir ganz harmlos . . . Deshalb sage ich Dir: mach', daß Du aus der Gesellschaft herauskommst! Geh' in die frische

Digitized by Google

gesunde Luft und sorge dafür, daß Du all' die giftigen Pilze, die Du während der drei Jahre eingesogen hast, gründlich los wirst. Gründlich! Mit dem Pack giebt's keine Compromisse. Sofortiger radicaler Bruch, das ist das einzige Heilmittel! Für das Andere laß mich dann sorgen. Die Kurkosten bezahle ich gern!"

Alfred war von den väterlichen Worten tief bewegt. Er versuchte noch einige Einwendungen zu machen, Manches zu beschönigen, aber seine Zuversicht war stark erschüttert. Er fühlte sich in die Enge getrieben, geschlagen.

Am tiefsten hatte ihn der Vorwurf seines Vaters, daß er an seinem Ehrgefühl Schaden erlitten habe, getroffen. Da wollte er laut protestiren, das konnte er nicht auf sich sitzen lassen! Wenn ihm das ein Anderer gesagt hätte, ihm, dem Offizier! Aber er fand nichts, das die Argumente seines Vaters siegreich widerlegt hätte. Ja, durfte er da die Uniform mit gutem Gewissen überhaupt noch tragen? Hatte er nicht die Pflicht, sie von den häßlichen Flecken der letzten Jahre zu säubern? Daß er den Muth gefunden hatte, Gerhard zu ersuchen, Barbaras Aufenthalt in Dresden zu ermöglichen, und daß Gerhard in der That den Deckmantel dazu hergegeben hatte, — er konnte es jetzt selber nicht fassen . . .

Er war im Innern schon längst überzeugt, als er noch schwächliche Versuche machte, seine unhaltbare Position zu vertheidigen. Aber er fühlte, daß seine Widerstandskraft gebrochen war. Es kostete ihm die schwerste Ueber-

Digitized by Google

windung, den Uebergang von dieser Erkenntniß zum ehrlichen Eingeständniß zu finden. Der Alte fühlte, was in Alfred vorging, und bedrängte ihn nicht.

Sie hatten Beide lange geschwiegen. Alfred hatte sich erhoben und war einige Male im Zimmer auf- und abgegangen. Auf einmal blieb er stehen und athmete tief auf.

Er trat an seinen Vater heran und reichte ihm stumm die Hand.

Der Alte drückte sie herzhaft und zog den reuig Bekehrten an sich. Er sagte weiter nichts als: „Ich wußte es ja, mein Junge!"

Die Hauptsache war nun entschieden. Aber die Regulirung des Nebensächlichen machte noch viel Scherereien. Ueber den steilen Berg war Alfred nun glücklich hinweggekommen, jetzt stolperte er über den Strohhalm, der auf dem Wege lag.

Barbara erwartete ihn längst. Er hatte seinem Vater beigestimmt, daß mit halben Maßregeln nichts gefördert werde, und mit der rücksichtslosen Entschlossenheit, die gerade schwache Naturen in entscheidenden Momenten manchmal bewähren, das Versprechen gegeben, daß er Barbara mit seinem Willen nicht wiedersehen werde. Jetzt wußte er nicht, wie er es anfangen solle, sein Ausbleiben für diesen Abend zu entschuldigen. Er zerriß zwei, drei Briefbogen, bis er die Fassung gefunden hatte, die ihm zusagte. Er schrieb ohne Anrede: „In großer Aufregung nur zwei Zeilen. Erwarte mich heute nicht. Ich habe eine stürmische Scene mit meinem

Digitized by Google

Vater gehabt. Er weiß Alles. Sobald ich Dir Näheres sagen kann, erfährst Du es. Für den Augenblick unmöglich. Gute Nacht. A."

Er empfahl dem Diener, der das Billet zu besorgen hatte, die größte Eile an.

Der Vorschlag des Geheimraths, Alfred solle sich durch sofortige Abreise allen Scherereien entziehen, stieß zunächst auch auf heftigen Widerspruch. Alfred sprach von „feiger Flucht" und dergleichen. Aber der Alte ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Auf abfällige Beurtheilungen seines Benehmens von Seiten des Herrn Mallien und der Anverwandten müsse sich Alfred allerdings gefaßt machen; das könne er aber ruhig über sich ergehen lassen.

„Du hast, wie ich die Sache auffasse, nichts weiter in Betracht zu ziehen, als Deine Bequemlichkeit. Da Du fest entschlossen bist, die Beiden nicht wiederzusehen, so ist es am einfachsten, Du erleichterst Dir die Geschichte durch sofortigen Ortswechsel. Da entgehst Du allen Aufregungen, die Dir sonst schwerlich erspart bleiben würden. Du kommst unter fremde Menschen, siehst Neues und Interessantes und zerstreust Dich. Geh' nach dem Orient! In der goldenen Sonne Egyptens wird sich Deine Sehnsucht nach dem Schnee und Schmutz der Heimat schon vermindern. Sieh Dir Japan an, von dem alle Kenner behaupten, es sei ein Paradies auf Erden. Fahre über den Stillen Ocean nach dem Westen Amerikas, durchstreife San Francisco, den Yellowstone-Park, Chicago und New-York. Und wenn

Digitized by Google

Du genug gesehen hast, komme wieder! Um das, was hier noch zu erledigen ist, brauchst Du Dich nicht zu bekümmern. Dafür laß mich nur sorgen. Ich lasse mir Herrn Mallien kommen, wenn er sich nicht selbst bei mir meldet, und bringe Alles mit ihm in schönste Ordnung. Mit dem Herrn werde ich viel besser fertig werden als Du. Die Sache wird vollkommen geräuschlos und anständig geregelt werden, und bei Deiner Rückkehr wirst Du Dich wundern, wie glatt sich Alles abgewickelt hat."

Noch in den vorgerückten Abendstunden wurden Alfreds Koffer gepackt. Da er sich wenigstens einen Tag in Wien aufhalten wollte, machte eine etwaige Vervollständigung der Reiseequipirung gar keine Schwierigkeiten. Vater und Sohn nahmen zärtlichen Abschied voneinander, und am anderen Morgen verließ Alfred, mit einem Creditbrief im Portefeuille und von seinem alten Kammerdiener begleitet, Dresden. Die Ereignisse der letzten zwölf Stunden hatten so auf ihn eingestürmt, daß er einstweilen noch gar nicht zur Besinnung kommen konnte.

Digitized by Google

IX.

Sie ängstigt sich.

Barbara hatte aufregende Stunden verbracht. Sie hatte Alfred mit voller Bestimmtheit in den Vormittagsstunden des folgenden Tages erwartet. Er war nicht gekommen, auch keine Botschaft von ihm. Ihre Beunruhigung steigerte sich von Stunde zu Stunde. Endlich gegen fünf Uhr Nachmittags brachte der Telegraphenbote eine Depesche. Sie riß sie hastig auf. Als sie Kenntniß vom Inhalt genommen hatte, beschied sie Gerhard sogleich zu sich.

Sie hatte sich auf einen niedrigen Sessel am Fenster niedergelassen, die Augen weit geöffnet, und starrte auf den grauen Himmel und die beschneiten dürren Aeste der Bäume, ohne eines Gedankens fähig zu sein.

„Da liegt's, auf dem Tisch," sagte sie ausdruckslos zu Gerhard, als er eintrat. Gerhard nahm das Telegramm, trat an's Fenster, da es im Zimmer schon ziemlich dunkel war, und las: „Prag, 29. Februar 1890.

Digitized by Google

Aufgegeben 3 Uhr 15 Minuten Nachmittags. Unbedingt nöthige Geschäfte veranlaßten meine sofortige Abreise. Schreibe heute noch. Alfred."

„Nun, was sagst Du dazu?" fragte Barbara mit einem unschönen Lächeln.

„Was soll ich dazu sagen? Einstweilen ist mir die Sache unklar. Es hat gar keinen Zweck, uns den Kopf zu zerbrechen und scharfsinnige Vermuthungen aufzustellen. Warten wir den angekündigten Brief ab, dann werden wir ja wissen, woran wir sind."

„Der muß doch morgen eintreffen, wenn er heute noch schreibt?"

„Für den Fall, daß er in Prag bleibt, ja. Aber das ist doch auch fraglich."

„Ja, wohin soll er denn fahren?"

„Ich habe keine Ahnung! Und es ist, wie ich schon sagte, wirklich ein müßiges Vergnügen, darüber zu grübeln."

„Ausgerissen ist er, durchgegangen! Paß auf, daß ich Recht habe!

„Schon möglich. Aber es wäre nicht das erste Mal, daß man einen Vogel, der aus dem Bauer fliegt, wieder einfängt."

„Ich fange ihn schon ein, verlaß Dich darauf! Ich reise ihm nach, und wenn ich ihn für mich habe, dann soll die werthe Familie nur kommen. Mit der nehme ich's schon auf. Aber dann wird er nicht wieder so leicht losgelassen. Und mit der Krankheit des alten Herrn — das zieht nun nicht mehr!"

Digitized by Google

Der nächste Tag verging, ohne daß der ungeduldig erwartete Brief eingetroffen wäre. Er kam erst am nächstfolgenden Morgen an, als Barbara und Gerhard den Frühstückskaffee gemeinsam einnahmen. Gerhard las ihn der mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschenden Barbara vor:

„Wien, Hotel Impérial, 26. Februar, Abends.

Liebe Barbara!

Meine Depesche, die ich in Prag aufgegeben habe, wird Dich sehr überrascht haben. Ich bin zu unerwarteter Abreise gezwungen worden, so plötzlich, daß es mir auf alle Fälle unmöglich geworden wäre, mich von Dir zu verabschieden. Aber es ist mir unter den augenblicklichen Verhältnissen sogar erwünscht gewesen, auf diese Weise Dir und mir die Aufregung des Abschiedes zu ersparen. Ich bin ohnehin so aufgeregt, so nervös überreizt, daß ich Dich bitten muß, alle Unklarheiten und Verworrenheiten zu verzeihen. Es ist kein Wunder, daß ich nicht klar bin, denn Alles, was um mich und vor mir liegt, ist unklar. Ich weiß noch nicht, wohin ich morgen verschlagen werde, ich weiß noch weniger, wann ich wiederkomme, ob in Wochen, in Monaten, in Jahren.

Bei dieser vollkommenen Ungewißheit über mein Schicksal und der Unmöglichkeit, Bestimmungen zu treffen, wäre es gewissenlos, Dir Rücksichten auf mich aufzuerlegen.

Sobald ich eine feste Adresse angeben kann, schreibe

Digitized by Google

ich. Ich muß Dich aber im Voraus darauf aufmerksam machen, daß darüber einige Zeit vergehen kann.

Da ich Dich nicht mehr habe sehen können, ist es mir auch nicht möglich gewesen, Dich zu fragen, wie es mit Deiner Kasse steht. Für alle Fälle lege ich bei, was ich an baarem Gelde zur Hand habe. Selbstverständlich wird dafür gesorgt werden, daß Du nicht in Verlegenheit gerathen kannst.

Verzeihe das wirre Durcheinander

Deinem eiligsten

Alfred."

Barbara nahm Gerhard den Brief aus der Hand, überflog ihn noch einmal und warf ihn dann sammt den beigefügten Kassenscheinen mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Verachtung auf den Tisch.

„Kläglich!" rief sie, „gottsjämmerlich! . . . Und solchen Bettel wagt er mir anzubieten! Und dieser Ton! . . . Kläglich!" wiederholte sie. „Kein herzliches Wort, kein Bedauern, nicht einmal eine billige Lüge! Rein gar nichts! . . . Ja, was ist denn da vorgegangen? Ist der Mensch denn verhext?"

„Es geht Alles mit ganz richtigen Dingen zu!" versetzte Gerhard mit einem gewissen Galgenhumor. „Die Sache scheint mir wenigstens sehr einfach zu liegen: Unser guter Alfred soll offenbar verheirathet werden, und da schickt ihn der Papa auf Reisen, um sich auszulüften. Natürlich hat er seinem Vater feierlich geloben müssen, abzubändeln. Er hat aber nicht den

Digitized by Google

Muth, die Wahrheit zu gestehen, und läßt lieber zwischen den Zeilen lesen . . . deutlich genug, wie mir scheint. Daher kein Wort des Bedauerns, der Zärtlichkeit . . . und keine Adresse. Das ist gar nicht so verworren, wie es aussehen soll. Es ist Alles sehr kühl erwogen!"

„Ja, aber so etwas braucht man sich doch nicht gefallen zu lassen!" rief Barbara, heftig athmend. Sie hatte einen ganz anderen Ausdruck als gewöhnlich angenommen. Es war, als ob aus ihrem Gesichtchen alle Anmuth und Kindlichkeit, die es sonst verschönten, gewichen seien. Sie sah beinahe häßlich aus: „Da möcht' ich bitten!" setzte sie herausfordernd hinzu und stemmte beide Arme in die Hüfte, während sie den Kopf etwas zurückwarf.

„Wie Du Dich darüber ereifern kannst, ist mir unklar!" entgegnete Gerhard ruhig. „Wenn so etwas nicht ewig dauert, dann ist's doch der gewöhnliche Abschluß! . . ."

„Bedank' mich schön für die Gewöhnlichkeit und für den Abschluß!" fiel Barbara mit lauter Stimme ein. „Wenn Du schon nichts Gescheiteres zu sagen hast, brauchst Du überhaupt nicht zu reden!" In ihrer Haltung und in ihrer Stimme lag etwas, das schlecht zur Anmuth ihres Wesens und zur Eleganz ihrer Erscheinung paßte.

„Nur Ruhe! Kaltes Blut, meine Liebe!" erwiderte Gerhard lächelnd.

„Ach was!" rief Barbara immer erregter, und ihr Organ nahm einen unschön kreischenden Klang an.

Digitized by Google

„Ich pfeife was auf Deine Ruhe! Wie weit wir mit der verwünschten Leisetreterei gekommen sind, — da haben wir's! Da! Da!" Sie klopfte heftig auf den unseligen Brief, der auf der Tischplatte lag. „Und Rücksichten brauche ich keine mehr zu nehmen, er sagt's ja selbst. Da steht's ja geschrieben, da! Da!" Sie klopfte abermals auf die Tischplatte. Während sie dann im Zimmer auf- und niederging und lebhaft gesticulirte, sprach sie bald zu sich selbst, bald sich an Gerhard wendend: „Ich weiß schon, was ich zu thun habe, und lasse mir von Niemanden nichts dreinreden! Blitzdumm bin ich gewesen! Aber jetzt will ich Spectakel machen, einen Mordspectakel, daß dem alten Herrn und der nobligen Zukünftigen Hören und Sehen vergehen sollen! Und leicht soll's Ihnen nicht werden, mir den Schnabel zu stopfen! . . . Mich so zu behandeln! Ein so undankbarer Mensch! . . . Für alle Liebe und Treue! . . . Na ja! da ist nicht zu lachen! Das verbitt ich mir!"

Gerhard zündete sich eine Cigarette an und machte kein Hehl daraus, daß ihn Barbaras Zornesausbruch belustigte.

Sie stellte sich dicht vor ihn, ihre Augen flammten, ihre Erregung wurde immer größer.

„Ah! Da bin ich gut berathen gewesen!" fuhr sie mit schneidendem Hohne fort. „Das muß ich schon sagen! . . . Nun hör' endlich mit der albernen Lacherei auf. Mich macht's rabbiat! Lachen kann Jeder! . . . Wär ich nur meinem Animo gefolgt! . . . Aber da war immer der weise Herr da, der jetzt lacht, und setzte

Digitized by Google

sein gescheites Gesicht auf und konnte gar nicht oft genug wiederholen: Vorsicht! Vorsicht! Keine Uebereilung, nur nichts überstürzen! . . . Und nun haben wir's! . . . Aber ein andermal such' Dir einen anderen Narren, hörst Du? . . . Jawohl, Du! Meinst Du, ich wäre so blöd und wüßte nicht, wie die Sache liegt? Mir ist längst ein Licht aufgegangen! Alles das war eine abgekartete Geschichte! Der Alfred, der einfältige Mensch, der hätt' auch gerade die Courage gehabt, wenn er nicht gewußt hätte, daß Du ihm beistehst! Das ist sonnenklar . . . Eine saubere Bagage, mit der ich da zu thun gehabt habe! . . . Aha! Nun lachst Du nicht mehr! Hab' ich's getroffen, heh? Aber das kommt davon, wenn man sich mit so Einem einläßt!" Sie machte dabei die vornehmste Handbewegung, deren eine Theaterprinzessin fähig ist. „Ja, rolle nur die Augen, ich fürchte mich nicht! Vor so Einem wie Du! . . . Dafür, daß Du uns zusammengebracht hast, hat er Dir die schöne Caution gezahlt . . . die Caution! Haha! Daß ich nicht lache! . . . was zahlt er Dir denn dafür, daß Du uns nun auseinander bringst?"

Gerhard hatte zunächst eine ganze Weile lächelnd zugehört. Das Schauspiel, das Barbara da vor ihm aufführte, erheiterte ihn. Es amüsirte ihn, zu beobachten, wie aus der eleganten Hülle, in der sie sich durch jahrelange Gewohnheit ganz heimisch fühlte, plötzlich mit elementarer Gewalt das Mädel aus der niedrigsten Volksklasse hervorsprang und sich ihm nun ganz unverhüllt zeigte, gewöhnlich in der Gesinnung, im Aus-

Digitized by Google

druck, in der Haltung, ja sogar in der Stimme, die allen Wohlklang verloren hatte und rauh und heiser klang.

Allmählich aber erstarb das Lächeln auf seiner Lippe. Barbara sagte Dinge, die ihn nicht mehr ergötzten. Die Ader inmitten seiner Stirn schwoll, und sein Auge nahm einen Ausdruck an, der Barbara wohl hätte erschrecken können, wenn ihre Wuth sie nicht fassungslos gemacht hätte.

Als sie schließlich nun gar in unzweideutiger Weise den Verdacht aussprach, daß Alfred sich erst von seinem geheimen Bundesgenossen die Instruction geholt habe, wie er sie am zweckmäßigsten verlassen könne, blähten sich Gerhards Nasenflügel auf, und bei der letzten Beleidigung, die ihm die Wüthende in's Gesicht schleuderte, daß er sich dafür zahlen lasse, sprang er jählings auf, packte mit sicherem, schnellen Griff ihr Handgelenk, umspannte es mit seiner harten Hand wie mit einer eisernen Klammer und stieß sie zurück, daß sie taumelte . . . Barbara schrie laut auf vor Schmerz.

„Nun ist's aber genug!" sagte er mit heiserer Stimme.

Der physische Schmerz hatte in Barbara wie mit einem Schlage einen vollständigen Stimmungswechsel herbeigeführt. Ihr Zorn war wie verflogen. Auf einmal erwachte in ihr die Erinnerung an die Züchtigungen, die sie in ihrer Kindheit von ihrem dem Trunk ergebenen Vater oft unverschuldet hatte erdulden müssen.

Sie sah sich befremdet um, wie schlaftrunken.

„Ja, was ist denn das?" sagte Barbara langsam mit ganz anderer, weicher Stimme.

Digitized by Google

„Ich ſagte: es iſt genug!“

Sie duckte den Kopf und drückte mit ihrer linken Hand die Rechte, die ſie ſehr ſchmerzte, an die Bruſt.

„Mehr als genug!“ ſetzte er hinzu.

„Ja, ja!“ ſagte Barbara leiſe und verſchüchtert. Sie ſah Gerhard verdutzt an. Eine ſolche Wandlung war ihr noch nicht vorgekommen. Es war ihr zu Muthe, als ob aus dem Menſchen vor ihr ein wildes Thier auf ſie zuzuſpringen drohe. Sie ſah ſich ſcheu um. Sie wollte ſchon um Hilfe rufen, denn ihr graute vor dem Alleinſein mit dem Menſchen! Dem war Alles zuzutrauen! In ihrer namenloſen Angſt fühlte ſie kaum noch den Schmerz ihrer Hand. Sie ſah, wie ſich ihr Gelenk ſtark röthete.

„Du haſt mir recht weh gethan!“ begann ſie nach einer Pauſe, deren Länge ihr unheimlich wurde. Und in ſchmeichleriſchem Schmollen fuhr ſie fort: „Du mein Gott, wenn Einem im Zorn einmal ſo was rausrutſcht . . . was nicht gerade ſchön iſt . . . da braucht man doch nicht gleich ſo zu ſein! . . . Sollen wir uns auch noch verzanken, wir zwei? . . Geh! ſei geſcheit!“

Sie wollte ihm die Hand reichen, aber ſie verzog den Mund und biß ſich auf die Unterlippe; die Bewegung verurſachte ihr wieder lebhaften Schmerz.

„Zugreifen kannſt Du!“ bemühte ſie ſich zu ſcherzen, „das muß ſchon wahr ſein!“

Gerhard bereute, daß er ſich hatte hinreißen laſſen. Barbara war nicht ernſt zu nehmen. Was ſie von ihm

Digitized by Google

dachte, wußte er längst; was sie über ihn sagte, war ihm gleichgiltig. Er hätte seine Ueberlegenheit bewahren sollen.

„Man muß immer wissen, wie weit man zu gehen hat" sagte er, in die Bahn der Gemüthlichkeit wieder einlenkend, mit versöhnlicherem Ausdruck.

„Ja! Ich weiß ja, es war Unrecht von mir ... ich sehe es ein ... Und nicht mehr grandig sein!"

Sie athmete erleichtert auf, als er ihr lächelnd die Hand darbot.

„Du bist ein Kind!" begann er nach einer kleinen Pause. „Du kannst in Deiner jetzigen Situation zweierlei thun: Du kannst, wie Du eben sagtest, einen Höllenlärm machen und einen gehörigen Scandal provociren. Was wird sich dann ereignen? Der alte Hartung ist einer der einflußreichsten Männer der Stadt und hat lange Arme. Es wird ihm gar nicht schwer werden, die Behörden davon zu überführen, daß Du hier lästig wirst. Du bist Oesterreicherin, und eines schönen Tages wirst Du einfach abgeschoben werden. Damit erreichst Du also gar nichts!"

„Ja, ja! Du wirst schon Recht haben!"

„Also der andere Weg: Du wirst still und vornehm dulden. Man wird's dem Alten schon stecken, wie würdig Du Dein herbes Schicksal erträgst. Es wird sein Mitgefühl erwecken. Und wenn er sieht, wie Du nichts thust, um durch Drohung, Erpressung oder Aehnliches etwas zu erreichen, so wird er von Deiner Anständigkeit gerührt werden und sich ebenfalls anständig benehmen."

Digitized by Google

„Ich will still und vornehm dulden," versetzte Barbara mit festem Entschlusse. „Aber," fügte sie zögernd hinzu, „ich kann doch nicht warten, bis ich schwarz werde. Ich möcht' doch gern wissen, wie's nun eigentlich um mich steht! Das kann mir doch Niemand verdenken. Von Alfred erfahr' ich jetzt schon gar nichts . . . Wer weiß, wann der mir wieder schreibt . . . Wenn ich nicht zu dumm wäre, ich thät' meiner Seel' an den Alten schreiben . . . natürlich vorsichtig! . . Geh! Du könntest mir was dictiren!"

„Man schreibt nicht, wenn man etwas erreichen will!" docirte Gerhard.

„Ich kann doch nicht zu ihm gehen?! Da wirft er mich einfach über die Stiegen!"

„Ich werde gehen!" sagte Gerhard nach einiger Ueberlegung.

Barbara blickte erstaunt auf.

„Ja, aber . . . wie willst Du's denn anfangen? . . . so ohne Weiteres . . ."

„Ah!" entgegnete Gerhard leichthin. „Ein Vorwand ist leicht gefunden . . . So zum Beispiel . . . zum Beispiel der Brief da! . . . Der wird ihm gezeigt . . . Du hast ihn mir in Deiner Verzweiflung anvertraut . . . Der Geheimrath möge das Geld seinem Sohne, dessen Adresse Dir unbekannt ist, gefälligst zurückschicken . . ."

„Zurückschicken?"

„Auf Almosen seiest Du nicht angewiesen . . ."

„Bin ich auch nicht!"

Digitized by Google

„Und dann bekommst Du mehr!“

„Das will ich auch hoffen. An dem Bettel ist mir ein Schmarren gelegen!“

„Also einverstanden?“

„Gewiß! Suche nur herauszukriegen . . .“

„Sei unbesorgt! Was zu erfahren ist, erfahre ich schon!“

Er schrieb auf seine Visitenkarte „Gerhard Mallien“ — „wäre sehr dankbar, wenn er in einer persönlichen Angelegenheit die Ehre einer Unterredung mit Herrn Geheimrath Hartung haben könnte, und bittet gehorsamst um Bestimmung von Zeit und Ort.“

„Die Lisi soll sich recht einfach anziehen und den Brief besorgen.“

„Lisi,“ instruirte Barbara die Eintretende. „Die Halbtrauer . . . bring' den Brief nach der Wilsdrufferstraße und wart' womöglich auf Antwort.“

„Es ist recht, gnä' Frau!“

Nach einer halben Stunde brachte Lisi den Bescheid, ebenfalls eine in ein Couvert gelegte Visitenkarte mit Aufschrift: „Christoph Hartung, Geheimer Commerzienrath“ — „wird für Herrn Mallien heute Nachmittags um 4 Uhr zu sprechen sein.“

„Na also!“ rief Barbara. „Nun werden wir's ja erfahren!“ . . . Und indem sie treuherzig zu Gerhard aufblickte, sagte sie in schmeichlerischem Tone: „Und an die dumme Geschichte von vorhin denkst Du nicht mehr, gelt?“

Digitized by Google

X.

Beim Geheimrath.

Christoph Hartung erhob sich von seinem ledernen Schreibstuhl und musterte den eleganten Herrn, der mit dem Glockenschlage vier das Bureau betrat, mit ruhigen Blicken. Herr Mallien entsprach genau der Vorstellung, die er sich von dem uneigennützigen Freunde seines Sohnes gemacht hatte. Es war ein Herr von einnehmendem Aeußeren und weltmännischen Formen, der sich respectvoll vor ihm verbeugte.

„Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen." Er wies Gerhard einen Stuhl nahe am Schreibtisch an, so daß das volle Licht auf ihn fiel. „Ich brauche Sie eigentlich kaum nach dem Zwecke Ihres Besuches zu fragen, Herr Mallien. Ihr Name ist mir in jüngster Zeit oft von meinem Sohne genannt worden. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß er Sie von seiner plötzlichen Abreise unterrichtet hat. Ich setze ferner voraus, daß Alfred, meinem Wunsche entsprechend, nicht sehr mittheilsam gewesen ist. Und nun wollen Sie sich wohl bei mir erkundigen, was aus ihm geworden ist?"

Digitized by Google

Gerhard hatte mit einigem Erstaunen zugehört. Der alte Herr war offenbar kein Freund von Redensarten und Umschweifen. Die Einleitung, die Uebergänge, die Gerhard sich zurechtgelegt hatte, — alles das war nun überflüssig geworden. Er saß dem Geheimrath noch keine zwei Minuten gegenüber, und der Kern der Frage war schon berührt worden.

„Ihre Annahmen sind im Wesentlichen zutreffend," bemerkte Gerhard verbindlich. „Aber zunächst möchte ich mir erlauben, Ihnen Kenntniß von einem Briefe zu geben, der heute früh hier eingetroffen ist."

Der Alte nahm das Schreiben aus Gerhards Hand, legte es auf seinen Arbeitstisch und setzte seine Brille auf. Darauf las er es ruhig, ohne mit einer Miene zu verrathen, welchen Eindruck der Inhalt auf ihn machte. Er schien sich auch nicht darüber zu wundern, daß die Kassenscheine noch im Briefe lagen. Er wollte das Schreiben nach Kenntnißnahme Gerhard wieder zurückgeben; als dieser aber eine leicht abwehrende Bewegung machte, nickte er verständnißvoll, legte es ruhig vor sich hin, setzte seine Brille ab und sagte:

„Die Dame weist wohl das Geld zurück?"

„Allerdings!"

„Das kann ich mir denken. Sie brauchen das nicht zu motiviren . . ." Er lehnte sich etwas in seinen Stuhl zurück und fuhr dann fort: „Ich bin Geschäftsmann. Das alte Wort: ‚time is money' ist freilich ein bischen abgedroschen, aber ich habe mich immer danach gerichtet und dabei wohl befunden. Ich denke,

Digitized by Google

wir wollen auch in diesem Falle das abgekürzte Verfahren beibehalten, uns alle überflüssigen Worte schenken und deutsch mit einander reden. Sie sind der Mandatar der Dame, des Fräulein . . ." er las den Namen von der Adresse, die er auf Armlänge von seinen Augen entfernte, „des Fräulein Barbara Agalde?"

„Mandatar? Ich weiß nicht recht, wie ich das verstehen soll?"

„Ganz einfach: haben Sie mir im Auftrage dieser Dame bestimmte Vorschläge zu machen, und können Sie in ihrem Namen meine Gegenvorschläge acceptiren oder zurückweisen?"

„Das hängt davon ab . . ."

„Darauf möchte ich allerdings eine ganz präcise Antwort haben; ich muß doch wissen, ob wir hier geschäftlich conferiren, oder uns unterhalten wollen. Eine Unterhaltung mit Ihnen wäre mir ja gewiß auf alle Fälle sehr interessant. Aber solche Zerstreuungen kann ich mir nur in meinen Mußestunden gönnen. Und jetzt ist für mich Geschäftszeit.

„Ich komme allerdings auf Veranlassung des Fräulein Agalde . . ."

„Und in ihrem Auftrage?"

„Ja."

„Dann also gut. Und was verlangt sie von mir? . . . Wenn ich ihre Forderungen kenne, werde ich meine Bedingungen stellen."

„Entschuldigen Sie, Herr Geheimrath! Aber die Wendung, die Sie unserem Gespräche geben, läßt mich

Digitized by Google

vermuthen, daß Sie von falschen Voraussetzungen ausgehen, wenn Sie meinen . . ."

„Pardon, daß ich Sie unterbreche! Ich bin überzeugt, daß ich der Dame unwissentlich Unrecht thue, daß sie durchaus nicht nach gewöhnlichem Maßstab zu beurtheilen ist . . . Aber mit diesen keuschen Vorbehalten rücken wir nicht vom Fleck, und ich muß leider nochmals daran erinnern, daß meine Zeit knapp bemessen ist. Es wäre nun aber von jedem Gesichtspunkte aus wünschenswerth, wenn wir uns gleich heute einigten; denn in Betreff einer zweiten Conferenz könnte ich Ihnen keine bestimmte Zusage machen. Ich habe anderweitige dringliche Geschäfte zu erledigen. Die Auseinandersetzung mit der Dame würde dann auf die lange Bank geschoben werden. Ich kann's jetzt ruhig mit ansehen. Was ich vorläufig habe erreichen wollen, habe ich erreicht. Was noch zu erledigen bleibt, hat für mich ein geringeres Interesse."

„So?" fragte Gerhard mit discretem Zweifel.

„Ich will meine Karten offen vor Ihnen hinlegen," fuhr der Alte ruhig fort. „Das wird Sie vielleicht dazu veranlassen, das Geheimspiel aufzugeben. Ich habe in der Verbindung meines Sohnes mit der Dame eine ernste Gefahr für ihn und meine Familie erblickt. Davon habe ich ihn selbst überzeugt, und ich habe nun sein Wort, daß er der Geschichte, die schon viel zu lange gedauert hat, ein Ende machen will. Auf meinen Vorschlag hat er also eine längere Reise angetreten und mir alles Weitere überlassen. So!"

Digitized by Google

Da Gerhard noch keine Neigung zeigte, den Vortrag zu unterbrechen, fuhr der Geheimrath fort: „Ueber das Weitere möchte ich mich nun mit Ihnen verständigen. Ich habe mir die Sache so gedacht: ich setze der Dame — ich vergesse immer ihren Namen . ."

„Fräulein Agalde," half Gerhard ein.

„Ich setze Fräulein Agalde eine größere Summe aus, zahlbar innerhalb fünf Jahren, in zehn halbjährlichen Raten. Dagegen verpflichtet sie sich: auf jeden Versuch einer Wiederannäherung zu verzichten, keine Zeile mehr an ihn zu richten, und jeder Zusammenkunft mit ihm aus dem Wege zu gehen. Das würden wir noch in eine straffe, Fräulein Agalde unbedingt bindende Fassung zu kleiden haben. Erfüllt sie diese Bedingung nicht, so erlischt ipso facto jede Zahlungsverpflichtung von meiner Seite."

„Also Abfindung mit Geduldsprobe?" fragte Gerhard mit einem ganz leichten Anflug von Spott.

„So mögen Sie es meinethalben nennen," versetzte der Geheimrath gemächlich, als habe er die Absicht Gerhards nicht verstanden: „Für die Ewigkeit kann man keine Vorkehrungen treffen. Mir genügt's, wenn ich meinem Sohn auf fünf Jahre Ruhe schaffe. Bis dahin wird er wohl selber vernünftig geworden sein, und dann kann er machen, was er will."

Der Geheimrath machte wieder eine kleine Pause, um Gerhard die Gelegenheit zu geben, seine Meinung zu äußern. Als dieser abermals keinen Gebrauch davon

Digitized by Google

machte, fragte ihn der alte Herr: „Nun also . . . wie denken Sie sich die Höhe der Abfindungssumme?“

Gerhard befand sich in einer eigenthümlichen Stimmung. In den geschäftlichen Unterredungen, die er bisher gepflogen, hatte er stets das Heft in Händen gehalten. Die Wahrnehmung, daß Christoph Hartung allein die Unterhandlungen leitete, hatte für ihn etwas Bedrückendes. Seine Eitelkeit litt darunter. Er fühlte sich klein. Das war ihm etwas Ungewohntes und Unbehagliches. Der Alte sollte ihn nicht unterschätzen. Er sollte merken, daß er nicht den ersten besten vor sich hatte. Gerhard strich lächelnd seinen Knebelbart. Wenn er mit cynischer Offenheit spräche, — vielleicht würde das dem Geheimrath imponiren. Er wollte es jedenfalls darauf ankommen lassen.

„Ihre Proposition setzt mich einigermaßen in Erstaunen,“ sagte er bedächtig. „Ist Ihnen ein Versprechen bekannt, das eine schlaue und gewissenlose Person wirklich binden könnte? Mir nicht. Zwischen Contrahenten von ungleichem moralischen Werth ist jeder Pact nichtig. Denn jede Zusage läßt sich umgehen. Man wird Ihnen versprechen, was Sie wollen, und ganz wie Sie es wollen, mit Brief und Siegel! Und es wird Ihnen gar nichts nützen, wenn die Betreffende ihr Wort nicht halten will. Und Sie werden doch nicht etwa glauben, daß sie sich von der angedrohten Sperre einschüchtern läßt? Die würde schon dafür sorgen, daß sie für den Ausfall entschädigt würde! Was sie bei Ihnen verlieren würde, würde sie doppelt und dreifach bei Ihrem Sohn wieder-

Digitized by Google

gewinnen . . . Wir spielen auch mit offenen Karten, wie Sie sehen," setzte er mit Befriedigung hinzu. Diesmal hatte er sich nicht wie ein Stümper abtrumpfen und zur Sache rufen lassen.

„Ich gebe Ihnen vollkommen Recht, daß alle Verträge auf der idealen Voraussetzung der sittlichen Gleichwerthigkeit der beiden Parteien beruhen, und daß sie, wenn diese Voraussetzung nicht zutrifft, von problematischer Bedeutung sind. Aber man kann sich seine Contrahenten eben nicht immer nach Gefallen aussuchen. Absolute Sicherheit verlange ich auch nicht; mir genügt schon relative. Und die werde ich mir wohl schaffen. Ich suche sie auch nicht bei der Dame, ich suche sie vor Allem bei meinem Sohn. Ich habe mir von meinem Sohn nie viel geloben lassen. Es war also kein verbrauchtes Mittel, als ich mir sein Wort geben ließ. Und abgesehen von dem Verhältniß, in dem wir zu einander stehen . . . Vater und Sohn . . . Alfred ist Offizier und weiß, daß man sein Wort nicht leichtfertig verpfändet. Das brauche ich Ihnen doch nicht näher aus einander zu setzen. Sie sind ja wohl auch Offizier gewesen . . . wenn ich nicht irre?"

Diese fragende Bemerkung war Gerhard in diesem Augenblick nicht angenehm. Er überhörte sie und entgegnete:

„Es sei fern von mir, Ihren Herrn Sohn durch einen Zweifel an seiner Verläßlichkeit zu beleidigen. Aber Du lieber Gott . . . wir sind alle schwache Menschen, und einem Verliebten sollte man eigentlich

Digitized by Google

ebenso wenig sein Wort abnehmen wie einem Spieler. Beide sind unberechenbar — unbeschadet ihrer sonstigen Ehrenhaftigkeit — sobald die Leidenschaft mitspricht."

„Wir verlieren uns in akademischen Excursen," versetzte der Geheimrath, „die unzweifelhaft sehr reizvoll sind, aber die Angelegenheit, die uns beschäftigt, wenig fördern . . . Ich bin bereit, die Dame, deren Interessen Sie vertreten, unter den Ihnen bekannt gegebenen Bedingungen für das, was sie momentan aufzugeben hat, angemessen zu entschädigen. Verständigen wir uns nun über das, was Sie für angemessen halten. Wir wollen doch endlich zum Abschluß kommen."

„Sie werden ungeduldig? . . . Ich würde Ihnen ja sehr gern antworten, denn ich habe auch kein Interesse daran, die Sache in die Länge zu ziehen, aber ich bin wirklich nicht in der Lage . . . Ich war nicht darauf vorbereitet, daß unsere Unterredung diesen Verlauf nehmen würde. Ich bin über diese Frage ohne alle Information; ich könnte daher auch keine Bürgschaft übernehmen, daß meine etwaigen Vorschläge gut geheißen werden würden."

Da Christoph Hartung die Conferenz nicht im Sande verlaufen lassen wollte, nannte er nun selbst eine ansehnliche Summe, die er unter den von ihm aufgestellten Modalitäten in zehn halbjährlichen Raten an Barbara auszuzahlen sich bereit erklärte. Er sehe nun der Entscheidung der Dame entgegen: ihrer Annahme oder Ablehnung. Er brauche wohl nicht zu bemerken, daß er sich auf Feilschen nicht einlassen werde.

Digitized by Google

„Selbstverständlich nicht!“ bemerkte Gerhard und erhob sich.

Er hatte sich bereits mit einer förmlichen Verbeugung verabschiedet und näherte sich dem Ausgange, als dem Geheimrath plötzlich ein Gedanke durch den Kopf schoß.

„Noch eine Frage, wenn ich bitten darf!“ rief er Gerhard nach, der nun stehen blieb und sich umwandte. „Die Dame, um die es sich handelt, stammt ja wohl aus Oesterreich?“ Gerhard machte eine zustimmende Bewegung. „Dann ist sie wohl auch katholisch?“ Gerhard blickte verwundert auf.

„Meines Wissens ja!“ antwortete er.

„So . . . Verzeihen Sie . . . es ist nicht müßige Neugier, die mich zu der weiteren Frage veranlaßt: Sind Sie auch katholisch?“

„Allerdings,“ versetzte Gerhard langsam. „Ich verstehe nur nicht recht, welches Interesse . . .“

„Sie werden mich gleich verstehen. Darf ich Sie einstweilen bitten, noch einmal Platz zu nehmen? . . “

Gerhard setzte sich. Er war jetzt wirklich gespannt.

„Ich spreche mit Ihnen jetzt ebenso offen wie zuvor. Der Zweck des Abkommens, das ich dem Fräulein durch Sie vorschlagen lasse, ist, wie ich überflüssiger Weise noch einmal mit dürren Worten wiederholen will, der: ich will die Dame für meinen Sohn möglichst unschädlich machen. Nun fällt mir eben ein: dafür gäbe es ja noch ein einfacheres, wirksameres, radicaleres Mittel,

Digitized by Google

als die Verpflichtungen von ihrer Seite: die Verheirathung der Dame."

Jetzt konnte sich Gerhard des Lächelns nicht mehr erwehren.

„Aha! Nun verstehe ich allerdings. Da würde der künftige Ehemann gewissermaßen die Functionen eines ständigen Aufsichtsrathes in Ihrem Sinne ausüben . . . Und ich verstehe nun auch Ihr Interesse an den Confessionen. Eine Civilehe flößt Ihnen nicht das rechte Vertrauen ein. Die ermöglicht die Scheidung. Sie möchten aber die katholische, kirchlich sacramentale Ehe, nach österreichischem Gesetz abgeschlossen, die dauerhafte, die unlösbare."

„Allerdings!" bestätigte der Geheimrath mit vollkommener Ruhe. „Und weshalb sollte nicht ein lediger junger Mann, der des Junggesellenlebens überdrüssig ist, das Herz und die Hand der jungen Dame zu gewinnen suchen? Es wäre gar keine schlechte Partie. Denn unter solchen Umständen würde ich erheblich günstigere Vorschläge machen können. Am selben Tage, an dem mir die amtliche Urkunde darüber vorgelegt werden wird, daß sich die Dame auf österreichischem Boden mit . . . mit einem anderen Katholiken von einem Priester in der Kirche hat trauen lassen, würde ich . ." er besann sich einen Augenblick, legte die linke Hand an's Kinn und sah dann Gerhard an, „ich würde das Angebot verdoppeln, von allen Ratenzahlungen absehen und die volle Summe baar entrichten."

Gerhard, der sich beobachtet wußte, bewahrte äußer-

Digitized by Google

lich seine kühle Ruhe. Aber in seinem Innern loderte es in ihm auf. Es war ein Vermögen, zum Mindesten der Anfang eines Vermögens, was ihm der alte Herr da mit imponirender Gelassenheit anbot. Moralische Bedenken waren es gewiß nicht, die ihn davon abhielten sogleich zuzugreifen. Jetzt konnte er mit einem Satze erreichen, wonach er sein Leben lang gestrebt hatte. Das Anerbieten des Alten erschloß ihm den Weg zu einer glänzenden Zukunft. Die kühnsten Projecte schossen ihm durch das erhitzte Hirn. Er bedurfte aller Selbstbeherrschung, um seine innere Erregung zu bemeistern.

„Ihr Vorschlag ist zum Mindesten originell, Herr Geheimrath!“ sagte er, die Spitze seines Knebelbartes zwischen Daumen und Zeigefinger wirbelnd.

„Sie können sich's ja ruhig überlegen! Und wenn Sie schlüssig geworden sind, theilen Sie es mir einfach mit!“

„Ich werde nicht ermangeln,“ erwiderte Gerhard, der sich zum abermaligen Abschiede erhoben und verbeugt hatte. Der Geheimrath erwiederte den Gruß, und Gerhard verließ das Bureau.

Der Alte sah ihm lächelnd nach. Dann brummte er gemüthlich vor sich hin, während er sich wieder an seinen Tisch setzte: „Die Sache wird doch ziemlich kostspielig. Aber dann bin ich über das Wesentliche beruhigt, zur Schwiegertochter bekomme ich sie nicht! . . Alfred wird curiose Augen machen, wenn ich ihm die Vermählung mittheile . . . zwischen Herrn Mallien und“ er nahm die Adresse von Alfreds Brief zur Hand und

Digitized by Google

las den Namen, „und Fräulein Agalde.“ Er lächelte. „Und das Geld hat er richtig auch dagelassen!“ Er verschloß den Brief und die Einlage in sein Pult.

Daß Herr Mallien die Braut heimführen werde, daran zweifelte Christoph Hartung keinen Augenblick. Es war ihm nicht entgangen, wie bei seinem überraschenden Anerbieten in Gerhards dunklen Augen die wilde Begehrlichkeit jäh aufgeflackert hatte. Da halfen alle Verstellungskünste nichts! Der menschenkundige alte Kaufmann wußte, es hatte gezündet!

Digitized by Google

XI.

Gleich und Gleich.

Gerhard stand so unter dem Banne der letzten Mittheilung und der ausschweifenden Projecte, zu denen der Gedanke an den künftigen Besitz eines wirklichen Capitals ihn angeregt hatte, daß er sich erst sammeln mußte, bevor er Barbara den gewiß sehnlich erwarteten Bescheid bringen würde.

Es fing langsam an zu dämmern, als er das Bureau von Christoph Hartung verließ. Auf den Straßen waren nicht viel Leute, denn das Wetter war abscheulich. Er mummelte sich fest in seinen Pelz ein.

Dickflockig fiel der Schnee vom sackgrauen Himmel, den der eisige Ost durch die Stadt fegte.

Gerhard stieg in den Wagen der ersten Pferdebahn, der an ihm vorüberfuhr. Als ihn der Conducteur fragte, wie weit er fahren wolle, antwortete er zerstreut: bis zur Endstation. Er saß in seiner Ecke, ganz mit seinen wirren Plänen beschäftigt, achtete nicht auf die übrigen Fahrgäste und merkte nicht einmal, daß er schließlich

Digitized by Google

ganz allein auf seinem Eckplatz sitzen geblieben war, als der Wagen schon eine Weile hielt, und der Kutscher die Pferde umspannte.

„Wir sind da!“ rief ihm der Conducteur zu.

Er stieg aus und ging gedankenlos auf gut Glück irgendwohin . . .

Es schneite noch immer, aber das Unwetter hatte ein wenig nachgelassen.

Er war wohl über eine Viertelstunde gegangen, als er auf einmal stehen blieb und verwundert um sich sah. So weit sein Auge reichte, ließ sich kein lebendes Wesen blicken. Es war inzwischen dunkel geworden, wenn auch die Nacht noch nicht hereingebrochen war. Zu seiner Rechten sah er die Elbe, auf der mächtige, schmutzig-graue Eisschollen langsam trieben. Auf dem jenseitigen Ufer blinkten durch die Dämmerung noch undeutlich in röthlichem Schimmer die ersten Lichter. Links von ihm lag unter einer dicken Schneedecke ein verwilderter Garten, dahinter stand ein kleines Wohnhaus, das augenscheinlich seit Langem unbewohnt war.

Er sah sich das Häuschen mit besonderer Aufmerksamkeit an. Es kam ihm so eigenthümlich bekannt vor. Er mußte es schon gesehen haben. Und doch war er in diese Gegend noch gar nicht gekommen.

Er machte ein paar Schritte. Er rüttelte an der eisernen Thür zum Vorgärtchen. Sie war verschlossen.

Jetzt bemerkte er, daß oberhalb der Thür eine Tafel angebracht war. Sie war aber so verwittert, daß man die Aufschrift darauf kaum lesen konnte. Es

Digitized by Google

gelang ihm jedoch nach einiger Mühe im grauen Dämmerlichte die Schlußzeilen zu entziffern:

„Wegen der Kaufbedingungen wende man sich an das Vermittlungsbureau ‚Securitas', Pragerstraße, Dresden."

Sonderbar! Er der Mitinhaber der Firma, hatte von dieser Villa bisher kein Wort gehört. Und er glaubte doch alle schwebenden Geschäfte der „Securitas" — es waren ja nicht so viele, genau zu kennen. Er nahm sich vor, sich gleich morgen genauer darüber zu informiren.

Er ging weiter. Als er in Blasewitz wieder eintraf war es schon finster. Mit der nächsten Pferdebahn fuhr er bis zum Georgsplatz, nahm da eine Droschke, und es war gegen acht Uhr, als er in seiner Wohnung eintraf.

Sein Schlachtplan war fertig.

Die arme Barbara hatte sich auf's Aeußerste beunruhigt.

„Aber Du mein . . ." rief sie ihm entgegen. „Wo hast Du denn die ganze Zeit gesteckt?" Und während sie ihm dabei behilflich war, den feuchten Pelz abzulegen, fuhr sie fort: „Ich habe mir schon eingeredet, Du wärst dem Anderen nachgereist! . . . Und wie Du durchgefroren bist! . . . Ich mach' Dir einen heißen Thee. Derweil erzählst Du mir Alles! Du kannst Dir doch denken, wie ich darauf gespannt bin."

Es war gemüthlich warm und hell im Zimmer, und Barbara sah wunderhübsch aus. So aufmerksam hatte er sie seit langer Zeit nicht betrachtet, und so

Digitized by Google

hatte sie ihm eigentlich noch nie gefallen. Sie war wirklich reizend! Behaglich streckte er sich auf den weichen Sessel und lächelte.

„Ja, mach' mir einen Thee. Das Wetter draußen ist schändlich."

Während sich Barbara damit zu schaffen machte, den Kessel mit Wasser zu füllen und die Spiritusflamme anzuzünden, sagte sie:

„Aber nun rede doch endlich! Du hast mir ja viel zu erzählen. Die Conferenz mit dem alten Herrn muß eine Ewigkeit gedauert haben!"

„Lange genug hat's gedauert! Aber es ist eigentlich nicht viel darüber zu sagen, — wenigstens nicht viel Erfreuliches! . . . Du, die Geschichte mit Alfred ist doch viel ernster, als wir gedacht haben . ."

„Aus ist's?"

„Ich fürchte! Er hat seinem Vater sein Ehrenwort gegeben, das Verhältniß mit Dir zu lösen, und Du weißt, er ist Offizier . . . Um der Versuchung aus dem Wege zu gehen, hat er das Anerbieten des Alten angenommen und eine Reise um die Welt angetreten."

„Um die Welt?" wiederholte Barbara. „Gleich um die ganze Welt? So eine Gemeinheit! Und an mich hat er nicht weiter gedacht. Das ist ja elend! Das ist niederträchtig! Und was sagt denn der alte Herr zu alledem?"

„Der ist natürlich sehr vergnügt, daß sein artiger und gehorsamer Alfred Dir entronnen ist. Aber so viel Einsehen hat er doch, daß er Dir einen gewissen An-

Digitized by Google

ſpruch auf ſo eine Art von Entſchädigung nicht ganz abſpricht."

„Alſo doch! Das iſt ja ungemein freundlich!"

„Aber mach' Dir nur keine übertriebenen Hoffnungen! Der alte Herr iſt ein ſchlauer Fuchs. Mit Dir wird er ſpielend fertig. Und wenn Du ihm läſtig wirſt, läßt er Dich ausweiſen. Mit einem unerfahrenen allein ſtehenden Mädchen macht man nicht viel Federleſen."

„Was das für eine Red' iſt! Ich ſtehe doch nicht allein! Du hilfſt mir doch?"

Sie hatte das Glas mit dampfendem Thee vor ihn hingeſtellt, das er nun vorſichtig an ſeine Lippen führte.

„Ich werde Dir leider nicht viel helfen können!" ſagte er, während er in kleinen Zügen das heiße Getränk einſchlürfte. „Der Alte hat mir auf das Entſchiedenſte erklärt: auf Unterhandlungen mit Mittelsperſonen läßt er ſich auf keinen Fall ein. Er will nur mit Dir direct zu thun haben. Natürlich! da wird's billiger! Dich wickelt er ja um den Finger!"

„Ja, was iſt denn da zu machen?" fragte Barbara treuherzig.

„Ein Strich unter die Rechnung," antwortete Gerhard abſichtlich barſch.

„Weiter fehlte nichts!" fuhr ſie auf.

„Und es iſt eigentlich recht ſchade," fuhr er meditirend fort, „daß der Augenblick verpaßt wird. Der kommt ſo leicht nicht wieder! Ich bin nämlich überzeugt, da wäre ein großer Coup zu machen. Hätteſt Du

Digitized by Google

männlichen Schutz, hätteſt Du einen Mann, der für Dich einzutreten berechtigt wäre, — ein kleines Vermögen wäre herauszuſchlagen!"

„Ja, es iſt ein Kreuz, wenn man ſo ganz ſchutzlos iſt!" ſeufzte Barbara. Sie that ſich in dem Augenblicke wirklich leid.

„Der Alte hat gar kein Hehl daraus gemacht. Obgleich er ſich in ſeinen Aeußerungen ſehr in Acht nahm, entſchlüpfte ihm doch das Geſtändniß: ‚Wenn die Dame verheirathet wäre ... oder ſich verheirathete ... dann freilich müßte ich mich auf ein größeres Opfer gefaßt machen!'"

„Das hat er Dir geſagt?"

„Wie ich's Dir ſage!"

„Ja aber ... ich hab' doch nun einmal keinen Mann!" rief ſie in komiſchem Unwillen, „und ſo leicht finden thu' ich auch keinen!"

„Weißt Du," fuhr Gerhard fort, während er das Glas wieder an den Mund führte, „wie ich den Alten ſo hörte, kam mir auf einmal wie angeflogen ein übermüthiger Einfall ... ein ganz curioſer Einfall! Wie wär's, dachte ich mir, wenn ich ihm jetzt ſagte: ‚Dann bringen Sie nur das Opfer! Die Dame iſt meine Braut, und in vierzehn Tagen iſt Hochzeit!!' Das Geſicht hätt' ich ſehen mögen!"

„Er hätt's Dir nie geglaubt!"

„Weshalb denn nicht?"

„Weil ... weil ... weil er eben weiß, daß Du mich nicht nehmen thäteſt!"

Digitized by Google

„Aber erlaube! Du bist wirklich übertrieben bescheiden! Wenn er seinem eigenen Sohne zutraut, daß er Dich heirathen könne, weshalb sollte er's mir nicht glauben?"

„Das ist doch was Anderes!"

„Wieso?"

„Geh, Du willst mich blos frozzeln! Das ist nicht schön von Dir!"

„Ich spreche in vollem Ernst! Was wäre denn das so Merkwürdiges? Wir kennen uns doch schon ziemlich lange! Und Du weißt, daß ich Dich immer gern gehabt habe. Der Gedanke, Dich zu heirathen, — der ist mir freilich bis jetzt nicht gekommen. Aber heute, als mir so recht klar wurde, daß ich Dir wirklich nützen könnte . . . da ist's mir plötzlich aufgestiegen. Da dachte ich an Dich, an alle Kämpfe, die Dir noch bevorstehen, an Deine Zukunft. Und ehrlich gesagt, ich dachte auch an mich. Ich vergegenwärtigte mir, wie einsam und langweilig das Dasein eines alten Junggesellen verläuft, wie es von Jahr zu Jahr immer schlimmer wird, und wie Alles so ganz anders, so viel besser werden könnte, wenn . . ."

Er machte eine Pause.

„Wenn?" fragte Barbara, die gespannt zugehört hatte und auf die Fortsetzung begierig war.

„Nun . . . wenn man um sich eine junge, freundliche, hübsche Frau hätte, eine Frau, die man vor aller Welt zeigen könnte, ohne daß man den Leuten . . ." Er lächelte, klopfte scherzhaft ihre Wangen und sagte leiser:

Digitized by Google

„verwickelte Geschichten über Verwandtschaften aufzubinden brauchte, an die doch nur die Dümmsten glauben!"

„Also eine richtige Frau?" resümirte Barbara.

„Eine Frau, auf die man stolz sein kann!" bekräftigte Gerhard nicht ohne eine gewisse Würde. Er hatte die wohllautendsten Klänge seines Organs gewählt, ihre Hand ergriffen und sah sie mit dem treuesten seiner Blicke an.

Barbara war bewegt. Es traf sich so merkwürdig, daß Gerhard gerade jetzt so zu ihr sprechen mußte . . . so wie er nie zuvor gesprochen hatte. Auch sie hatte ja heute, in den langen Stunden der Erwartung anders an ihn gedacht als sonst, ganz anders! Selbst wenn ihre noch immer schmerzende Hand sie an den Auftritt von heute früh nicht erinnert hätte, sie würde den sonderbaren Vorfall doch nicht leicht vergessen haben . . . Noch immer sah sie den fürchterlichen Blick, und es überlief sie eiskalt.

Aber trotz alledem hatte Gerhard durch die Brutalität, die sie jetzt noch spürte, und durch den Schrecken, den er ihr eingeflößt hatte, und der lebendig vor ihrer Seele stand, in ihrer Schätzung nichts verloren! Im Gegentheil!

Seitdem sie ihren Beruf für die Bühne erkannt hatte — darüber waren nun an die zwölf Jahre vergangen — und in Beziehungen zu Leuten getreten war, die einer anderen Gesellschaftsklasse angehörten als der, aus der sie hervorgegangen, war sie von Allen, mit denen

Digitized by Google

sie verkehrt hatte, in unerlaubter Weise verhätschelt worden. Jedermann gab sich Mühe, ihr gegenüber verbindlich, amüsant, zuvorkommend zu sein; man überschüttete sie mit Aufmerksamkeiten aller Art. Wenn sie sich unterordnete, so geschah es, weil es ihr selbst Spaß machte, oder aus kluger Berechnung. Und diese Gefügigkeit, die Alfred so hoch geschätzt hatte, war eigentlich immer nur scheinbar, denn schließlich geschah doch Alles nach ihrem Wunsche. Sie hatte sich das bis zu diesem Tage selbst nie recht klar gemacht.

So hatte sie denn das starke Geschlecht nur von seiner schwächsten Seite kennen gelernt und sich, ohne sich Rechenschaft davon abzulegen, eigentlich immer lustig darüber gemacht, wie hübsch Alle Ordre parirten, Alle miteinander! Jetzt waren ihr auf einmal die Augen aufgegangen. Sie hatte sich gefürchtet! Jetzt verstand sie die Bedeutung des Wortes, das sie im Walzertempo so oft gedankenlos vor sich hingeträllert hatte: „Er soll Dein Herr sein! . .“

Sie konnte dem rauhen Lehrmeister, der ihr diese fruchtbare Lection ertheilt hatte, nicht zürnen.

Zunächst hatte sie mit Angst und Grauen, dann mit ungläubigem Staunen und endlich mit wahrem Respect zu ihm aufgeblickt. Ja, das war ein Mann!

Ein erbärmlicher Schwächling wäre er gewesen, wenn er sich das hätte von ihr gefallen lassen, was sie ihm geboten hatte. Und hätte er sie nicht fest bei der Hand gepackt, so hätte sie ihn sicher fünf Minuten später zur Thür hinausgeworfen. Ganz recht war ihr geschehen,

Digitized by Google

daß er sie zur Raison gebracht hatte! Und wenn's noch viel schlimmer gekommen wäre, sie hätte sich nicht beklagen dürfen.

Was sie in ihrer Wuth ihm auch Alles gesagt hatte! Es war schändlich! Ihm vorzuwerfen, daß er mit Alfred unter einer Decke stecke, — mit dem Fabian!

Wie sie nur so undankbar hatte sein können! Alles vergessen, was er von je für sie gethan! .. Und wenn er's nun so machte wie der Andere? Wenn er auch davonlief und sie sitzen ließe? Dann hätt' sie doch auf Gottes weiter Welt keinen Sterbensmenschen, der zu ihr stände! Er war ihr einziger Freund! Ein Gentleman! Und den so zu behandeln! . . . Sie wollte sich redliche Mühe geben, Alles wieder gut zu machen.

Und da saß er nun neben ihr, immer für sie sorgend, und so lieb! Und seine Augen blickten so treu und aufrichtig! Und er sprach so gut zu ihr, so gescheit, so zärtlich! . . . Es klang ja ganz wie ein Heirathsantrag, was er eben gesagt hatte . . . aber das war doch gar nicht möglich?!

„Ich weiß nicht, was für einen Vers ich mir auf das Alles machen soll," sagte sie nach einiger Zeit. „Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich Dich recht versteh'."

„Ich spreche doch recht deutlich . . . und wenn Du mich ein bischen lieb hast . . ."

„Ach, ich bin Dir ja so furchtbar gut!" erwiderte sie treuherzig. „Ganz anders als dem Anderen. Aber

Digitized by Google

weißt Du," flüsterte sie leise, indem sie ihren Kopf an seine Schulter legte, „ich fürchte mich vor Dir!"

Er streichelte ihre blonden Haare und sagte ebenso leise: „Kleine Närrin!"

In demselben Flüsterton fuhr sie etwas befangen und stockend fort: „Also ist's Dir ernst gemeint? Und es wird Dir auch nie leid thun? Und Du wirst mir auch gewiß nicht vorwerfen, was nun doch einmal nicht zu ändern ist?"

Er legte seine Finger auf ihren kleinen frischen Mund und sagte im Tone liebevollen Vorwurfs: „Wie Du nur so sprechen kannst! Haben wir nicht genug an die Zukunft zu denken?"

„Passen thäten wir schon zusammen, sollt' ich glauben," bemerkte sie wirklich schüchtern und duckte den Kopf fester an seine Schulter.

„Das wollt' ich meinen!" bestätigte Gerhard. „Sieh! Die lustigen thörichten Streiche liegen hinter uns, und nach denen wollen wir uns auch nicht mehr umblicken. Wenn's Dir so geht wie mir, mußt Du Dich doch auch nach Ruhe und Behaglichkeit sehnen . . ."

„Ja!" seufzte Barbara.

„Und die findet man doch nur in der Häuslichkeit. Ich fühle mich wenigstens reif für ehrbare Philisterhaftigkeit . . ."

„Ich auch!"

„Und der Titel ‚Fräulein' und der angenommene Theatername — es muß Dir mit der Zeit recht lästig werden? . ."

Digitized by Google

„Ach!!“

„Wenn ich Dich nämlich recht beurtheile. Oder irre ich mich?“

Sie schüttelte das blonde Köpfchen, das noch immer an seiner Schulter ruhte, und tastete nach seiner Hand. —

Er umfing sie, und ein inniger Kuß besiegelte den Bund auf ewig.

„Nun wollen wir erst das Leben recht genießen lernen!“ flüsterte er.

Und sie antwortete: „O ja!“

* * *

Am 16. März richtete Christoph Hartung an seinen Sohn in Kairo das nachstehende Schreiben:

„Lieber Alfred!

Ueber die Nachrichten, die Du mir giebst, freue ich mich immer. Also fahre regelmäßig damit fort. Ich hoffe, Deine gute Stimmung wird anhalten und durch einige lustige Geschichten von hier nur noch gehoben werden.

Vor einer Stunde habe ich mit Herrn Mallien endgiltig abgerechnet. Ich habe ihn gegen einen Revers, der ihm doch einmal unangenehm werden könnte, wenn er Dich oder mich später etwa behelligen sollte, eine nicht ganz geringe Abfindungssumme ausgezahlt. Dieser Abschluß ist durch das Entgegenkommen und den Eifer der anderen Partei weit über mein Erwarten hinaus beschleunigt worden. Das Geld, das ich gezahlt habe,

Digitized by Google

hat nämlich die Bestimmung erhalten, als Aussteuer zu dienen. Und gestern hat in der Pfarrkirche zu Bodenbach zwischen Herrn Mallien und der Dame, die sich früher Fräulein Agalde nannte, die Trauung stattgefunden. Es wird Dich gewiß sehr überraschen, aber es ist eine Thatsache. Die beglaubigte Abschrift der kirchlichen Urkunde befindet sich in meinen Händen. Zum Ueberfluß hat unser alter Comptoirdiener Matthias als einer der Trauzeugen fungirt und mir getreu berichtet, wie feierlich Alles verlaufen ist, wie ernst ergriffen der Bräutigam, wie schön und züchtig die Braut in ihrem Kranze von Orangeblüthen ausgesehen hat.

Wir sind sie nun los, und meine Segenswünsche begleiten das junge Paar.

Du siehst, mein Junge, welchen Leuten Du Dein Vertrauen geschenkt hattest. Nimm Dir die Sache nicht zu Herzen. Du wirst — hoffentlich recht bald! — darüber lachen können. Und wenn Dir die Lection ein bischen hart vorkommen sollte, es wäre auch kein Schade. Heilsam ist sie auf alle Fälle.

Herr und Frau Mallien gedenken Dresden zu verlassen, um in ländlicher Zurückgezogenheit ihr junges Glück ungestört zu genießen.

Im Uebrigen geht hier Alles seinen gewohnten Gang. Wir haben noch recht unfreundliche Tage. Meine Gesundheit giebt mir zu besonderen Klagen keinen Anlaß. Es ist immer dasselbe.

Dein alter treuer Vater."

Digitized by Google

XII.

Freuden und Leiden einer jungen Ehe.

Der Erwerb von „Waldfried“ war für das junge Ehepaar ein unerschöpflicher Born lauterster Freuden.

Gleich am Morgen nach seiner einsamen Wanderung am Ufer der Elbe hatte Gerhard Nachfrage nach dem verwilderten Grundstück, das seine Aufmerksamkeit erregt hatte, gehalten und nun ohne große Mühe alle Einzelheiten erfahren.

Jetzt erklärte er sich auch, daß ihm die Villa in Gruna so merkwürdig bekannt vorgekommen war. Den Acten, die er nun genauer prüfte, lagen verschiedene Pläne und photographische Abbildungen bei. Sehr wahrscheinlich war also, als er nach seinem Eintritt in die „Securitas“ die Regale durchstöberte, sein Blick darauf gefallen. Da die ganze Sache aber als abgethan bezeichnet war, so hatte er damals weder den Schriftstücken selbst noch den bildlichen Beilagen seine Aufmerksamkeit zugewandt. Beim Anblick der Villa hatte sich ihm der flüchtige Eindruck von ehedem wieder vergegenwärtigt und verschärft.

Digitized by Google

Die Sache interessirte ihn. An einem der nächsten Tage besichtigte er die Villa in Begleitung eines Sachverständigen. Es war gar nicht so schlimm, wie es von Weitem aussah. Von Gesundheitsgefährlichkeit konnte überhaupt keine Rede sein. Der Architekt meinte, daß verhältnißmäßig wenig Reparaturen erforderlich seien, um das Häuschen wieder in Stand zu setzen und wohnlich zu machen. Die Lage selbst, die frühere Käufer abgeschreckt hatte, erschien Gerhard geradezu ideal: in völliger Abgeschiedenheit und zugleich doch in inniger Fühlung mit der Großstadt, — das war ja gerade, was er suchte.

Herr und Frau Mallien hatten ihre Hochzeitsreise nach Wien gemacht und dort zehn sehr vergnügte Tage verlebt. Sie waren, wie sich das bei einem jungen verliebten Paare in den Flitterwochen von selbst versteht, unzertrennlich. Nur zweimal ging Barbara allein aus und blieb etwas längere Zeit fort. Sie war in der Motivirung ihrer Abwesenheit so verlegen und ungeschickt, daß Gerhards Neugier gereizt wurde. Eifersüchtig war er natürlich nicht. Da er im Auskundschaften eine ungewöhnliche Fertigkeit besaß, so war es ihm ein Leichtes, festzustellen, daß Barbara sich nach einem Handschuhladen am Ring begeben und mit der Verkäuferin ein stürmisch herzliches Wiedersehen gefeiert hatte. Als er deren Namen in Erfahrung gebracht hatte, zweifelte er nicht mehr daran, daß diese Verkäuferin, Josepha Brickmayer, seine Schwägerin war, Barbaras leibliche, etwa zehn Jahre jüngere Schwester,

Digitized by Google

deren Existenz er bis dahin allerdings nicht geahnt hatte. Er hatte bis zu dieser Stunde nur von einer anderen Schwester, Namens Toni, sprechen hören, die eine ziemlich bewegte Jugend als Frau eines „Hotelbesitzers" in Texas abgeschlossen hatte. Von dieser Toni hatte Barbara gesprochen, und immer mit einer gewissen Zärtlichkeit.

Bei einem gelegentlichen Ausgange trat Gerhard in den Laden am Ring und kaufte ein Paar Handschuhe. Der Augenschein machte seine Voraussetzung zur Gewißheit: Das sehr hübsche, frische junge Mädchen, ebenfalls eine helle Blondine mit wundervollen Farben, hatte mit seiner Frau eine unverkennbare Familienähnlichkeit. Sie gefiel ihm ungemein, aber er hatte doch keine Veranlassung, sich Josepha als Schwager vorzustellen.

Sobald das junge Ehepaar nach Dresden zurückgekehrt war, setzte sich Gerhard mit dem Berliner Besitzer von „Waldfried" in Verbindung, und das Ergebniß der kurzen Unterhandlungen war, daß Villa und Garten für einen Spottpreis in seinen Besitz übergingen.

Schon am Tage nach dem Ankauf wurde mit den Arbeiten begonnen. Gärtner, Maurer, Glaser, Tischler, Töpfer, Schlosser, Tapezirer waren thätig von früh bis spät, um zunächst wenigstens ein gefälliges Provisorium herzustellen und Alles so einzurichten, daß die Villa in kürzester Frist, schon zu Beginn der schönen Jahreszeit bezogen werden könne. Weiteres möge dann für später aufgespart bleiben.

Digitized by Google

Und richtig! Ende Mai war Alles so weit gefördert, daß Gerhard und Barbara ihren Einzug in „Waldfried" halten konnten.

Es waren selige, fröhliche Tage, die ihnen entgegen lächelten.

Barbara, die mit dem 1. April ihre Berliner Wohnung aufgegeben, hatte ihre kostbare Einrichtung aus der Lennéstraße kommen lassen. Es machte nun den Beiden die größte Freude, sich ihr Nestchen so recht behaglich zu bauen. Es war wohl die glücklichste Zeit ihres Lebens; das Gefühl des eigenen Besitzes gewährte ihnen ein nie zuvor gekanntes Behagen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend gab es zu thun, und Alles bereitete ihnen ein unbeschreibliches Vergnügen. Nirgends fühlten sie sich wohler als in ihrem Daheim, das sich mit jedem jungen Tage netter und gemüthlicher gestaltete.

Gerhard schimpfte, wenn er nach der Stadt fahren mußte, um sich anstandshalber wieder einmal im Bureau zu zeigen; und gerade so erging es Barbara, wenn sie in Dresden irgendwie eine nothwendige Besorgung zu erledigen hatte. Sobald sie dann bei der Heimkehr an der nächsten Dampfschiffsstation ausstiegen, liefen sie wie glückliche Kinder den einsamen Weg an der Elbe entlang. Sie konnten gar nicht schnell genug nach ihrem lieben Häuschen in Gruna kommen.

Es war auch zu reizend da! Keine Nachbarn, keine Besuche! Die entzückende Aussicht, reine Luft,

Digitized by Google

wunderhübsche Zimmer, Ruhe und Behagen — was brauchten sie mehr, um zufrieden zu sein!

Für den Gegensatz zwischen ihrem früheren, immer bewegten und oft geräuschvollen Treiben und ihrer jetzigen Idylle besaßen sie die dankbarste Empfänglichkeit.

Und wie fühlte sich Barbara in ihrer unangreifbaren, urkundlich beglaubigten Eigenschaft als ehrsame Bürgerfrau! Sie verschloß ihre Juwelen, die sie an mancherlei erinnerten, an das sie jetzt nicht erinnert sein wollte. Ihre kostbarsten Toiletten wurden weggepackt und eingekampfert. Sie kleidete sich mit ausgeklügelter Bescheidenheit und sah in ihren wohlfeilen Sommerkleidchen, die ihre zarte Figur umspannten, entzückender aus denn je.

Seitdem Barbara ihre kostbaren Steine mit dem schlichten, auffällig breiten Trauring an ihrer niedlichen Hand vertauscht, hatte sich ihr haushälterischer Sinn, der ihr eigentlich angeboren, unter den früheren Bedingungen ihres sinnlosen Lebens in Saus und Braus aber verkümmert war, mächtig entwickelt. Sie hatte ihr Kammermädchen Mirzl, ihr zweites Mädchen und ihre „perfecte Köchin" verabschiedet, griff selbst tüchtig zu und behalf sich mit ihrer alten Lisi, die von der Anstandsdame wieder zu ihrem „Mädchen für Alles" degradirt war. Lisi war die einzige Unzufriedene im Hausstand. Sie fand sich schwer darein, wieder die gröberen Arbeiten zu verrichten und am Herde zu stehen. Nur der tröstliche Gedanke, daß das ja doch nicht lange

Digitized by Google

dauern könne, daß Madame schon wieder vernünftig werden würde, hielt sie aufrecht.

Die Herrschaft kümmerte sich nicht um die üble Laune der alten Lisi, die einfache Speisen schmackhaft bereitete. Gerhard behauptete wenigstens bei jeder Mahlzeit, so habe es ihm nie geschmeckt, wie in seinem Heim! Dieser Spitzbraten und diese Mehlspeisen! Ueber die gute Wiener Hausmannskost gehe doch nichts. Bei dem Gedanken an die table d'hôte, an die weißen Cravatten und schäbigen Fräcke der impertinenten Kellner überlief ihn ein gelinder Schauer.

So vergingen in ungetrübter Freudigkeit köstliche Wochen.

Ganz schüchtern und im Geheimen machten jedoch die Beiden, ein Jeder für sich, allmählich die Wahrnehmung, daß eine gewisse Abwechslung die Annehmlichkeiten des Daseins doch beträchtlich erhöhe. Es war ja wunderhübsch in „Waldfried". Darüber konnte kein Zweifel bestehen. Wunderhübsch! . . . Indessen . . . indessen, es war, genau betrachtet, immer dasselbe. Selbst Spitzfleisch und Apfelstrudel, an denen Lisi ihre Fertigkeit mit grausamer Unermüdlichkeit bewährte, verloren durch ihre beharrliche Wiederkehr einigermaßen an ihrem Reize.

„Wieder Spitzfleisch?"

„Ist es nicht gerathen?" fragte Barbara theilnahmvoll.

„Doch, doch! Aber wir könnten eigentlich einmal nach Schandau fahren und in der ‚Quisisana' zu

Digitized by Google

Mittag essen. Dann merkt man erst, wie gut man's zu Hause hat!"

So ausnahmsweise ein vollständiges Diner, mit Forellen und sonstigen guten Sachen — einmal konnte man sich's allenfalls gefallen lassen. Und man sah doch wieder einmal ein paar fremde Gesichter, eine amerikanische Familie mit bildhübschen Töchtern — das war ja doch auch in seiner Weise ganz amüsant.

Aber zu Hause, ja im eigenen Hause, wo man so ganz ungestört war, keinen Menschen sah und hörte — das war ja doch das Wahre! Und dann das Spitzfleisch der Lisi!

Aber sie brachten es gleichwohl über sich, jetzt öfter nach Schandau hinüberzufahren, und ihre Lobpreisung des friedlichen Daseins in der Elbvilla klang mit der Zeit etwas hohler. So ganz sicher schienen sie ihrer Sache doch nicht mehr zu sein.

Sie mochten es sich immer noch nicht eingestehen, aber sie fühlten doch deutlich, wie sich der Einförmigkeit ihres jetzigen Lebens etwas schleichend Verstimmendes entwand. Und je kürzer die Tage und je länger die Abende wurden, desto schärfer zeichnete sich die Silhouette der unheimlichen Erscheinung.. Sie durften fürder nicht mehr daran zweifeln: es war die unverkennbare Langeweile. —

Inzwischen war der September herangekommen. Es war manchmal schon recht unangenehm kühl und rauh.

„Heute vor einem Jahre — wo waren wir doch da?" fragte Barbara an einem ungemüthlichen Regentage.

Digitized by Google

„Ihr wart in Scheveningen.“

„Richtig, in Scheveningen! Da war's auch hübsch. Du kamst dann später aus Blankenberghe, um mich abzuholen . . . O, ich weiß noch ganz genau, wie ich mich freute! Du sahst viel besser aus als jetzt.“

„Kein Wunder! Die Seeluft! Du hattest auch ganz andere Farben.“

„Ja, mir bekommt das Meer immer außerordentlich.“

„Du bist seefest?“

„Das will ich meinen! Weißt Du, mir kann's gar nicht hoch genug gehen. Wie oft haben wir dem Schiffer Geld und gute Worte geben müssen, weil kein Mensch sich hinauswagte. Für mich giebt's keine größere Hetz, als mich so recht gehörig durchwehen zu lassen — das stärkt! Und mein hübsches Badecostüm — rosa mit schwarz — habe ich neulich beim Einräumen der Schränke auch wieder gefunden. Ich hab's mit ordentlicher Wehmuth angeschaut . . . Dir würde es übrigens auch nicht schaden, wenn Du ein bissel Salz schlucktest! Du gefällst mir gar nicht recht!“

„Vorläufig geht's ja noch! Aber der Herbst und der Winter sind noch lang.“

„Ja, und die Lisi müßte eigentlich auch ein paar Wochen ihre Ruhe haben, sonst läuft sie uns eines Tages davon.“

„Daran habe ich auch schon gedacht!“

„Weißt Du, so eine kleine Aufmischung, die würde uns Allen miteinander wohlthun, Dir und mir und der Lisi auch. Und da wär's vielleicht das Gescheiteste,

Digitized by Google

wir sperrten unser Häuschen auf ein paar Wochen zu, gingen an die See und schickten derweil die Lisi zu ihren Leuten nach Podjebrad."

Sie hatte das erlösende Wort endlich gesprochen. Gerhard war vollkommen einverstanden. Eine kleine Abwechslung war sehr wünschenswerth, und ihre Mittel erlaubten es ihnen.

Die Vorbereitungen zur Reise, die sie auf etwa vier Wochen berechnet hatten, waren bald getroffen, und drei Tage darauf fuhren Herr und Frau Mallien nach Ostende, in beinahe übermüthiger Stimmung, wie Kinder in die großen Ferien.

Die junge Frau hatte ihre elegantesten Toiletten wieder hervorgeholt, und an ihrer kleinen Hand funkelten die Brillanten, Smaragde und Rubine von ehedem. Sie wohnten in einem der fashionablen Strandhotels und hatten in ihrem ganzen Auftreten das Selbstverständliche gewohnheitsmäßigen Geldausgebens. Barbara traf einige Bekannte aus der Berliner Glanzzeit, denen es ganz recht zu sein schien, die Bekanntschaft mit der amüsanten und eleganten jungen Frau zu erneuern, die es vermieden, den Namen des Herrn Hartung auszusprechen, und die sich Herrn Mallien, der einen guten Eindruck machte, vorstellten. Man traf Verabredungen zu kleinen Diners, man verbrachte auch manchmal die Abende zusammen, die schon lang geworden waren. Da wurde mitunter auch gespielt, zunächst ziemlich hoch und dann recht hoch.

Gelegentlich betheiligte sich auch Gerhard an der

Digitized by Google

Partie. Er war eigentlich kein Spieler. Er setzte nur eine Kleinigkeit, um nicht müßig zu bleiben. Er verlor und gewann abwechselnd — unbedeutende Beträge, die nicht der Rede werth waren.

Barbara hatte für den grünen Tisch ein ausgesprochenes Faible. Und das war nicht zu verwundern, denn das Spiel war für sie bisher stets eine unversiegbare, lustig plätschernde Quelle sicherer Einnahmen gewesen. Sie hatte immer gewonnen. Das mochte vielleicht daher kommen, daß sie den Gewinn unverkürzt einstrich, und Alfred für den Verlust aufkam. Um solche Detailfragen kümmerte sie sich nicht. Jedenfalls hatte sie, wenn sie vom Tisch aufstand, immer mehr Geld als vorher. Jetzt wurde es anders. Nichts wollte mehr glücken. Sie war außer sich über das Mißgeschick, das sie verfolgte. Sie wurde leidenschaftlich und spielte um ganz ernsthafte Summen. Den Leuten ihr schönes Geld lassen und womöglich noch ausgelacht werden — weiter fehlte nichts! Einmal mußte die Chance ja umschlagen. Sie würde sich's schon wieder holen ... Aber der unausbleibliche Umschlag ließ lange auf sich warten! Sehr lange!

Eines Nachts spielten sie hoch und verloren viel.

Gerhard telegraphirte nach Dresden und ließ sich beträchtliche Fonds anweisen.

Auch die gingen in der nächsten Nacht verloren, sie mußten sogar noch ziemlich viel schuldig bleiben.

Als sie sich verdrießlich und wortkarg so gegen vier Uhr Morgens anschickten, sich zur Ruhe zu begeben, sagte Gerhard nachdenklich:

Digitized by Google

„So kann es nicht weiter gehen!“

„Weißt Du,“ flüsterte Barbara geheimnißvoll, während sie die Nadeln aus dem Haar löste und ihre blonde Mähne schüttelte, „ich glaube, es geht nicht mit rechten Dingen zu.“

„Du denkst doch nicht etwa?“

„Dem Serben trau' ich nicht über den Weg. Daß er gerade bei den höchsten Ponten immer die Neun aufschlägt, das versteh' ein Anderer!“

„Herr Fedoric!“

„Ja, Dein Fedoric!“

„Dummes Zeug! Du bist nicht gescheit, Kind! Es sind absolut anständige Spieler.“ Und auf eine zweifelnde Bewegung Barbaras entgegnete er noch entschiedener: „Es ist keine Rede von dem, was Du Dir einbildest! Ich lege darauf meine Hand in's Feuer! . . . Unser Pech erklärt sich auf ganz natürliche Weise. Wir kämpfen nicht mit gleichen Waffen. Die Leute haben Alle ein Capital in ihrem Portefeuille und können es ruhig darauf ankommen lassen. Sie bewahren im Verlust ihre Kaltblütigkeit und haben den Muth, ihre Beine auszunutzen. Wir armen Schlucker dagegen werden zaghaft im Gewinn und begnügen uns mit einer Kleinigkeit aus Angst, daß wir auch die wieder los werden. Es giebt nur ein Mittel, den Schaden wieder gut zu machen: wir lassen Alles kommen, was wir noch haben. Dann nehme ich einmal die Bank, und dann wollen wir einmal sehen! . . . In einer glücklichen Stunde, die doch auch mal kommen muß, holen wir

Digitized by Google

uns dann Alles wieder, was wir in den vierzehn Tagen verloren haben. Und dann werden wir sehr vernünftig sein . . . Du, das mußt Du mir fest versprechen, daß Du dann ganz vernünftig sein wirst! . . Nun, was meinst Du?"

„Also versuchen wir's!" entgegnete Barbara mit einem leichten Seufzer.

Fünf Tage später saßen die Beiden wieder im Zimmer ihres Hotels zusammen. Sie sahen übernächtigt und sehr verstimmt aus. Es war eigentlich Zeit, sich zum Lunch anzuziehen, aber sie hatten noch keine Anstalten dazu gemacht.

Durch die breiten Scheiben blickten sie stumm auf das unendliche Wasser, das heute eine stumpf graue Färbung hatte und stark bewegt war. Hellglänzende, schaumige Kämme, in unregelmäßigen Abständen, die sich zu jagen schienen, wälzten sich auf und versanken dann wieder in die Tiefe. Am Strande brandete der Gischt hoch auf und übersprang in mächtigen Spritzwellen, die in glitzernden Sprühregen zerstäubten, die jetzt völlig menschenleere Estacade. Alle Badekarren waren abgefahren. Die verankerten kleinen Fahrzeuge wurden in heftiger Schaukelbewegung auf und nieder geschleudert. Es war kein Boot draußen. Nur die tiefffliegenden Möwen, die in den spärlichen Sonnenblicken schneeig aufleuchteten, gaben dem Bilde von großartiger Traurigkeit ein gewisses Leben.

Ein unaufhörliches dumpfbrausendes Heulen, das mitunter in ein helleres pfeifendes Stöhnen umschlug,

Digitized by Google

ging durch die Luft. Die schlecht gefügten Fensterscheiben klirrten in ihren Rahmen, und ihre metallenen Riegel pochten klappernd auf das Holz.

Barbara seufzte.

„Dabei soll man nicht melancholisch werden!“

Gerhard, der sehr ernst und bleich aussah, nickte und begnügte sich, zu erwidern: „Ja, lustig ist es nicht!“

Sie versanken wieder in unbehagliches Schweigen, während es um sie her eintönig heulte und klagte, klirrte und klapperte.

„Ja, aber was nun?“ fragte Barbara nach einer Weile.

Gerhard zuckte die Achseln.

In der vergangenen Nacht hatten sie Alles verloren, was sie erworben hatten, Barbaras ganze Aussteuer und Alles, was von Gerhards Caution noch übrig geblieben war.

„Wenn wir die Hotelrechnung gezahlt haben, die Bahnfahrt und das Gepäck, dann werden wir gerade mit ein paar Hundert Mark in Dresden eintreffen, calculire ich,“ nahm Barbara wieder das Wort. „Na, und dann? . .“

Sie schwiegen wieder.

„Es ist rein zum Verzweifeln,“ rief sie nervös aus.

Gerhard hatte seinen Bart gewirbelt. Jetzt setzte er sich in Positur. Er hatte einen Entschluß gefaßt.

„Da die Sachen nun einmal so weit gediehen sind,“ begann er mit fester Stimme, „so hilft Alles nichts. Ich muß nun eine Frage berühren, die ich aus natür-

Digitized by Google

lichem Tactgefühl bisher aus unseren Unterhaltungen ausgeschlossen und völlig ignorirt habe. Wir wollen uns auch jetzt nicht lange dabei aufhalten."

Barbara ahnte Unheimliches. Nicht ohne Besorgniß fragte sie: „Ja, was meinst Du denn?"

„Es versteht sich," fuhr Gerhard fort, „daß ich Dein Vermögen nicht anrühren werde."

„Mein Vermögen?"

Gerhard überhörte die Zwischenfrage.

„Aber Noth bricht Eisen. Daß ich mit den paar Mark, die uns bleiben, nichts anfangen kann, brauche ich Dir nicht auseinander zu setzen. Ich bin unbedingt genöthigt, ein Darlehen aufzunehmen. Und da ist das Nächstliegende, daß ich mich an Dich wende."

„An mich? Aber . . ."

„Es ist mir so überaus peinlich, daß Du mir schon den Gefallen erweisen wirst, diese höchst ungemüthliche Scene abzukürzen . . . Obgleich es zwischen uns kaum nöthig wäre, bestehe ich doch darauf, daß Dir alle Sicherheiten geboten werden. Also: wieviel kannst Du entbehren?"

„Ja, was willst Du denn eigentlich? Ich hab' doch nichts!"

„Aber Kind . . ."

„Nichts! Keinen rothen Kreuzer! Ich könnte allenfalls meinen Schmuck versetzen und meine Fahnen der Tandlerin verkaufen, aber dann bin ich auch fertig!"

„Mein liebes Kind," versetzte Gerhard im Tone eines milden Verweises, „wir wollen hier nicht Versteck

Digitized by Google

ſpielen. Ich weiß doch, daß Du Dir ein kleines Capital bei Seite gelegt haſt. Ich habe davon nie ſprechen mögen, aus Gründen, die ich Dir nicht auseinanderzuſetzen brauche. Jetzt aber iſt Noth am Mann, und Noth kennt kein Gebot. Du mußt alſo ein paar tauſend Mark flüſſig machen und mir leihen."

„Aber ich ſagte Dir ja ſchon: Du irrſt Dich! Ich ſchwöre Dir . . "

„Barbara!" rief Gerhard mit zärtlich ſtrafendem Blick. „Kein Wort weiter! Du wirſt mich doch nicht irre an Dir machen! . . . Daß Du einen heimlichen Sparpfennig bei Seite gelegt haſt, weiß ich. Und unſre augenblickliche Lage beweiſt, wie vernünftig Du gehandelt haſt. Du wirſt mich nicht für ſo geſchmacklos halten, Dir an den Fingern vorzurechnen, daß Du Geld haben mußt. Vor unſerer Ehe haſt Du ein kleines Vermögen beſeſſen. Du haſt ſelbſtverſtändlich keinen Heller ausgeben dürfen, ſeit Du meinen Namen trägſt. Wo ſoll es alſo geblieben ſein? Ich begreife vollkommen, daß es Dir ſchwer fällt, Dich auch nur von einem Theile dieſes kleinen Geheimfonds, und wenn auch nur auf kurze Zeit zu trennen. Das iſt echt weiblich! Aber hier meine Hand! Bei der Reichsbank iſt es nicht ſicherer angelegt als bei mir. Es iſt für mich eine heilige Schuld. Meine Ehre iſt mit der Verpflichtung pünktlichſter Rückzahlung engagirt. Und Du weißt, wenn meine Ehre auf dem Spiele ſteht, dann verſtehe ich keinen Spaß!"

Barbara hatte es kommen ſehen! Das hatte ſie

Digitized by Google

von jeher am meisten befürchtet. Sie hatte sich allerdings eine ganz hübsche Summe erspart, die für sie von einem zuverlässigen Bankier in sicheren Staatspapieren angelegt war. Sie hatte das so geheim betrieben, daß kein Mensch hatte dahinter kommen können, auch Gerhard nicht. Er konnte eben nur muthmaßen, wissen konnte er Nichts! Es war aber ihr unerschütterlicher Wille, diesen Reservefonds unter keiner Bedingung anzutasten. Die Aussicht, in der Gegenwart sich mit argen Verlegenheiten abzuquälen, erschien ihr viel erträglicher als der Gedanke, im Alter vielleicht darben zu müssen. Sie nahm ihre ganze Energie zusammen und führte eine so glaubhafte Komödie auf, daß selbst Gerhard stutzig wurde.

Mit der aufrichtigsten Miene von der Welt erzählte sie ihm, wie das bischen, das sie in den Tagen ihres Ueberflusses heimlich bei Seite geschafft habe, längst aufgezehrt sei. Sie habe es absichtlich vermieden, mit ihm von ihrer Familie zu sprechen, denn darüber sei eben nicht viel Gutes zu sagen. Ihr Vater habe sie die Augen aus dem Kopfe gekostet. Und erst ihre Schwester Toni in Texas! Sie habe ihre kleine Schwester Josepha aus dem Hause nehmen müssen und in einem Geschäfte untergebracht. Die mache sich ganz gut . . . aber die Anderen! Besonders die Toni, ein liebes Mädel, aber schrecklich leichtsinnig! Davon wolle sie lieber nicht reden. Ein sauberer Vogel beschmutze sein Nest nicht. Aber um die volle Wahrheit zu beichten, — sie schlug die Augen nieder — das sei freilich nicht

Digitized by Google

Alles! Sie wolle sich nicht besser machen, als sie sei. Sie selbst habe sich am meisten an sich versündigt! Sie habe eine unverzeihliche Dummheit begangen! Sie habe sich geschämt, es früher einzugestehen: auf Zureden eines jungen Bankiers habe sie sich dazu verlocken lassen, an der Börse zu spielen, und da sei Alles drauf gegangen, was sie gehabt habe . . .

Diese Nothlüge war langer Hand vorbereitet — zu einer Zeit, als Barbara noch nicht im Entferntesten daran denken konnte, davon Gerhard gegenüber Gebrauch zu machen. Mit einem jungen Börsianer, der sich seiner Zeit sehr um ihre Gunst beworben hatte, hatte sie Alles verabredet. Er hatte ihr ein imaginäres Geschäft, bei dem man mit Leichtigkeit eine starke Summe verlieren konnte, auseinandergesetzt und sich auf ihre unwiderstehlichen Bitten sogar bereit erklärt, für den unwahrscheinlichen Fall, daß sie sich einmal auf ihn werde berufen müssen, zuzugeben, daß er das schlechte Geschäft leider vermittelt habe.

Sie wußte nun so genau Bescheid, beantwortete alle Fragen so richtig und machte über die Daten des Ankaufs und Verkaufs der Papiere wie über die Höhe der von ihr angeblich gezahlten Differenzen so präcise und sachkundige Angaben, daß Gerhard an der Wahrheit ihres Berichtes nicht mehr zweifeln durfte. Auch der letzte Verdacht, daß sie ihn am Ende doch beschwindele, mußte sich verflüchtigen, als sie sich nach längerem Zureden und unter ausdrücklicher Zusicherung seiner absoluten Discretion sogar dazu bestimmen ließ,

Digitized by Google

den jungen Börsenmann, der ihr den üblen Liebesdienst erwiesen hatte, bei seinem Namen zu nennen.

„Also nichts? Gar nichts?“ fragte Gerhard am Schlusse ihrer langen Auseinandersetzung.

„Nichts!“ bestätigte Barbara mit seelenvoller Traurigkeit.

„Den Leichtsinn hätte ich Dir nicht zugetraut!“ sagte Gerhard vorwurfsvoll. Und langsam setzte er hinzu: „Ja, dann steht es allerdings schlimm um uns, viel schlimmer, als ich ahnte! . . . ‚Waldfried‘ werden wir im Handumdrehen nicht los werden . . . da muß ich nun allerdings Deine Frage wiederholen: was nun?“

Der Sturm tobte weiter. Es klang schauerlich, wie grollende und wimmernde Klagelaute eines leidenden Ungeheuers.

„So geht es nicht weiter!“

„Das sehe ich ein,“ versetzte Barbara kleinlaut.

„Da wird uns für's Erste nichts Anderes übrig bleiben . . .“

Er stockte.

„Es würde ja natürlich nur auf kurze Zeit sein!“ fügte er beschwichtigend hinzu.

Barbara verstand ihn. So war es ihr jedenfalls lieber, als daß ihr Sparpfennig aufgezehrt würde.

„Also ein Jedes für sich?“ fragte sie leise.

Gerhard antwortete nicht.

Sie stützte den Kopf auf die Hand, ihre Blicke schweiften über die dunkelgrüngraue Wasserfläche, auf der die schaumigen Wellen wie von der Weide aufge-

Digitized by Google

scheuchte Lämmer sprangen. Die Zukunft lag in undurchdringlichem Dunkel vor ihr, aber sie erschien ihr nicht besonders schreckhaft. Zunächst wollte sie sich wieder um ein Engagement bemühen. Natürlich in Berlin. Man würde sich ihrer erinnern. Das Weitere würde sich finden.

Gerhard, der seinen Platz am Fenster ihr gegenüber wieder eingenommen hatte, blickte an ihr vorbei auf die erhöhte Strandpromenade, die „Digue", auf der sich nur wenige wetterfeste Badegäste mit ihren wohlgeschlossenen Water-proofs dem beständigen Spritzen der aufgepeitschten Brandung auszusetzen gewagt hatten.

Plötzlich machte er große Augen und richtete sich langsam auf. Dann bog er sich etwas vor und starrte unbeweglich auf einen Punkt.

Barbara war so mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, daß sie das auffällige Gebaren ihres Mannes gar nicht bemerkte.

„Sieh mal, wer da kommt!"

Er bemühte sich, diesen Worten möglichst wenig Ausdruck zu geben.

Die junge Frau wandte gleichgiltig den Kopf nach der ihr bezeichneten Richtung. Als sie da aber Jemand erblickte, der sich mit vorgebeugtem Oberkörper gegen den Wind stemmte, während sein blauer Kautschukmantel ihm flatternd an die Beine schlug, schnellte sie, wie von einer Feder getrieben, von ihrem Sitze auf.

„Nun werden wir uns wohl nicht zu trennen brauchen," bemerkte Gerhard mit cynischem Lächeln.

Digitized by Google

XII.

Heimkehr.

An einem schönen Abende des Septembers war Alfred in Dresden wieder eingetroffen. Er war ein halbes Jahr unterwegs gewesen und hatte ein hübsches Stück Erde gesehen: Aegypten, Ostindien, Japan und das nordamerikanische Festland. Das Herz hatte ihm schneller geschlagen, als sich der Zug seiner Vaterstadt näherte. Er hatte sich eingeredet, daß die mächtigen Eindrücke, die er empfangen, das Neue und Schöne, das er gesehen, die interessanten Bekanntschaften, die er gemacht, ihn von alledem, was er bei seinem plötzlichen Abschiede von der Heimat verlassen, völlig losgelöst hätten. Er wußte, daß sein Leben von früher abgeschlossen sei, und war nicht frei von einer gewissen Unruhe bei dem Gedanken, wie er sich in neue Verhältnisse einleben werde. Ganz verwundert war er, wie unverändert er die Heimat wiederfand, wie vertraut ihm Alles war, — als habe er's gestern verlassen. Nur sein Vater war ihm im ersten Augenblicke recht gealtert

Digitized by Google

und müde erschienen. Aber das war hoffentlich eine Täuschung . . . Der verstimmende Eindruck verwischte sich bald, und es war wirklich ein frohes Wiedersehen zwischen Vater und Sohn.

Der Geheimrath war glücklich, wie seinem Sohne die Fahrt bekommen war. Alfred sah prächtig aus, frischer und reifer zugleich; und daß er sein Wort gehalten hatte, war dem Alten auf den ersten Blick klar. Der freie und unbefangene Ausdruck seines ganzen Wesens bürgte dafür, daß er nichts zu verbergen hatte.

Der Geheimrath hatte natürlich viel Fragen zu stellen, und Alfred hatte noch mehr zu erzählen. Mit besonders behaglicher Breite verweilte er bei der Schilderung der zwar immer schönen, aber schließlich doch monotonen Fahrt über den Ocean. Er war nämlich auf dem Schiffe mit zwei Dresdenern zusammengetroffen, die ihm wohl sehr gefallen mußten, denn er hatte fast nur mit ihnen verkehrt, — mit einem Major a. D. von Boos, der mit seiner jüngsten Tochter von einem Besuche bei seiner älteren, in Amerika verheiratheten heimkehrte.

„Merkwürdig," warf er ein, „daß ich den Herrschaften in Dresden nie begegnet bin!"

„Das ist gar nicht merkwürdig," entgegnete der Geheimrath lächelnd. „Ohne Vorwurf sei's gesagt: Du hast die Kreise, in denen Du mit dem Major und seiner klugen Tochter hättest zusammentreffen können, consequent gemieden. Ich kenne die Familie Boos sehr gut. Du hast Recht: es sind charmante Leute."

Digitized by Google

Alfred kam immer wieder auf den liebenswürdigen Major zurück, der ein ganz prächtiger, jovialer Herr sei; und „Fräulein Margarete Boos ist auch eine sehr reizende junge Dame," bemerkte er so nebenher.

Sie hatten sich lange und sehr lebhaft unterhalten. Von Zeit zu Zeit hatten sie sich mit einem sonderbaren Ausdrucke angesehen und anscheinend ohne rechten Grund gelächelt. Dann war eine Pause eingetreten. Der Eine schien auf den Anderen zu warten, daß er die Unterhaltung wieder aufnehme, bis sich schließlich der Alte dazu entschlossen hatte, irgend eine Frage zu stellen, die Alfred zur Fortsetzung seines Reiseberichtes anregte.

Jetzt schwiegen sie wieder eine Weile und lächelten sich verständnißvoll an.

„Na also!" rief der Alte gemüthlich. „Es ist ja Unsinn, daß wir wie die Katze um den heißen Brei gehen! . . . Zwischen uns braucht ja nichts unausgesprochen zu bleiben . . . Na also," wiederholte er, „was hast Du denn zu Deinem Freund Mallien gesagt?"

„Ich wollte Dich eigentlich schon lange danach fragen, was aus ihm geworden ist . . . und aus seiner Gattin."

„Ich habe mir sagen lassen," erwiderte der Geheimrath möglichst indifferent, „daß sie Dresden verlassen haben und irgendwo in glücklicher Verborgenheit ihre Honigmonde verbringen. Wo? weiß ich natürlich nicht."

„So!"

„Aber was hast Du denn zu der Geschichte gesagt? Zur Vermählung, meine ich."

Digitized by Google

„Zunächst gar nichts," antwortete Alfred. „Ich war einfach sprachlos!"

„Kann ich mir denken! . . . Na und dann? Dann hast Du Dich über Deine . . . über Deine Verblendung gehörig geärgert."

„Ich habe mich über meine Dummheit geschämt."

„Und schließlich hast Du gelacht?"

„Gelacht eigentlich nicht . . . Daß ich in Deinen Augen eine komische Figur gespielt habe, begreife ich schon. Aber für mich war die Geschichte nicht heiter. Sie erschien mir sogar höllisch ernst!"

„Oho! . . . Junge, Du hast Dir's doch nicht etwa zu Herzen genommen?"

„Ganz leicht habe ich's nicht nehmen können . . ."

„Dann hast Du Dich auf einen völlig verkehrten Standpunkt gestellt!"

„Mag sein, Vater!" Er sah jetzt sehr ernst aus, und seine Stimme nahm einen warmen Klang an, als er fortfuhr: „Aber bei aller Deiner Klugheit, bei aller Deiner Erfahrung, machst Du Dir doch keine Vorstellung, wie man mit mir gespielt hat! . . "

„Das kann ich mir sehr wohl vorstellen," fiel der Geheimrath ein. „Ich habe ja Herrn Mallien persönlich kennen gelernt."

„Ach, von dem spreche ich nicht! Ueber den sind mir die Augen aufgegangen. Für den war ich eben ein geschäftliches Object. Ich spreche von der Anderen! Ich will mich ja keines besonderen Scharfsinnes rühmen und sogar zugeben, daß ich strafbar leichtsinnig gewesen

Digitized by Google

bin. Aber da würde auch ein Klügerer in's Garn gegangen sein, das darfst Du mir glauben! Wie wir mit einander gelebt haben, drei Jahre lang, in dieser Intimität . . . man sollte doch meinen, daß sie sich da bei irgend einer Gelegenheit einmal hätte verrathen müssen! Aber nein! . . . Kann man denn in einem fort Komödie spielen, Tag ein, Tag aus, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, drei Jahre lang, immerzu? Ohne ein einziges Mal aus der Rolle zu fallen? Giebt es so etwas? Kann man immer dasselbe freundliche Gesicht zeigen, dieselbe Herzlichkeit und innige Zärtlichkeit, dieselbe rührend besorgte Aufmerksamkeit? Und das alles war Verstellung! So soll man lächeln können, Einem so frei und treu in's Auge sehen? Hättest Du nur ihre Blicke gesehen, hättest Du nur gehört, wie rein und warm ihre Stimme klang! . . . Und Alles Heuchelei und Gaukelei, Lug und Trug! Es ist wahrhaftig zum Verrücktwerden!"

Er war in der Erregung aufgestanden.

„Nein, Vater! Es ist nicht zum Lachen! Ich bringe es wenigstens nicht fertig!"

„Ich lache schon längst nicht mehr!" erwiderte der Geheimrath, der mit sorgender Theilnahme zugehört hatte. „Aber wenn Du auch trübe Stunden verbracht hast, Alfred . . . laß es Dich nicht gereuen! Du bist reifer geworden!"

„Reifer vielleicht, sicher aber viel trauriger! Weißt Du, ich habe eine Eigenschaft an mir entdeckt, die meiner

Digitized by Google

ganzen Natur bisher fern lag: ich bin mißtrauisch geworden. Und das ist eben traurig."

„Ja . . . Du hast es besonders schlecht getroffen, das muß ich sagen, mit den zwei Freunden! An einem wäre es gerade genug gewesen! Aber rede Dich trotzdem nicht in einen Pessimismus hinein, der gerade so unsinnig und gerade so schädlich wäre wie Dein optimistischer Vertrauensdusel . . . blos viel weniger lustig! . . . Laß Dich nur nicht auf Redensarten ein, wie etwa: ‚ich habe den Glauben an die Menschheit verloren!' und dergleichen . . . Das ist ein gefährliches Spiel mit Worten! Allmählich füllt man die leeren Phrasen mit wirklichem Inhalt und verliert wirklich das Vertrauen, das heißt: den freundlichsten Begleiter durch's ganze Leben. Du hast böse Erfahrungen gemacht, ja! Aber was beweisen die für das Allgemeine? Nichts! Du hast eben in der schlechtesten Gesellschaft gelebt. In der guten wirst Du schon wieder auf andere Gedanken kommen."

„Ach, wenn sie nur nicht so entsetzlich langweilig wäre, die sogenannte gute Gesellschaft!"

„Hast Du Dich auf der ‚Columbia' mit Herrn und Fräulein von Boos gelangweilt?"

„Wie meinst Du?" fragte Alfred, den die unerwartete Wendung des Gesprächs etwas befangen gemacht hatte. Er erwartete keine Antwort und fuhr fort: „Ob ich mich auf der ‚Columbia' gelangweilt habe? . . . Nein, das kann ich nicht behaupten. Im Gegentheil!"

„Na siehst Du! Das sind Bekanntschaften, die Du cultiviren solltest! Dazu kann ich Dir nur rathen."

Digitized by Google

„Das werde ich auch thun! Ganz gewiß. Der Major hat die Güte gehabt, mich einzuladen, und ich werde ihm selbstverständlich meinen Besuch machen. Darüber wird freilich noch einige Zeit vergehen."

„Weshalb?"

„Die Herrschaften sind von Hamburg direct nach Ostende gefahren, wo der Major mit seinem Sohne zusammentrifft. Die Drei wollen die schönen Herbstwochen gemeinsam an der See verbringen."

„Dann besuch' sie doch in Ostende!"

Alfred sah seinen Vater überrascht an.

„Ist das Dein Ernst?" fragte er.

„Mein voller Ernst!"

„An Lust, sie dorthin zu begleiten, hätte es mir ja nicht gefehlt," fuhr Alfred etwas befangen fort, „aber . . . es kam mir ein bischen lieblos vor . . ."

„Du bist wohl nicht recht gescheit!"

„Eben angekommen . . . und Dich gleich wieder verlassen . . ."

„Mein lieber Alfred, fahre Du in Gottes Namen ruhig nach Ostende! Wenn Du ein paar Wochen länger unterwegs geblieben wärest, hätt' ich mich doch auch nicht gegrämt! Und in der Gesellschaft sehe ich Dich gern!"

Der Geheimrath schmunzelte. Es machte auf ihn ganz den Eindruck, als ob sich sein Sohn für Fräulein Margarete von Boos sehr lebhaft interessire. Und wenn sich da etwas zusammenfügte, ihm war's schon recht. Dann galt es, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß war.

Digitized by Google

Der Geheimrath fühlte, daß ihm für die Freuden dieses Daseins nur noch eine knappe Frist zugemessen war. Wenn Alfred den Wunsch des Vaters erfüllen und sich mit einem Mädchen, wie es für ihn paßte, verloben wollte, so mußte er sich beeilen. Sonst erfuhr's der Alte wohl kaum noch. Gerade in den letzten Wochen hatte sein Leiden rapide Fortschritte gemacht, und der Geheimrath bedurfte der vollen Willenskraft, um seinen wahren Zustand vor Alfred zu verbergen.

Der alte Hausarzt hatte von je ganz besonders vor starken seelischen Erregungen gewarnt. Die Reaction nach der großen Freude des Wiedersehens sollte denn auch nicht ausbleiben.

Christoph Hartung kämpfte wie ein Held dagegen an, um nur ja die Ostender Reise seines Sohnes nicht zu verhindern. Aber Alfred war trotzdem über das Aussehen seines Vaters in einiger Besorgniß und sprach mit dem Vertrauten des Hauses, mit Märkel.

Märkel, der vom Geheimrath die strengste Weisung erhalten hatte, Alfred in keiner Weise zu beunruhigen, gab ausweichende Antworten. Lügen wollte er nicht, und die Wahrheit durfte er nicht sagen.

„Ich weiß, daß Sie Ihrem Vater die größte Freude machen, wenn Sie reisen; also thun Sie's nur, lieber Alfred! Sein Zustand ist ja wohl immer ungefähr derselbe, und helfen können weder Sie noch ich . . ."

„Aber Eines müssen Sie mir versprechen," sagte Alfred, der sich in seinem jugendlichen Egoismus zu dem, was er gern wollte, leicht bereden ließ. „Sie tele-

Digitized by Google

graphiren mir regelmäßig und völlig wahrheitsgetreu, wie es hier steht."

„Das verspreche ich Ihnen! . . ."

Christoph Hartung machte eine letzte heroische Anstrengung, um seinem Sohne beim Abschied ein fröhliches Gesicht zu zeigen. Als er aber den Wagen davonrollen hörte, versagten ihm die Kräfte, und er legte sich nieder. Er ahnte, daß er sich von seinem Lager nicht wieder erheben werde. Aber er war gefaßt. Er hatte sein Haus so wohl bestellt, wie es dem Menschen möglich ist. . .

An einem sehr stürmischen Tage traf Alfred in Ostende ein. Er hatte sein Zimmer in demselben Strandhotel bestellt, in dem, wie er wußte, die Familie Boos abgestiegen war. Welche ältere Bekannte ihm der Zufall als Zimmernachbarn gegeben hatte, davon ahnte er noch nichts, als er sich bei Wind und Wetter auf der gepflasterten „Digue" erging, in der Hoffnung, seinen Reisegefährten am Ende doch zu begegnen. Aber auch ihn verscheuchte bald die ungemüthliche Nässe und Kälte, und als er auf sein Hotel zusteuerte, hatten ihn Mallien und Barbara von ihrem Fenster aus erblickt.

Sie sahen ihn eintreten. Sie hatten sich wieder gesetzt und sprachen kein Wort. Beim Toben des Sturmes hörten sie wohl nicht, daß die Thür zum Nebenzimmer geöffnet und dann wieder geschlossen wurde. Jedenfalls beachteten sie es nicht.

Nach einer langen Pause, die Beide mit allerhand taktischen Plänen ausgefüllt hatten, sagte Gerhard: „Ob es ein Zufall ist?"

Digitized by Google

Barbara, die sehr bleich geworden war, zog die Achsel in die Höhe und antwortete nicht.

Gerhard, nahm aus der Westentasche eine kleine Feile hervor und rundete einige Unebenheiten an seinen Nägeln.

„Dann wäre es auf alle Fälle ein sehr merkwürdiger Zufall!“ setzte er langsam hinzu.

„Wie soll er denn erfahren haben, daß wir hier sind?!“

„Erfahren kann man Alles, wenn man sich gehörig bemüht,“ erwiderte Gerhard mit überlegener Sachkenntniß.

„Im Uebrigen, ob er uns nun nachgereist ist oder nicht, das ist mir schließlich ganz einerlei!“ versetzte Barbara nervös. „Mir geht was Anderes durch den Kopf. Ich weiß meiner Seel' nicht, was ich für ein Gesicht aufsetzen soll, wenn er mich anspricht . . . Ob wir warten, bis er sich meldet, oder ob wir's darauf ankommen lassen, vor fremden Leuten mit ihm zusammenzutreffen? Wenn der erste Augenblick vorbei ist, nachher sind' ich mich schon aus!“

„Richtig ist es unbedingt, daß der erste Choc durch Rücksicht auf die Umgebung gedämpft wird. Also kein Wiedersehen unter vier Augen . . .“

„Unter sechs, meinst Du?“

„Auch nicht unter sechs Augen . . . Und wie Du Dich ihm gegenüber zu benehmen hast? Ja, das wird eben ganz von seinem Verhalten abhängen. Das ist lediglich eine Frage des natürlichen Tactes. Du wirst ja nicht vergessen, daß wir ihn vorläufig brauchen. Das ist der

Digitized by Google

Factor, mit dem wir zu rechnen haben, nicht wahr? — Das Weitere wird sich von selbst ergeben."

„Also . . ." fragte Barbara zweifelnd, „Du meinst also, ich soll mich nicht auf die Beleidigte ausspielen, soll's ihm nicht weiter nachtragen, daß er sich damals von seinem Herrn Vater wie ein Schulbube hat fortschicken lassen?"

Gerhard steckte seine Nagelfeile wieder ein und docirte bedächtig:

„Wenn sich Jemand in einer Zwangslage befindet, so hat er nicht das Recht, gegen den, der ihn daraus befreien kann, empfindlich zu sein."

„Aha!" versetzte Barbara, die lauernd aufgehorcht hatte, mit einem eigenartigen Lächeln, „das wollte ich blos wissen!"

Barbara war zwar keine zartbesaitete Natur, aber es dünkte sie doch widerwärtig, verächtlich, daß ihr eine Situation, die sie mit Aufgebot aller weiblichen List mühsam zu erringen sich vorgenommen hatte, ohne weitere Schwierigkeit mit eisiger Gelassenheit von ihrem Manne bereitet wurde. So bequem hätte er es ihr nicht machen sollen. Das schickte sich nicht!

Mallien war aufgestanden und hatte den Knopf der elektrischen Klingel gedrückt.

„Wohnt hier im Hotel ein Herr Hartung aus Dresden?" fragte er den eintretenden Zimmerkellner.

„Jawohl! Hier im Zimmer nebenan." Der Kellner wies nach der rechten Seite. „Der Herr ist heute früh angekommen."

Digitized by Google

„Hat er nach mir gefragt?“

„Nach Ihnen? Nein. Nach Herrn Major von Boos.“

„Von Boos?“

„Auch aus Dresden. Die Herrschaften wohnen eine Treppe höher.“

„Ist Herr Hartung jetzt auf seinem Zimmer?“

„Nein, der Herr ist eben nach unten gegangen, in den Speisesaal.“

„Es ist gut.“ Er verabschiedete den Kellner.

„Also mach Dich zum Frühstück zurecht . . . Und bitte, beeile Dich ein wenig!“

Barbara, die noch bleicher geworden war, trat, ohne ein Wort zu erwidern, in das anstoßende kleine Zimmer. Heute verwandte sie auf ihre Morgentoilette ganz besondere Sorgfalt.

Digitized by Google

XIV.

Wiederbegegnung.

Im Speisesaal war es, im Gegensatze zu der unangenehmen Naßkälte draußen, hübsch behaglich warm. Fast alle Tische waren besetzt. Das Gewirr von Stimmen der in lebhafter Unterhaltung begriffenen Gäste, die lauten Rufe der Speise und Getränke bestellenden Kellner, das Klappern der Teller und Klirren der Gläser — alles das gab ein lautes, lustiges Concert. Und es war ein bewegtes Bild: Gäste kamen und gingen, Kellner eilten geschäftig hin und her.

Alfred hatte mit der Familie Boos an einem Tische nahe dem Fenster Platz genommen. Der Major war ein Mann in der zweiten Hälfte der Fünfzig, mit einem ehrlichen Soldatengesichte von dunkler Farbe, mit lebhaften Augen, kurzgeschnittenem grauen Haar, das ungescheitelt borstig aufstarrte, und das die Jahre nicht gelichtet hatten, und starkem, ebenfalls grauem Schnauzbart. Sein Sohn Fritz von Boos, der am Ausgang der Zwanzig stand, war hoch und schlank gewachsen, dunkelblond, mit hellerem Schnurrbart. Ungezählte Schmisse auf seinem Schädel

Digitized by Google

und Antlitz stellten seine rege akademische Wirksamkeit in den Corps von Bonn und Heidelberg außer Zweifel. Zur Zeit wurde er als junger Assessor in der Staatsanwaltschaft zu Dresden beschäftigt. Fräulein Margarete, die kaum zwanzig Frühlinge zählte, war groß, beinahe mager, aber ungemein graziös in ihrer Haltung. Sie war gerade keine blendende Schönheit, aber sie wirkte mit ihrem schmalen feingeschnittenen Gesichte, in dem dunkle, frische Augen leuchteten, überaus sympathisch. Sie hatte wundervolles, üppiges, leicht gewelltes Haar von jenem köstlichen goldüberhauchten Kastanienbraun, wie es Tizian seinen Frauenschönheiten zu geben liebte.

Beim Wiedersehen war die freudige Ueberraschung groß gewesen. Die beiden gleichalterigen jungen Männer, die, wie sich bald herausstellte, viele gemeinsame Bekannte hatten, waren sich schnell nahe gerückt, und in dem kleinen Kreise herrschte die ungezwungenste Fröhlichkeit.

Auf einmal rief Margarete, die so saß, daß sie die Ein- und Ausgehenden beobachten konnte, während Alfred dem Eingange den Rücken zugewandt hatte:

„Sehen Sie sich einmal vorsichtig um! Da können Sie gleich eine der hübschesten Frauen von Ostende kennen lernen! . . . Links, die zierliche, blonde Dame mit dem perlgrauen englischen Kleide . . . hinter dem Herrn, der wie ein Franzose aussieht!“

Alfred blickte discret nach der ihm bezeichneten Richtung.

Er fuhr unwillkürlich so jäh zusammen, daß die beiden Eintretenden, die Alfred sofort erspäht hatten,

Digitized by Google

diese plötzliche Bewegung wohl als einen etwas ungelenken Gruß auffassen mochten, den sie denn auch mit gemessener Artigkeit erwiderten. Alfred erhob sich nun ein wenig von seinem Stuhl und grüßte förmlicher.

Den Herrschaften wurde ein Tisch angewiesen, der ziemlich weit von dem der Familie Boos stand.

Wenn Alfred sich auch die größte Mühe gegeben hatte, die Erregung, die ihn bei dem völlig unerwarteten Zusammentreffen mit dem interessanten Ehepaar ergriffen, zu beherrschen, so hatten die beiden Herren doch sofort erkannt, daß zwischen Herrn Hartung und der eleganten Blondine irgend welche andere Beziehungen, als sie sich aus dem oberflächlichen gesellschaftlichen Verkehr ergeben, bestanden haben mußten. Vater und Sohn tauschten blitzschnell verständnißvolle Blicke. Auch der vollkommen arglosen Margarete war das ungewöhnliche Benehmen des Herrn Hartung aufgefallen.

Sie hielt sich natürlich nicht für berechtigt, danach zu forschen; in ihrem angeborenen Tact suchte sie es Herrn Hartung vielmehr zu erleichtern, über die Situation, die ihm nicht angenehm zu sein schien, schnell hinwegzukommen.

„Sie kennen die Herrschaften?“ fragte sie und fuhr, ohne die Bestätigung abzuwarten, zu ihrem Vater gewandt, sogleich fort: „Ich weiß jetzt auch, wer sie sind. Ich habe nämlich im Fremdenbuch nachgesehen: Rittergutsbesitzer Mallien und Frau aus Gruna.“

„Aus Gruna bei Dresden?“ fragte der Major.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Margarete einfach.

Digitized by Google

Alfred hatte sich während dem gerade genug gesammelt, um eine Ungeschicklichkeit zu begehen. Obgleich es Jedermann ganz in der Ordnung gefunden hätte, wenn von dem Zwischenfalle nicht mehr die Rede gewesen wäre, und die harmlose Unterhaltung, die durch das Eintreten des Ehepaares unterbrochen worden war, nun ihren Fortgang genommen hätte, fühlte sich Alfred dennoch bewogen, unaufgefordert über seine Bekanntschaft mit Mallien und Frau einige aufklärende Erläuterungen zu geben.

„Ich habe mit Herrn Mallien früher, als ich in Berlin lebte, ziemlich viel verkehrt. Aber . . . da ist mancherlei vorgekommen . . . und ich weiß nun nicht recht, wie ich mich zu ihm . . . und seiner Frau zu stellen habe . . ."

Niemand hatte ihn danach gefragt. Er merkte seine Thorheit, noch mehr als an den Mienen der beiden Herren, an seiner eigenen Befangenheit. Zum Glück war man schon beim Dessert angelangt, und die unerquickliche Episode hörte von selbst auf.

Beim Verlassen des Saales mußten die Vier an dem Tische Malliens vorübergehen. Alfred war absichtlich etwas zurückgeblieben, um den Herren seiner Gesellschaft das leidige Mitgrüßen zu ersparen.

Als er sich beim Vorübergehen ausdruckslos verneigte, gewahrte er im Nu, wie Barbaras weitgeöffnete Augen unendlich traurig und vorwurfsvoll auf ihn gerichtet waren. Er erschrak über die Veränderung, die er in ihrer Physiognomie wahrnahm. Ihre rosige

Digitized by Google

Frische und Munterkeit, ihre fröhliche Sorglosigkeit, — der ganze Reiz ihrer kichernden Jugend, der ihn dereinst gefangen genommen hatte, war dahin. Es war eine ganz andere, freilich schöne, aber ernste Frau, die mit ihrem durchdringenden Blick die Anklage gegen ihn zu erheben schien: Das hast Du aus mir gemacht!

Im Vestibül traf er mit seinen Freunden wieder zusammen. Bei dem abscheulichen Wetter konnte man natürlich nichts Gemeinsames unternehmen. Der Tag war wie dazu geschaffen, endlich einmal wieder ein paar Briefe zu schreiben.

„Also um acht Uhr beim Diner," sagte der Major, als sie sich im ersten Stock von einander trennten.

„Um acht Uhr!" entgegnete Alfred.

Der Major hatte die Aufforderung als etwas ganz Selbstverständliches angesehen. Alfred gehörte nun zu „seinem Tische", — das war eine ausgemachte Sache.

Alfred ging langsam den Flur entlang.

Also um acht mit der Familie von Boos wieder unten im Saal! . . . Es war hundert gegen eins zu wetten, daß er da den Beiden, die jetzt unten frühstückten und sich der Himmel weiß, was über ihn erzählen mochten, wieder begegnen werde, sie wieder grüßen und Herren von Boos, Vater und Sohn, Anlaß zu stillen Betrachtungen geben müsse. Und das würde sich morgen wiederholen und übermorgen und alle Tage!

Nein, das war nicht zum Aushalten! Wie sollte da eine unbefangene heitere Stimmung wieder in ihm aufkommen? Die Gegenwart dieser Menschen lag ihm

Digitized by Google

bleischwer auf der Brust und schnürte ihm die Kehle zu. Er wußte sich beobachtet, hüben und drüben, unter steter höhnischer Controle. Das, was er vergessen sollte, was er zu vergessen sich während eines halben Jahres unablässig, aber vergeblich versucht hatte, was aber wenigstens einigermaßen an seiner herben Bitterkeit eingebüßt zu haben schien, — hier drängte es sich ihm gewaltsam wieder auf, und alle abgeblaßten Erinnerungen traten ihm in ihrer farbenprächtigen Häßlichkeit auf's Neue vor die Seele.

So gering er auch von denen da unten jetzt dachte, er zweifelte doch nicht daran, daß ihnen diese Wiederbegegnung ebenso unangenehm sein mußte wie ihm selbst. Wenn dem aber so war, so bedurfte es sicher nur einer kurzen Verständigung, um der bis zur Unerträglichkeit peinlichen Situation ein Ende zu machen. Seine Aufgabe war es, die Initiative zu ergreifen. Nur kein langes Besinnen! Er mußte den Stier bei den Hörnern packen. Da durfte er freilich auch das Widerwärtige nicht scheuen. Er mußte es über sich gewinnen, die Beiden anzureden. Daß die Unterhaltung nicht lange dauern werde, lag auf der Hand. Denn wenn er den Vorwurf, den Barbaras Blick gegen ihn erhoben hatte, auch in einem gewissen Sinne als berechtigt anerkennen mußte, — das Spiel, das sie mit ihm getrieben hatten, hatte alle seine Vergehen mehr als wett gemacht. Er brauchte zum Mindesten nicht zu erröthen! Er hatte sich vielleicht lächerlich gemacht, aber sie — sie waren verächtlich!

Digitized by Google

Vor der Thür seines Zimmers kehrte er entschlossen um und stieg wieder die Treppe hinab.

„Der kommt wieder!“ hatte Gerhard gesagt, nachdem Alfred mit der Familie Boos aufgebrochen war und den Speisesaal verlassen hatte.

Als er Alfred jetzt eintreten sah, strich er seinen Bart und sagte ruhig: „Da ist er schon! Was hab' ich Dir gesagt?“

Barbaras blasse Wangen überflog ein flammendes Roth. Gleich darauf wurde sie unheimlich bleich. Sie war wirklich sehr erregt.

Alfred war geradeswegs auf den kleinen Tisch zugegangen und hatte sich leicht verbeugt. Die Beiden hatten den Gruß ebenso erwiedert. Gerhard, der sich erhoben hatte, wies auf den leeren Stuhl:

„Wollen Sie sich einen Augenblick zu uns setzen?“

„Wenn Sie gestatten . . . ich möchte mit Ihnen sprechen . . . wirklich nur einen Augenblick . . . und natürlich nicht von dem, was zwischen uns vorgefallen ist . . . das wäre ja zwecklos . . . und dazu wäre hier jedenfalls der wenigst geeignete Ort . . .“

Er schwieg einen Augenblick. Gerhard kräuselte die Spitze seines Bartes. Barbara saß unbeweglich da wie eine Bildsäule.

„Sie gestatten mir nun wohl ein offenes Wort.“

„Bitte!“

„Ich denke, unser Zusammensein muß für uns beide . . . für uns drei gleichermaßen peinlich sein. Es versteht sich, daß ich das Feld räumen werde, wenn

Digitized by Google

Sie bleiben wollen; ich lasse mich dann durch ein Telegramm abrufen. Im anderen Falle würde ich meinen Aufenthalt hier noch verlängern."

„Ich verstehe! . . . Ja, vorläufig hatten wir an eine Abreise noch nicht gedacht," bemerkte Gerhard kühl.

„Aber jetzt denken wir daran!" sagte Barbara mit großer Entschiedenheit. „Herr Hartung spricht mir aus der Seele! Ein Zusammenleben unter diesen Verhältnissen ist mir unerträglich. Herr Hartung ist offenbar nicht hierher gekommen, um sofort wieder abzureisen. Ich wüßte aber nicht, was uns hier noch besonders zurückhielte . . ."

„Eine Frau soll auch nicht Alles wissen," entgegnete Gerhard in freundlich verweisendem Tone, und sich an Alfred wendend, fuhr er fort:

„Zu meinem Bedauern kann ich in diesem Augenblicke noch keine Entscheidung treffen. Ich muß meine Dispositionen von einer Nachricht abhängig machen, die ich im Laufe des Tages erwarte, die spätestens morgen früh eintreffen wird. Gedulden Sie sich also gefällig noch vierundzwanzig Stunden. Morgen um diese Zeit werde ich in der Lage sein, Ihnen ganz bestimmt zu sagen, ob wir abreisen können, — was auch mir das Liebste wäre," bemerkte er, zu Barbara gewandt, „oder ob wir noch bleiben müssen . . . Aber," fuhr er in verändertem Tone fort, „da sitzt ja Herr Fedoric! Von dem kann ich's vielleicht schon früher erfahren."

Er erhob sich schnell.

Digitized by Google

„Pardon, wenn ich Sie einen Augenblick mit meiner Frau allein lasse," sagte er leichthin und trat an einen entfernten Tisch, an dem mehrere Herren saßen.

Alfred hatte Mühe, eine Bewegung des Unwillens zu unterdrücken. Daß er mit Barbara werde allein sein müssen, darauf hatte er sich nicht gefaßt gemacht . . . Wenn man ihn jetzt hier sähe!

„Ich werde dafür sorgen, daß wir gehen," sagte Barbara langsam, und mit einem weichen, klagenden Ausdruck, der Alfred nicht kalt lassen konnte. „Unsere Gegenwart soll Ihnen keine Ungelegenheiten bereiten. Ich habe auch kein Verlangen danach, Ihnen täglich zu begegnen. Aber ein Verlangen habe ich: ich will, daß Sie mich anhören, ein einziges Mal!"

„Aber ich bitte Sie, wozu . . ."

„Das ist meine Sache! Ich denke doch, daß ich ein Recht dazu habe, gehört zu werden . . . mehr will ich nicht. Fragen werde ich Sie nicht, seien Sie ganz unbesorgt, aber auf Ihre Fragen will ich Ihnen Rede stehen! . . . So jagt man doch keinen Hund fort, der Einem Jahre lang ein treuer Begleiter gewesen ist!"

„Ich sollte meinen . . ."

„Was Sie meinen, ist falsch! Und wenn Sie von Dingen sprechen, die geschehen sind, und die Sie nicht begreifen können, so sage ich Ihnen: die beweisen gar nichts! Das will ich Ihnen eben erpliciren! Darüber will ich mit Ihnen sprechen! Und das dürfen Sie mir nicht abschlagen."

Digitized by Google

Ihre Stimme zitterte, ihre großen Kinderaugen, die jetzt so traurig aussahen, schimmerten feucht. „Das werden Sie mir nicht anthun!“

Sie beugte sich ein klein wenig vor und sagte dann leiser: „Ich erwarte Sie heute Nachmittag um vier. Wir werden allein sein.“ Und hastig setzte sie hinzu: „Still! Er kommt.“

„Leider kann ich noch nichts Bestimmtes sagen,“ bemerkte Gerhard, während er sich wieder auf seinen Stuhl setzte. „Sie werden sich also wohl bis morgen gedulden müssen . . . Uebrigens können wir uns bis dahin leicht aus dem Wege gehen. Wir speisen heute Abend nicht im Hotel, die Strandpromenade verbietet sich bei dem Wetter von selbst . . . also . . .“

„Sehr wohl!“ versetzte Alfred. „Dann werde ich also Ihren Bescheid morgen abwarten.“

Er stand auf und verließ nach wechselseitiger Begrüßung den Saal. Barbara hatte ihm beim Abschiede noch einmal in's Auge geblickt.

„Na, darf man fragen? . . “

„Er kommt um vier,“ erwiderte Barbara. „Verabrede Dich mit dem Serben!“

„Das ist bereits geschehen,“ entgegnete Gerhard mit seinem überlegenen Lächeln.

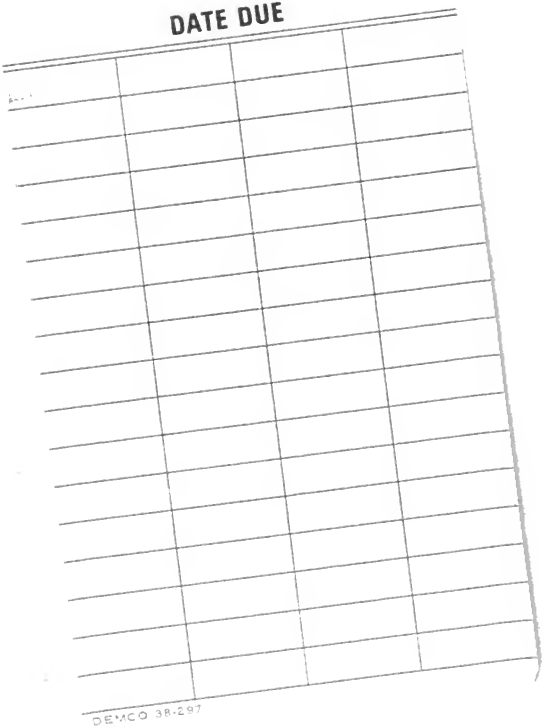
Digitized by Google

Digitized by Google

b89006003826

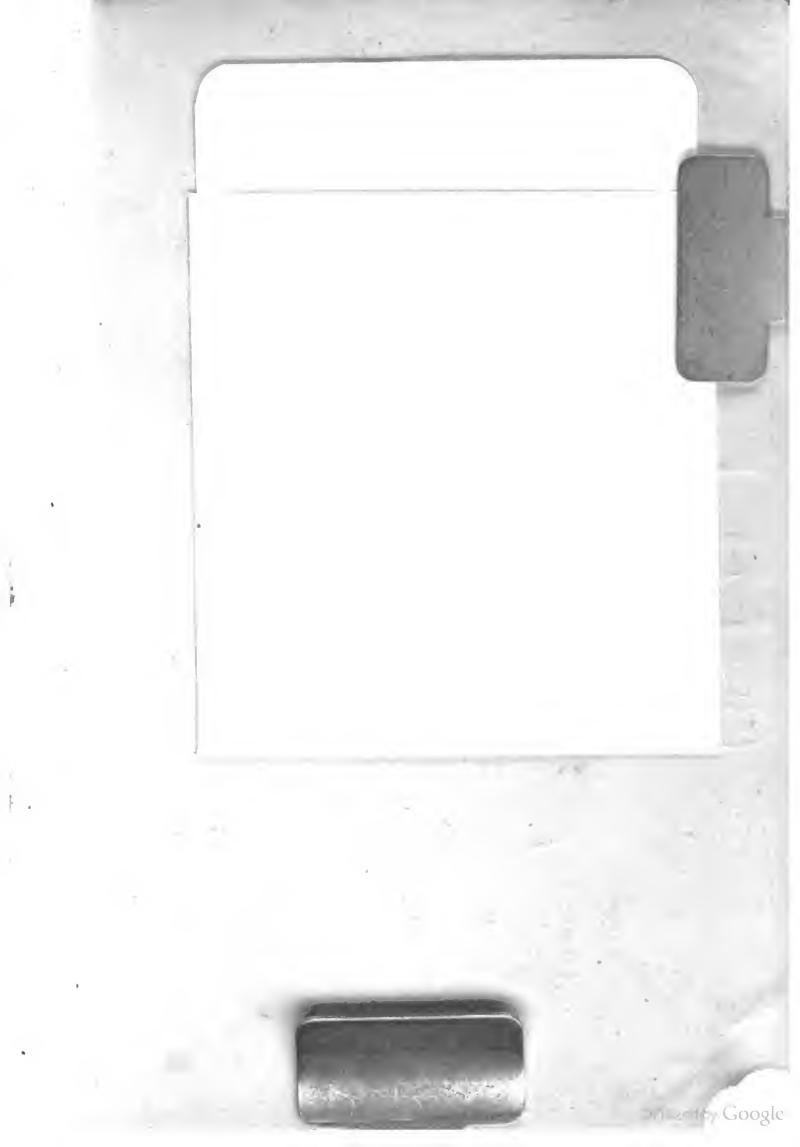
b89006003826a

DATE DUE



DEMCO 38-297

Digitized by Google


Digitized by Google

b89006003826
b89006003826a

Digitized by Google